

Ulrich Filler

Jenseits der Klischees
36 Katholische Antworten



2. Auflage Mai 2005
© fe-medienverlags GmbH,
Fr.-Wirth-Str. 4, D-88353 Kißlegg
Umschlaggestaltung: Renate Geisler
Druck: Pustet, Regensburg
ISBN 3-928929-51-8

Imprimatur-Coloniae, die m. 8. januarii 2004
Jr. Nr. 106 250 I 90 - + Rainer Woelki,vic.eplis

Ulrich Filler

Jenseits der **Klischees**

36 Katholische Antworten

Geht einmal euren Phrasen nach, bis zu dem
Punkt wo sie verkörpert werden.

(Georg Büchner, „Dantons Tod“ III,3)

Inhalt

Vorwort	9
---------	---

I. Glauben ist ganz anders

1. „Man muss mir erst mal beweisen, dass der katholische Glaube wahr ist.“	12
2. „Ich lasse mir doch nicht vorschreiben, was ich zu glauben habe.“	16
3. „Jesus Christus war ein guter Mensch. Aber Wunder?“	25

II. Glauben in der Gemeinschaft der Kirche

4. „Ich glaube noch lange nicht alles – ich bin eben ein kritischer Mensch.“	29
5. „Es geht niemanden etwas an, wie ich mein Leben gestalte.“	35
6. „Wenn sich die Kirche ändern würde, wäre ich weniger distanziert“	39
7. „Auch die Kirche hat die Wahrheit nicht gepachtet.“	43
8. „Die Kirche ist viel zu altmodisch.“	47

III. Gute Menschen - gute Christen

9. „Es ist besser, ein guter Mensch zu sein, als nur die Gebote der Kirche einzuhalten.“	50
10. „Es ist wichtiger Nächstenliebe zu leben, als zur Messe zu rennen.“	56

IV. Taufe

11. „Mein Kind soll später selbst über seinen Glauben entscheiden.“	58
---	----

V. Gottesdienst & Sonntagsmesse

- | | |
|--|----|
| 12. „Ich muss nicht sonntags in die Kirche gehen, um ein guter Christ zu sein.“ | 63 |
| 13. „Wer in die Kirche geht, will doch nur seine neue Garderobe zeigen.“ | 67 |
| 14. „Wenn die Messe öfter so wie bei „Sister Act“ wäre, dann käme ich auch häufiger.“ | 70 |
| 15. „Man kann doch die Sonntagsmesse mal zugunsten des Familienfrühstücks ausfallen lassen.“ | 76 |
| 16. „Ich gehe lieber alleine in die Kirche. Gottesdienst ist nichts für mich.“ | 79 |
| 17. „Der Gottesdienst sollte ansprechender gestaltet werden.“ | 83 |
| 18. „Warum wirkt der Priester bei der Messe immer so steif und förmlich?“ | 87 |

VI. Beichte

- | | |
|---|-----|
| 19. „Beichten ist mir viel zu peinlich.“ | 90 |
| 20. „Ich brauche nicht zu beichten – ich bin doch ein guter Mensch.“ | 92 |
| 21. „Ich weiß wirklich nicht, was ich beichten soll.“ | 95 |
| 22. „Geschehen ist geschehen, da kann auch Gott nichts ändern.“ | 97 |
| 23. „Früher wurden die Leute bei der Beichte richtig fertig gemacht.“ | 99 |
| 24. „Ich gehe lieber in den Bußgottesdienst.“ | 101 |

VII. Das „Bodenpersonal“

- | | |
|--|-----|
| 25. „Der Zölibat ist schuld am Priestermangel.“ | 103 |
| 26. „Priester haben keine Ahnung von Ehe und Familie.“ | 108 |

VIII. Katholisch – evangelisch

- | | |
|---|-----|
| 27. „Wir haben doch denselben Glauben.“ | 110 |
| 28. „Zur Kommunion sollten alle eingeladen werden.“ | 119 |
| 29. „Hauptsache Sonntagsgottesdienst – ob katholisch oder evangelisch ist doch egal.“ | 121 |

IX. Gebet & Nachfolge

30. „Ich brauche keine Wallfahrt. Ich bete zu Hause.“	124
31. „Katholisch sein ist langweilig“	126
32. „Ich bete nur dann, wenn mir wirklich danach ist.“	130

X. Himmel & Hölle

33. „Bestimmt kommen alle Menschen in den Himmel.“	135
34. „Ist es denn überhaupt notwendig zu glauben?“	139

XI. Urknall & Co

35. „Die Wissenschaft beweist: Glauben ist unvernünftig.“	143
36. „Manche Texte der Bibel wurden von der Kirche gefälscht.“	146

Nachwort: Was soll ich tun, wenn ich anfangen will, zu glauben?	149
--	-----

Themen – Wesentliches kurz & knapp

<i>Thema: Offenbarung</i>	18
<i>Thema: Gnade</i>	23
<i>Thema: Kirche</i>	32
<i>Thema: Freiheit</i>	37
<i>Thema: Gebote der Kirche</i>	51
<i>Thema: Erbsünde</i>	54
<i>Thema: Sakramente</i>	61
<i>Thema: Sonntagsmesse</i>	65
<i>Thema: Was geschieht in der heiligen Messe?</i>	74
<i>Thema: Schwere Sünde</i>	77
<i>Thema: Liturgie</i>	82
<i>Thema: Die letzten Dinge</i>	137
<i>Thema: Christliche Tages- und Lebensordnung</i>	155

Vorwort

„Katholiken? Das sind doch die armen Schweine, die auf den alten, buckligen Mann in Rom hören müssen und die sonntags auf den Knien herumrutschen und die keinen Sex vor der Ehe haben dürfen. Bemitleidenswert, ein wenig lächerliche und komische Gestalten, die sich nicht nur im Jahrzehnt, sondern gleich im Jahrhundert geirrt haben!“ Keine Frage – es ist heute nicht einfach, katholisch zu sein. Unter dem lähmenden Eindruck des leierkastenartigen Sermons, mit dem unsere Lifestyle-Gesellschaft in ihrer unoriginellen veröffentlichten Einheitsmeinung immer wieder dieselben Vorurteile und Klischees bemüht, fühlen wir Katholiken uns recht unwohl. Keine Frage – obwohl wir mit rund 28 Millionen Mitgliedern in Deutschland immer noch die zahlenmäßig größte Glaubensgemeinschaft sind, ist unser gesellschaftlicher Stellenwert ziemlich in den Keller gerutscht¹. Es ist peinlich, sich als Katholik zu outen. *„Und die Unfehlbarkeit des Papstes? Und keine Pillen und Kondome? Und die Überbevölkerung? Und die Hexenverfolgungen? Und der Zölibat? Und die Beichte? Und die heilige Inquisition? Und die Unterdrückung der Frauen?“* Eine regelrechte Welle der Antipathie schlägt uns Katholiken entgegen. Da ist es kein Wunder, dass man sich in der katholischen Haut nicht mehr so

¹ Vgl. hierzu auch die treffsicheren Beobachtungen von Hans Conrad ZANDER: *Zehn Argumente für den Zölibat – Ein Schwarzbuch* (Düsseldorf 1997), S. 146ff.

recht wohl fühlt. Es ist eben heute nicht mehr „normal“, katholisch zu sein. Es gibt kein „katholisches Milieu“ mehr, in dem man den Glauben selbstverständlich leben kann. Wer sich heute ernsthaft darum bemüht, als katholischer Christ zu leben, ist selbst in „katholischen Kreisen“ die Ausnahme, nicht die Regel.

Natürlich steht die Fassade noch – mit Kirchensteuermitteln auf Hochglanz poliert – Bildungshäuser und Akademien bieten umfangreiche Bildungsprogramme an, charismatische Aufbrüche allenthalben. Kirchen und Pfarreien, Vereine und Gruppen, Generalvikariate, Pfarrer und Bischöfe tun so, als sei alles in bester Ordnung, als sei ein neuer Frühling angebrochen. Was in Wirklichkeit die krampfhaften Zuckungen eines Sterbenden (nämlich der „Volks“kirche) sind, wird für einen lebendigen Anfang gehalten. Innerhalb der schönen Fassade stirbt das katholische Glaubensleben immer schneller.

Katholiken, die nicht mehr – oder wenigstens nicht mehr so stark, so auffällig, so komisch katholisch sein wollen, ziehen sich auf gesellschaftlich anerkanntere Positionen und Verhaltensweisen zurück. Eine Massenbewegung. Und dieser Rückzug wird mit viel Getöse durch Ausreden, Irrtümer, Halbwahrheiten und Trugschlüsse gedeckt.

Diejenigen, die in die andere Richtung marschieren, sind meistens ziemlich alleine unterwegs. Aber es

gibt sie, und sie zeigen uns, dass es sich lohnt.² Es lohnt sich, all die Klischees aufzubrechen, sie einmal zu hinterfragen. Es lohnt sich, weiterzudenken, umzudenken und hinter dem grauen Vorurteil das goldene Abenteuer zu suchen, zu wagen und zu bestehen.

In diesem Buch soll ein solcher Anfang gemacht werden. Was bedeutet es zu glauben? Was bedeutet es, katholisch zu sein? Wie kann ich meinen Glauben als katholischer Christ leben? Welchen Sinn haben die für den katholischen Christen verpflichtenden Glaubensvollzüge Gebet, Beichte, heilige Messe? Das sind die Leitfragen, um die es geht. Und hier versperren Ausreden, Irrtümer, Halbwahrheiten und Trugschlüsse oft den richtigen Zugang. Dieses Buch lädt dazu ein, einen neuen Zugang zu wagen und Ausreden, Irrtümer und Halbwahrheiten kritisch zu bedenken.

² Einen erfrischenden Erfahrungsbericht liefert der ehemalige Kommunist Peter SEEWALD: *Grüß Gott – Als ich begann, wieder an Gott zu denken* (Stuttgart 2002).

I. Glauben ist ganz anders

1. „Man muss mir erst mal beweisen, dass der katholische Glaube wahr ist.“

Immer wieder taucht dieser Einwand auf, wenn man über den katholischen Glauben diskutiert. Wie ein Damoklesschwert hängt diese Forderung über allem Sprechen und Nachdenken über den Glauben. „Ich würde ja gern als Katholik leben und glauben – aber zuerst einmal musst du mir beweisen, dass das alles wahr ist“. Die einfache Antwort darauf lautet: Das kann ich nicht. Das kann keiner, weil mit der Forderung „Beweise mir, dass dein Glaube wahr ist!“ ein „mathematischer“ Beweis gefordert wird, etwa von derselben Art wie $2 + 2 = 4$. Eine solche Art von Beweis kann es im Bereich des Glaubens nicht geben. Aber das ist auch nicht schlimm, denn eine solche Art von Beweis wäre für den Bereich des Glaubens sogar unsinnig. „Beweise mir, dass ein Gemälde von Georges Rouault schön ist!“ – „Beweise mir, dass ein Gedicht von Rilke mich im Innersten berühren kann!“ – „Beweise mir, dass Mohnkuchen gut schmeckt!“ – All diese Beweisforderungen sind unsinnig, weil die besondere Art von „wissenschaftlichen“ oder „mathematischen“ Beweisen ganz offensichtlich in der Mathematik und Naturwissenschaft funktionieren, nicht aber im Bereich des Geschmacks, der Schönheit, des Gefühls und – der Liebe. „Beweise mir, dass du mich liebst!“ ist in der Regel der Anfang vom Ende einer Liebesbeziehung.

hung. Was kann ein Mann tun, wenn seine Frau dies von ihm fordert? Er kann seine Liebe mit Worten ausdrücken (aber vielleicht sind das alles nur schöne Lügen?). Er kann große Blumensträuße bringen (aber vielleicht sind das Geschenke mit Hintergedanken, die nur vom schlechten Gewissen zeugen?). Er kann das geliebte Fußballspiel am Samstagmorgen aufgeben und stattdessen mit seiner Frau shoppen gehen (aber vielleicht hat er schon längst die Lust am Fußball verloren?). Er kann machen, was er will – einen „Beweis“ im Sinne von $2 + 2 = 4$ kann er nicht erbringen. Den gibt es weder für die Liebe, noch für den Glauben. Die Frau kann nur entscheiden: Ich **vertraue** diesem Mann. Ich **vertraue** darauf, dass er ehrlich ist. Ich **glaube** ihm, wenn er sagt und zeigt, dass er mich liebt. Liebe lässt sich nicht berechnen und beweisen – zwei Liebende können auch keinem Dritten (etwa der entsetzten Familie) beweisen, dass sie einander lieben. Zur Liebe gehört das Vertrauen, das man dem geliebten Menschen entgegenbringt. Und dieses Vertrauen entsteht dann, wenn der Geliebte für mich glaubwürdig ist. Das kann man auch an den äußeren Zeichen – den Liebeserklärungen und den Blumensträußen ablesen. Fehlen solche Zeichen, dann stimmt meistens etwas nicht, die Glaubwürdigkeit wird erschüttert, irgendwann ist das Vertrauen in den anderen futsch und vielleicht auch die Liebe. Die äußeren Zeichen gehören dazu, sind aber – beweismäßig gesprochen – etwas Nachgeordnetes.

Und dasselbe gilt für den Bereich des Glaubens. Ich glaube nicht deshalb, weil mir ein cleverer Theologe „beweist“, dass der Glaube wahr und richtig ist – so wie mir ein cleverer Mathematiker beweist, dass $2 + 2 = 4$ ist. Ich glaube deshalb, weil ich Gott vertraue. Weil ich das Vertrauen habe, dass Gott nicht gelogen hat, als er dem Menschen etwas über sich mitgeteilt hat (theologisch ausgedrückt: als er sich offenbart hat). Ich glaube deshalb, weil ich der Kirche vertraue, die diese Offenbarung Gottes in der Heiligen Schrift und in der Tradition durch die Zeiten trägt und allen Menschen verkündet.

Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, wie oft wir im Alltagsleben dieses Vertrauen nötig haben? Ich weiß nicht, ob der Mann, der gerade meine Zähne aufbohrt, wirklich kompetent ist. Ich glaube ihm, ich habe das Praxisschild gesehen, vielleicht vertraue ich auch anderen, die vor mir bei ihm in Behandlung waren. Aber in den seltensten Fällen habe ich seine Kompetenz als Zahnarzt selbst geprüft – im Sinne eines „mathematischen“ Beweises. In vielen Fällen kann ich das auch gar nicht, weil ich selbst nicht kompetent genug bin, einen guten Zahnarzt von einem schlechten zu unterscheiden (das gleiche gilt für den Piloten, der gerade mein Flugzeug fliegt, der Automechaniker, der meinen Wagen repariert usw...). Gott und der Kirche zu vertrauen – das hört sich für viele fremd und merkwürdig an. Warum eigentlich? Warum sollte Gott weniger glaubwürdig sein als mein Zahnarzt?

Und übrigens: Wir denken instinktiv, die „mathematische“ Art des Beweises sei irgendwie „mehr wert“, als die Art von Beweis, die der Glaubwürdigkeit eines Menschen (oder der Glaubwürdigkeit Gottes) vertraut. Ich bin nicht sicher, ob das stimmt. Denn für mein Leben ist es eigentlich unwichtig, ob $2 + 2$ in allen Fällen 4 ist. Und wenn ein genialer Mathematiker käme und mir beweisen würde, dass unter bestimmten Umständen 2 und 2 gleich 5 ist, dann hat das für mein tägliches Leben, für meine Zukunftspläne, für meine Hoffnungen, Wünsche, Befürchtungen und meine Sehnsucht nach Glück und Erfüllung eigentlich keine großartigen Konsequenzen. Ob mich ein bestimmter Mensch aber liebt oder nicht – das hat eine ganze Menge mit diesen wichtigen Fragen meines Lebens zu tun!

Vielleicht hängt die Forderung nach dem „Beweis“ für den Glauben damit zusammen, dass mich ein solcher Beweis – gäbe es ihn denn – auch aus der eigenen Verantwortung entlassen würde. Denn wäre er möglich, dann bliebe mir ja nichts anderes übrig, als sofort ein überzeugter Katholik zu werden, genauso wenig wie ich die Grundrechenarten beim Einkaufen in einem Geschäft ignorieren kann – spätestens dann nicht mehr, wenn ich an der Kasse zahlen muss.

2. „Ich lasse mir doch nicht vorschreiben, was ich zu glauben habe.“

Was bedeutet eigentlich „Glauben“? Ich habe den Verdacht, dass „Glaube“ für viele so etwas wie ein eher theoretisches Modell zur Welterklärung ist. Der Maßstab für dieses Welterklärungsmodell ist dann das, was ich für wahrscheinlich halte: Die Welt ist durch den Urknall entstanden – das sagen viele Wissenschaftler, deshalb halte ich das für wahrscheinlich, ich glaube es. Der Mensch entstand im Laufe der Evolution – das hat mein Biologielehrer gesagt, ich halte es für wahrscheinlich, ich glaube es. Vermutlich gibt es schon ein höheres Wesen, das viele Gott nennen, ich glaube es. Und irgendwie haben alle Religionen ja etwas mit einem höheren Wesen zu tun, es sind also wahrscheinlich verschiedene, gleichberechtigte Wege zu diesem höheren Wesen. Das glaube ich. Jesus Christus ist auferstanden von den Toten? Das steht im Neuen Testament? Nein, das kann mir keiner beweisen, das halte ich für unwahrscheinlich, das glaube ich nicht. Der Papst ist der Stellvertreter Christi auf Erden? Und manchmal unfehlbar? Das halte ich für höchst unbewiesen und für sehr, sehr unwahrscheinlich. Das glaube ich auf keinen Fall. Ich darf keinen Sex vor der Ehe haben? Das lehrt die Kirche? Wie altmodisch, antiquiert, wie lebensfremd! Es ist unwahrscheinlich, dass diese Einstellung wahr ist (alle Menschen, die ich kenne, finden das auch) – ich glaube es nicht.

Man könnte noch tausend Beispiele aufschreiben. Aber für alle Beispiele gilt: Einen „mathematischen“ Beweis gibt es nicht. Für den Urknall oder die These, der Mensch sei durch Zufall im Laufe der Zeit aus der „Ursuppe“ entstanden, genauso wenig wie für die Auferstehung Christi. Ich „glaube“ eben das, was mir sympathischer ist: Die Unfehlbarkeit des Papstes ist für die meisten Zeitgenossen eher unsympathisch, die Ursuppe sympathisch, weil sie nichts von mir verlangt und mich nicht herausfordert. Der Papst aber schon! Ein solches „modernes“ Glaubensmodell hat nämlich die bezeichnende Eigenart, dass es für mich sehr bequem ist. Ich „glaube“ eben an all das, was ich für wahrscheinlich und angenehm halte. Der Maßstab meines Glaubens bin ich selbst. Alles, was mich fordert, herausfordert, alles, was mich zu einer Änderung meines Lebens nötigt, zu der ich nicht bereit bin, fliegt aus diesem Glaubensmodell einfach heraus.

Glauben im christlichen, im katholischen Sinn **ist etwas völlig anderes**. Wer danach fragt, wie er als katholischer Christ glauben soll, der fragt nicht zuerst danach, was ihm von dem ganzen Glauben wahrscheinlich, bequem, möglich oder sympathisch erscheint. In gewisser Weise stellt sich diese Frage zunächst einmal gar nicht. Denn für den Christen heißt „Glauben“: „Gott eine Antwort geben“.

Thema: Offenbarung

Unser Glaube beruht auf der Offenbarung (Selbstmitteilung) Gottes. Offenbarung heißt, dass Gott den Menschen etwas über sich selbst mitgeteilt hat, dass sich der unsichtbare Gott zu erkennen gibt. Dass Gott existiert, kann der Mensch sogar selbst erkennen – indem er z. B. aus der Ordnung der Welt und der Natur auf die Existenz eines Schöpfers schließt (KKK³ 50). Durch die Offenbarung Gottes erfahren wir aber noch mehr als die bloße Tatsache der Existenz Gottes. Durch die Offenbarung teilt Gott uns etwas über sich selbst mit, das wir von uns aus nicht wissen können (z.B. die Dreifaltigkeit Gottes). Sie ist in der Heiligen Schrift niedergelegt: Die Offenbarung Gottes beginnt im Alten Testament und vollendet sich, als Gott in Jesus Christus Mensch wird. Jesus Christus ist die „Fülle der Offenbarung“ (KKK 65), mit Christus ist die Offenbarung Gottes abgeschlossen.

Die Offenbarung Gottes war aber nicht nur für die Zeitgenossen Jesu bestimmt: Sie sollte allen Menschen und Völkern weitergegeben werden. Christus selbst gibt ja den Aposteln den Auftrag: „Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen“ (Mk 16,15). Die Weitergabe der Offenbarung ohne Irrtümer und Verfälschungen garantieren drei Institutionen: Die Kirche, die Überlieferung der Apostel und die Heilige Schrift.

Den Auftrag zur Weitergabe der göttlichen Offenbarung haben die Apostel auf zwei verschiedene Weisen erfüllt: durch ihre mündliche Predigt und Unterweisung und

³ Der KKK = Katechismus der Katholischen Kirche (München, Wien: Oldenbourg; Leipzig: Benno; Freiburg, Schweiz: Paulusverlag; Linz: Veritas, 1993) bietet eine aktuelle, authentische Gesamtdarstellung des katholischen Glaubens.

durch das schriftliche Festhalten in den Büchern der Heiligen Schrift (KKK 76). Die Offenbarung Gottes wurde niedergeschrieben in den Büchern des Alten und Neuen Testaments der Heiligen Schrift (Bibel). Die Heilige Schrift ist das Wort Gottes, d. h.: Gott ist der eigentliche Autor, der Urheber dessen, was Menschen in seinem Auftrag aufgeschrieben haben (KKK 105). Die Weitergabe der Offenbarung beruht also auf zwei Grundsäulen: Der apostolischen Überlieferung, d. h. dem Lehramt der Kirche und der Heiligen Schrift. Beide bedingen einander: Es gab die apostolische Überlieferung, bevor die Bücher des Neuen Testaments geschrieben und zusammengestellt wurden. Beide geschehen unter der Führung des Heiligen Geistes – der Heilige Geist ist sozusagen die göttliche Garantie dafür, dass sich weder in der Überlieferung und Tradition der Kirche, also in ihrem Lehramt, noch in der Heiligen Schrift Irrtümer einschleichen können. So hat die Kirche von Anfang an durch die Vollmacht Christi im kirchlichen Lehramt die Texte der Bibel erklärt und sie vor falschen und unechten Erklärungen geschützt: „Die Heilige Schrift ist in demselben Geist, in dem sie geschrieben wurde, auch zu lesen und auszulegen“ (KKK 111). Auf der anderen Seite sind viele Wahrheiten unseres Glaubens nicht ausdrücklich in der Heiligen Schrift erläutert, sondern müssen aus ihr interpretiert werden. Das ist die Aufgabe der Theologen, die die Geheimnisse des Glaubens immer mehr entfalten. Dass sie dabei nicht in die Irre gehen, dafür sorgt das Lehramt der Kirche zum Schutz des gesamten Glaubens und aller Gläubigen.

So wurde in einem langen Prozess, der bis heute andauert, die Glaubenslehre, die in der Bibel grundgelegt ist, ausgefaltet und dargestellt. Die Protestanten kennen übrigens eine Institution wie das Lehramt der Kirche nicht. Jeder evangelische Christ kann die Bibel so interpretie-

ren, wie es ihm passt – weil sich nach protestantischem Verständnis der Glaube allein durch die Bibel, das Wort Gottes, vermittelt versteht. Eine „Kirche“ hat nach evangelischem Verständnis nur den Sinn, die Predigt des Gotteswortes sicherzustellen. Von daher erklärt sich die Tatsache, dass es über 300 verschiedene protestantische Gemeinschaften gibt, die sich in ihrem Glaubensbekenntnis alle mehr oder weniger unterscheiden. Dabei gilt diese pluralistische Erscheinungsform der evangelischen Kirchentümer für den Protestanten nicht als Makel, sondern als Zeichen von Normalität.⁴

Vor diesem Hintergrund noch einmal zum Ausgangspunkt. Glauben heißt: Gott eine Antwort geben. Ich kenne die Offenbarung Gottes – die Kirche hat sie durch die Jahrhunderte weitergetragen und verkündet sie noch heute. In der Regel habe ich den Glauben in meiner Familie kennen gelernt und gelebt – die Eltern sind ja die ersten Zeugen des Glaubens für ihre Kinder. Die weitere Hinführung zum Glauben ist dann meistens in der Pfarrgemeinde erfolgt (Erstkommunion- und Firmvorbereitung), oft aber auch schon im katholischen Kindergarten und im katholischen Religionsunterricht. Und während die Kinder den Glauben ihrer Eltern „mit“leben und „mit“glauben, kommt irgendwann der Punkt, an dem eine eigene Entscheidung gefragt ist, an dem der Glaube zu der eigenen, persönlichen Antwort des reifen, erwachsenen Menschen auf den Ruf Gottes wird. In diesem Sinne bedeutet Glauben:

⁴ Vgl. Martin SCHUCK, Basiswissen Evangelisch-katholisch (Gütersloh 2001), 16ff.

Ich antworte Gott, der mich zuerst geliebt hat. Er hat mich ins Leben gerufen, er hat mich in der Taufe in seine Kirche aufgenommen, er möchte, dass ich ihn erkenne und liebe. Das ist der tiefste Sinn meines Lebens. Die erste Frage des Katechismus lautet: Wozu sind wir auf Erden? – Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und einst ewig bei ihm zu leben.⁵

Glauben hat etwas mit Gehorsam zu tun. Glauben bedeutet nicht: Ich bastle mir meinen Glauben so zurecht, wie **ich** es meine, sondern ich höre auf das, was Gott uns offenbart. Ich unterwerfe mich in Freiheit der Offenbarung Gottes, weil Gott, der die Wahrheit selbst ist, die Wahrheit des Glaubens verbürgt (KKK 144). Anders gesagt: Ich habe das Vertrauen, dass Gott mich nicht in die Irre führen will, sondern dass er die Wahrheit offenbart und dass er seine Kirche durch die Führung des Heiligen Geistes bevollmächtigt, mir diese Wahrheit des Glaubens zu verkünden, der ich in Freiheit zustimme.

Glauben bedeutet, sich mit seinem Verstand und seinem Willen Gott unterzuordnen. Der Mensch, der glaubt, versucht mit seinem ganzen Wesen, mit seinem ganzen Menschsein „Ja“ zu sagen zu Gott (KKK 143). Glauben ist deshalb eine persönliche Bindung des Menschen an Gott; an Gott zu glauben hat für mein Leben andere Konsequenzen, als wenn ich z. B. an die Entstehung der Welt durch den „Urknall“ glaube. Der Glaube bedeutet auch mehr,

⁵ Vgl. Katholischer Katechismus der Bistümer Deutschlands (Frankfurt⁵1962), 6.

als nur die Existenz Gottes für wahr halten, so wie ich es für wahr halte, dass $2 + 2 = 4$ ist. Wenn ich an Gott glaube, dann hat das Auswirkungen auf alle Bereiche meines Lebens – mein Glaube ist meine persönliche Antwort auf Gottes Ruf, diese Antwort will in einer persönlichen Beziehung zu Gott gelebt werden.

Der Glaube an Gott ist untrennbar verbunden mit dem Glauben an Jesus Christus und an den Heiligen Geist. Wir glauben an den Dreifaltigen Gott – aber nur an ihn. Glauben in diesem Sinne – als persönliche Bindung an Gott und als freie Zustimmung zur göttlichen Offenbarung – kann ich nur an Gott (KKK 150). Wir glauben deshalb auch nicht an die Heiligen oder an Maria – wie manchmal behauptet wird. Die Engel, die Heiligen und die Gottesmutter werden **verehrt**, sie helfen uns auf unserem Weg zu Gott, wir dürfen sie um ihre **Fürsprache** bitten. Aber Glauben im eigentlichen und umfassenden Sinne können und dürfen wir nur Gott selbst schenken. Da wird eine ganze Menge verlangt! Gehorsam, Unterordnung, Unterwerfung – das sind Dinge, bei denen wir heute leicht zusammenzucken, die sich unangenehm anhören. Wir wollen oft lieber eigenständig, selbständig bleiben, wir wollen selbst entscheiden, was wir glauben und wie wir leben. Wir wollen „Beweise“ sehen, bevor wir uns auf einen solchen Glauben einlassen, bevor wir Gott so vertrauen können. Solche „Beweise“ aber gibt es nicht. Ein solcher Glauben kann auch nicht selbst produziert werden. Ich kann mich nicht hinsetzen und sa-

gen: Okay, jetzt will ich anfangen, so zu glauben. Glauben in dieser vollen Bedeutung des Wortes ist immer ein Geschenk Gottes, eine Gnade. Ein solches Vertrauen auf Gott, ein Vertrauen, das mein ganzes Leben bestimmt und aus dem heraus ich gehorsam bin und mich Gott unterordne und unterwerfe – das kann ich nicht selbst machen, das muss ich mir schenken lassen. Das, was ich aber tun kann und auch tun soll, ist Gott um dieses Geschenk des Glaubens zu bitten.

Thema: Gnade

*Gnade ist das Wohlwollen, die ungeschuldete Hilfe, die Gott uns schenkt. Mit diesem Geschenk sind wir imstande, seinem Ruf zu folgen: als Kinder Gottes zu leben, an der göttlichen Natur teilzuhaben und das ewige Leben zu erlangen. In der Taufe schenkt uns Christus durch den Heiligen Geist die **heiligmachende oder vergöttlichende Gnade**. Sie verändert uns in der Tiefe unseres Wesens, sie prägt unsere Seele, so dass wir imstande sind, mit Gott zu leben und unser Leben nach seiner Liebe auszurichten. Aber auch schon die Vorbereitung des Menschen auf den Empfang der Gnade ist ein Werk der Gnade Gottes – alles, was wir im Bereich des Glaubens tun können, wird schon von der Gnade Gottes sozusagen „angestoßen“, auch wenn wir versuchen, den Glauben zu leben, steht Gott uns mit seiner Gnade bei („**helfende Gnade**“). Die Gnade ist ein freiwilliges Geschenk Gottes – wir haben kein Anrecht darauf. Aber die Gnade fordert deshalb auch unsere freie Antwort – wir können nur freiwillig in die Gemeinschaft mit Gott eintreten, Gott zwingt niemanden. Die Gnade ist etwas Übernatürliches. Sie*

entzieht sich unserer Erfahrung, wir können sie nur durch den Glauben erkennen. Nur aufgrund unseres Gefühls oder aufgrund dessen, was wir tun, können wir nicht folgern, dass wir gerettet sind. Wir dürfen aber darauf vertrauen, dass die Gnade Gottes in unserem Leben am Werk ist, wenn wir versuchen, unseren Glauben zu leben. Die heilige Jeanne d'Arc antwortete auf eine Fangfrage ihrer kirchlichen Richter, ob sie wisse, dass sie in der Gnade Gottes sei: „Falls ich nicht in ihr bin, wolle Gott mich in sie versetzen; falls ich in ihr bin, möge Gott mich in ihr bewahren.“ (KKK 1996ff.)

Diese Bitte um das Geschenk des Glaubens begleitet einen Christen sein ganzes Leben lang. Man darf sich nicht vorstellen, dass irgendwann der Punkt kommt, an dem man dieses Geschenk erhält und von da an ein „gläubiger“ Christ im eben beschriebenen Sinne ist. Vielmehr ist es so, dass wir immer wieder auch als Glaubende und Gläubige dazu neigen, selbst entscheiden zu wollen, was gut und böse ist (Sein-Wollen-Wie-Gott: das ist ja schon das Wesen der ersten Sünde!). Immer wieder müssen wir deshalb umkehren, immer von neuem Gott bitten, dass er uns den Glauben schenke und dass wir in diesem Glauben wachsen. Genauso wie ein Samenkorn in die Erde gelegt wird und wachsen muss, wird der Glaube von Gott in den Menschen hineingelegt und muss wachsen. Und genauso, wie ein Samenkorn Licht und Sonne und Wasser und Pflege braucht, um zu wachsen und zu gedeihen, müssen wir uns um unseren Glauben „kümmern“, damit er immer mehr wachsen kann. Wir brauchen sozusa-

gen den „grünen Daumen“ für unseren Glauben. Denn genauso, wie eine Pflanze bei mangelnder Pflege eingeht, kann es unserem Glauben passieren. Paulus sagt, dass wir den Schatz des Glaubens in „zerbrechlichen Gefäßen“ tragen (2 Kor 4,7). Wer sich nicht um seinen Glauben kümmert, wer ihn nicht lebt, wer Gott nicht immer wieder um das Geschenk des Glaubens bittet, der wird irgendwann feststellen, dass sein Glaube verdunstet ist: *„Auch Menschen, die sich als standhafte Christen erweisen, „besitzen“ den Glauben nicht; sie erringen ihn täglich neu. Es gäbe weniger Missverständnisse, wenn wir vom Christen sagten: er wagt sein Leben auf Gott hin – auf einen Gott, den ihm der brüderliche Gottmensch bezeugt hat.“* (Georg Moser)

3. „Jesus Christus war ein guter Mensch. Aber Wunder?“

Jemand, der Jesus Christus nur für einen herausragenden Menschen hält und Wunderberichte als lächerliche Erfindungen ablehnt, kann die Evangelien nicht ernst nehmen. Was wir dort über Jesus Christus lesen können, lässt uns im Grunde genommen nur zwei Möglichkeiten offen:

Entweder sagt Jesus die Wahrheit, wenn er sich selbst als Sohn Gottes, als Weg, Wahrheit und Leben, als einzigen Mittler zwischen Gott und Mensch bezeichnet, wenn er mit göttlicher Vollmacht Sünden vergibt, wenn er Blinde, Taube und Lahme

heilt, Besessene befreit und sogar Tote zum Leben auferweckt. Der selbst gekreuzigt wurde und nach drei Tagen von den Toten auferstanden ist. Entweder also stimmt das alles – und dann ist Jesus Christus wirklich der Sohn Gottes, und nicht nur irgendein „guter Mensch“.

Oder ich lehne dies alles ab. Ich glaube nicht, dass Jesus Christus der Sohn Gottes ist, dass er Wunder gewirkt hat, dass er Sünden vergeben kann. Dann aber muss es sich um eine der größten und nachhaltigsten Betrügereien aller Zeiten handeln. Dann war Jesus Christus ein Lügner und Betrüger, der bis heute die Menschen an der Nase herumführt. Dann war er nicht nur nicht der Sohn Gottes, sondern auch kein guter Mensch – ganz im Gegenteil:

„Entweder war dieser Mensch Gottes Sohn, oder er war ein Narr oder Schlimmeres. Man kann ihn als Geisteskranken einsperren, man kann ihn verachten oder als Dämon töten. Oder man kann ihm zu Füßen fallen und ihn Herr und Gott nennen. Aber man kann ihn nicht mit gönnerhafter Herablassung als einen großen Lehrer der Menschheit bezeichnen. Das war nie seine Absicht; diese Möglichkeit hat er uns nicht offengelassen.“⁶

Die Frage nach Jesus Christus ist die Frage nach der Wahrheit: Ist der christliche Glaube wahr? Stimmt das, was die Kirche von Jesus Christus glaubt, mit der Wirklichkeit überein? Natürlich ist es viel bequemer, dieser Frage einfach auszuweichen, und

⁶ Vgl. Jürgen SPIEB, Nach der Wahrheit fragen – Antworten von C.S.Lewis (Gießen⁵1998), 52.

sich einen „Light-Jesus“ zu denken – einen Jesus, den es im Evangelium und in der Lehre der Kirche überhaupt nicht gibt; einen Jesus, den ich mit Buddha oder Sokrates oder Konfuzius im Dunkel der Geschichte verschwinden lassen kann, der mich nicht anspricht, nicht herausfordert, nicht zur Umkehr, zum Glauben, zur Anbetung auffordert – der mich schön in Ruhe lässt. Aber – „*Es gibt kein anderes Mysterium Gottes außer Christus*“, hatte Henry de Lubac einmal gesagt. Und wer den Sinn des Lebens Christi zu fassen vermöge, der könne, *eindringen in die göttliche Wirklichkeit*“.⁷

Es ist interessant, dass viele Christen heute zwar auf der einen Seite glauben, dass es Gott gibt und vielleicht auch nicht bestreiten, dass Jesus Christus der Sohn Gottes ist. Aber Wunder? Nein – das erscheint ihnen zu lächerlich, zu unwahrscheinlich, daran möchten sie als „moderne“, „aufgeklärte“ Menschen nicht glauben. Auch hier scheint nur der Gott akzeptabel zu sein, der zwar irgendwo existiert, aber für mein Leben nicht besonders relevant ist. Der sich aus der Welt und vor allem aus meinem Leben schön heraushält.⁸

Diese Vorstellung von Gott ist zutiefst unchristlich. Das Besondere des christlichen Glaubens besteht ja gerade darin, dass Gott sich einmischt, dass er in die menschliche Geschichte eintritt: An einem ganz be-

⁷ Vgl. SEEWALD, 13.

⁸ Diese „Deistische Position“ wurde bereits in der englischen und französischen Aufklärung vertreten, z.B. von Locke und Voltaire.

stimmten Datum, an einem ganz bestimmten Ort, in einer ganz bestimmten Familie wird Gott Mensch in Jesus Christus. Und durch seine Menschwerdung, durch seinen Tod am Kreuz und seine Auferstehung hat er uns erlöst. Das ist das Hauptwunder unseres Glaubens – würde man es eliminieren, dann bliebe von unserem Glauben nichts mehr übrig, als ein schaler, unerträglicher Moralismus, der zu Recht niemanden hinter dem Ofen hervorlockt und schnellstens begraben gehört.

Und wenn ich einmal zu diesem grundlegenden Wunder unseres Glaubens ja gesagt habe – warum sollte es mir dann Probleme bereiten, wenn der Gottmensch Jesus Christus einen Blinden heilt?

II. Glauben in der Gemeinschaft der Kirche

3. „Ich glaube noch lange nicht alles – ich bin eben ein kritischer Mensch!“

Was ist eigentlich genau damit gemeint, wenn wir uns – oft wie selbstverständlich – als einen „kritischen“ Menschen bezeichnen?

„Kritik“ stammt aus dem Griechischen. Man kann es mit „Urteil, Unterscheidung, Kunst des Beurteilens“ übersetzen. Kritik ist eine Methode der Urteilsfindung, die nicht nur ausreichende Kenntnisse über den zu beurteilenden Gegenstand voraussetzt, sondern auch ein gewisses Feingefühl und die Fähigkeit, zwischen wahr und falsch, gut und schlecht unterscheiden zu können, verlangt.⁹

Wenn man auf diese ursprüngliche Definition von ‚Kritik‘ zurückgreift, werden zwei Dinge deutlich: Einmal ist nicht jeder in jedem Bereich ein kompetenter Kritiker. Und zum anderen muss eine Kritik nicht automatisch zu einem negativen Urteil gelan-

⁹ Seit dem 18. Jahrhundert erfuhr der Begriff „Kritik“ dann eine weitere Eingrenzung bzw. Ausweitung. Von René Descartes über John Locke und David Hume bis zu Immanuel Kant ist es ein spannender Weg. Nachzulesen bei: Rudolf Michael SCHMITZ, „Man muss doch heute kritisch sein“ – Der „moderne“ Mensch und seine Autoritäten, in: Michael MÜLLER (Hg.), Plädoyer für die Kirche – Urteile über Vorurteile (Aachen 1991), 129ff.

gen.¹⁰ Wenn aber heute jemand sagt: ‚Ich stehe der Kirche kritisch gegenüber!‘, dann ist das in den allermeisten Fällen negativ, distanzierend oder ablehnend gemeint. ‚Kritisch sein‘ bedeutet dann etwas ganz anderes, nämlich von vornherein die Ablehnung von Maßstäben, Geboten oder Normen, die für mein eigenes Leben unbequem sind. So ist z. B. die Soziallehre der Kirche den meisten Christen herzlich egal (wenn sie sie überhaupt kennen) – aber wenn die Kirche Gebote im Bereich der Sexualität aufstellt, dann ist man plötzlich ganz ‚kritisch‘, d.h. ablehnend. Und diese ‚kritische‘ Haltung ist im Grunde genommen völlig unkritisch, weil von vornherein einfach alles abgelehnt wird, was einen Anspruch an mich stellt, der mich zu einer Änderung, einer Umkehr auffordert. So macht sich der moderne Mensch schließlich selbst zum Maßstab des eigenen Lebens und Glaubens: ‚Ich will selbst bestimmen, wie ich lebe, was ich tue, was ich glaube!‘ Wenn eine Autorität wie die Kirche den Anspruch erhebt, die Wahrheit zu verkünden und den modernen Menschen auffordert, diese Verkündigung anzunehmen und danach zu leben, wird sie einfach ‚kritisch‘ abgelehnt. Aber wer die Autorität der Kirche ablehnt, tappt in die nächste Falle: Auch der ‚kritische‘ Mensch, der nur das annimmt, was er begreift und der nur das tut, was ihm passt, hat seine Autoritäten: Er tritt in der großen Schar de-

¹⁰ Die ursprüngliche Definition von ‚Kritik‘ ist heute wohl am ehesten noch im Bereich der Kultur zu finden – bei Theater-, Schauspiel- und Konzert-Kritiken oder der Rezension von Büchern.

rer mit, die sich immer nach der Mehrheit ausrichten: „was in der Zeitung steht“, „was im Fernsehen kam“, „was als neueste wissenschaftliche Erkenntnis gilt, „was alle tun“ – das sind die Autoritäten des modernen, unkritisch-„kritischen“ Menschen.¹¹

Natürlich bedeutet das nicht, dass keine Kritik an der Kirche, am Papst, den Bischöfen und Priestern, an den Gläubigen, an der gesellschaftlich verfassten Institution, an kirchlichen Ämtern und Behörden, an Seelsorgeplänen und Pastorkonzepten möglich und nötig wäre. Die Kirche auf Erden besteht aus Menschen, die zwar alle Christen, aber noch lange nicht alle auch Heilige sind. Menschen machen Fehler, sie sündigen, manches läuft falsch. Kritik ist hier notwendig und angebracht – aber sie sollte richtig verstanden und angewendet werden, als „Kunst der Beurteilung“, als faire Kritik, als eine (sach-)kompetente Kritik.

Was „Glauben“ im katholischen Sinn bedeutet, wurde bereits im 2. Kapitel ausführlich behandelt: Glauben heißt eben nicht, nur ein theoretisches Modell der Welterklärung zur Hand zu haben, sondern Glauben heißt: Eine persönliche Lebensantwort auf die Offenbarung Gottes geben. Das kann ich aber nicht von alleine – woher sollte ich wissen, wie ich meine Gottesbeziehung leben soll? Hier kommt die Kirche ins Spiel: Ohne sie wüsste ich überhaupt nichts von der Offenbarung Gottes in Jesus Christus. Aber die Kirche hat mir nicht nur

¹¹ Vgl. SCHMITZ, „Man muss doch heute kritisch sein“, S. 133

die Offenbarung Gottes geschenkt, sie ist auch die Gemeinschaft, in der ich meinen persönlichen Glauben leben kann. Die Frage „Was **muss** ich denn von dem glauben, was die Kirche sagt und lehrt?“ ist falsch gestellt. Etwa so, als ob ein junger Bräutigam seine Braut fragen würde: ‚Wie sehr muss ich dich denn jetzt lieben?‘ Die Kirche ist sozusagen der „Lebensraum“, in dem ich meinen Glauben leben kann. Für den Glauben ist beides wichtig: meine ganz persönliche Beziehung zu Gott und mein Glaube in der Gemeinschaft der Gläubigen, der Kirche: *„Glauben ist ein kirchlicher Akt. Der Glaube der Kirche geht unserem Glauben voraus, zeugt, trägt und nährt ihn. Die Kirche ist die Mutter aller Glaubenden. ‚Niemand kann Gott zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat.‘ (Cyprian, unit.eccl.)“* (KKK 181).

Thema: Kirche

Die Kirche ist von Christus gegründet worden. Nicht in einem einzigen Akt, sondern in verschiedenen Stufen: In der Zeit des öffentlichen Wirkens Christi wurde sie vorbereitet, in seinem Opfertod am Kreuz vollendet und mit der Sendung des Heiligen Geistes am Pfingstfest trat sie in die Öffentlichkeit. Christus wollte eine neue religiöse Gemeinschaft, die er als „seine Kirche“ bezeichnet: „Ich aber sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen“ (Mt 16,18). Für diese neue Gemeinschaft sammelte er Jünger (Mt 4,18ff) und wählte aus ihnen zwölf Apostel aus (Mk

3,14f). Diese Apostel bereite er auf ihr Amt vor (Mk 4,34; Mt 13,52) und übertrug ihnen verschiedene Vollmachten und Aufgaben. Eine Aufgabe der Apostel wird als Lehramt bezeichnet: Sie sollen die Offenbarung Gottes unverfälscht weitergeben. Zum Leiter der Kirche und zum Haupt der Apostel wird Petrus als erster Papst bestellt (Mt 16,18; Joh 21, 15-17). Die Apostel waren die ersten Bischöfe. Auch heute lebt dieses apostolische Amt in den Bischöfen und besonders im Papst fort. Diese ungebrochene Folge nennt man „Apostolische Sukzession“. Christus selbst ist aber nicht losgelöst von seiner Kirche – er steht in engster Verbindung mit ihr: In Jesus Christus begegnet uns ein Mensch, der ganz und gar Gottes Willen tut, weil er selbst Gott ist. Und deshalb ist sein sichtbares, menschliches Handeln zugleich immer auch Gottes Handeln (wenn er z. B. Kranke heilt). So wird Christus zur Brücke zwischen Gott und der Menschheit, die durch den Sündenfall voneinander getrennt waren: Gott handelt durch Jesus Christus zum Heil aller Menschen, der Mensch kommt durch die Person Christi wieder zu Gott. Nach seiner Himmelfahrt hat Christus aufgehört, in seiner eigenen menschlichen Gestalt auf der Erde zu wirken. Doch das Geheimnis seiner Menschwerdung ist damit nicht zu Ende: Damit sein Werk auf Erden fortgesetzt wird, gibt es die Kirche. Christus sendet den Heiligen Geist, um das Volk des Neuen Bundes zu einen. Die Menschen, die in diese Kirche gerufen sind, stehen in einer innerlichen Gemeinschaft mit Christus. Paulus beschreibt dies in dem schönen Bild von dem „geheimnisvollen Leib“ der Kirche: Christus ist das Haupt, die Christen sind die Glieder des Leibes der Kirche (1 Kor 12,12ff; Eph 5,23). Durch die Taufe werde ich ein Glied an diesem geheimnisvollen Leib der Kirche. Durch und in Christus, dem Haupt, sind die Christen untereinander ver-

bunden. Und wie in einem menschlichen Körper das Herz schlägt und das Blut in alle Glieder und Organe pumpt, so wird uns das neue Leben von Christus in dieser Gemeinschaft der Kirche geschenkt: Im Gebet des Einzelnen und der Gemeinschaft, vor allem aber in den sieben Sakramenten (Taufe, Firmung, Eucharistie, Beichte, Krankensalbung, Ehe, Weihe), in denen Christus an uns handelt, uns an sich zieht, stärkt und heilt. So wie Gott durch die Menschheit Christi auf Erden gehandelt hat, handelt die Kirche als Werkzeug des Gottmenschen Jesus Christus. Sie hat „sakramentalen“ Charakter, d. h. eine sichtbare und unsichtbare Seite, die miteinander in Beziehung stehen. Durch ihre äußere, sichtbare Seite wirkt Gott in die Welt hinein. Und weil sie selbst ein Sakrament ist, kann die Kirche auch die sieben Sakramente feiern und ausspenden. Wenn unser Lebensweg eine Bergwanderung ist und wenn das Ziel unseres Lebens im Erreichen des Gipfels besteht, dann ist die Kirche wie eine Seilschaft: Eine Gruppe, die gemeinsam geht, die den Schwachen stärkt und notfalls trägt, die den richtigen Weg weiß und in gefährlichen Situationen Halt gibt. Ihre Gebote und Normen sind dabei kein unnützer Ballast, sondern Wegweiser, Hilfe, ein starkes Tau, an dem ich mich festhalten kann. Und wer in dieser Seilschaft geht, der wird sein Ziel auch erreichen.

Durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi, des Hauptes der Kirche, reicht diese über die Erde hinaus in den Himmel. Man unterscheidet die Kirche auf Erden („streitende“ Kirche), die Kirche derer, die nach dem Tod noch geläutert werden, bevor sie der Herrlichkeit Gottes teilhaftig werden können („leidende“ Kirche) und die Kirche des Himmels („triumphierende“ Kirche), die Gemeinschaft der Heiligen. Diese eine Kirche ist eine große Solidargemeinschaft: Wir beten für die

Verstorbenen, zeigen ihnen so unsere Liebe und helfen ihnen auf dem Weg in den Himmel. Die Heiligen sind unsere Fürsprecher, sie begleiten und helfen uns auf unserem Weg zum Vater.

5. „Es geht niemanden etwas an, wie ich mein Leben gestalte!“

Jeder möchte als Individualist gelten – wer schwimmt schon gerne in der breiten Masse mit? Jeder möchte auffallen, für originell gehalten werden, einen eigenen Geschmack entwickeln.... Niemand möchte sich von einem Papst oder Bischof Vorschriften machen lassen. Solange dies für den Lebensbereich der Mode, der Musik, der Architektur usw. gilt, ist dagegen auch gar nichts einzuwenden. Nichts liegt dem Papst oder einem Bischof ferner, als den Gläubigen diktieren zu wollen, welche Hose sie anziehen sollen oder welche Tapete in ihrem Wohnzimmer zu hängen hat. Es gibt aber eine andere, tiefergehende Weise des Individualismus. Sie besteht darin, dass der Mensch sich selbst für autonom hält: eigenständig, aus eigener Kraft will er sein und leben. Es ist der Individualismus eines Einzelgängers und Einzelkämpfers, der letztlich keine Autorität über sich dulden will, der trotzig sagt: Ich kann das alleine, ich brauche keine Hilfe. Und das ist der Individualismus der Ursünde, eine im Wesen unchristliche Einstellung. Denn der Christ versteht sich als Geschöpf – wir sind *von* Gott geschaffen und wir sind *auf ihn hin* geschaffen. In der Taufe

werden wir in die Kirche eingegliedert – die Kirche kann man sich mit dem heiligen Paulus als einen geheimnisvollen Leib vorstellen, dessen Haupt Christus ist und dessen Glieder durch die Taufe die Christen sind. Genauso wenig, wie meine Hand oder mein Fuß eigenständig, aus eigener Kraft, getrennt vom Körper existieren können, genauso wenig kann der Christ auf diese Weise individualistisch sein. Seit der Taufe sind wir als „Glied“ am „Leib der Kirche“ mit Christus und untereinander verbunden. Wir sind keine einsame Insel, wir sind ein Teil der großen Gemeinschaft der Kirche. Ein Teil, der Verantwortung trägt für die ganze Gemeinschaft. Und deshalb ist es nicht immer völlig egal, was ich tue und wie ich lebe – im Gegenteil! Wenn ich Glied am Leib der Kirche bin, wird mein Leben von diesem Leib und von Christus, dem Haupt, an entscheidenden Punkten mitbestimmt. Nicht im Sinne eines Kadavergehorsams, aber in dem Sinne, dass ich mich in diesen Lebenszusammenhang einordne. Etwa so, wie ich mich in eine Seilschaft einordne, in deren Gemeinschaft ich einen Berg besteigen will. Das Geheimnis besteht darin, dass ich dann nicht unterdrückt und fremdbestimmt und unglücklich werde - das werde ich, wenn ich versuche, „autonom“ zu leben. Wenn ich keine Autorität über mir dulde, werde ich mich unweigerlich der breiten, trägen Masse anschließen. Wer unsere Gesellschaft aufmerksam beobachtet, wird dem zustimmen müssen: Wir sind kein Volk von Individualisten, sondern eher von Spießern, die alles das brav nachbe-

ten, was die modernen Autoritäten wie Fernsehen oder „Bravo“ vorgeben. Die Hand kann getrennt vom Körper nicht glücklich werden (nur sterben). Wenn ich „meinen Platz“ in der Kirche gefunden habe, werde ich feststellen, dass ich nur hier wirklich frei (!) und glücklich werden und leben kann: *„Christentum ist nach meiner Überzeugung einfach die modernste und beste Art, ein Leben zu führen. Und selbstverständlich auch die freiheitlichste. Ich halte die unterschiedlichen Gottesbilder, die es gibt, weder für austauschbar, noch die Wertvorstellungen, die sich jeweils davon ableiten, für gleichwertig. Christentum ist im Gegensatz zu anderen nachgerade die Religion der Freiheit. ‚Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder‘, verkündete Paulus triumphierend. Freiheit in dem umfassenden Sinne Jesu, der das Joch von den Menschen nehmen will, alle Ausgrenzungen und Unterdrückung aufhebt und jeden einzelnen, egal welcher Herkunft und Begabung, der gleichen Würde und uneingeschränkten Liebe Gottes versichert.“* So beschreibt Peter Seewald einen seiner Gründe, wieder in die Kirche einzutreten.¹²

Thema: Freiheit

Wenn wir von Freiheit sprechen, dann ist damit meistens die „Entscheidungsfreiheit“ gemeint: Freiheit als Freisein von Zwängen, als Möglichkeit zur Entscheidung. Damit ist das Wesen der Freiheit aber noch nicht erschöpft. Wirkliche Freiheit ist mehr als nur Entschei-

¹² Vgl. SEEWALD, 39.

dungsfreiheit. Das wird in der berühmten Geschichte von dem Esel, der zwischen zwei Heuhaufen wählen kann, illustriert: Solange der Esel – in seiner Wahl völlig frei – zwischen den beiden Heuhaufen steht, kann er nichts fressen. Die reine Entscheidungsfreiheit macht ihn nicht satt. Erst dann, wenn er wirklich eine Wahl trifft und einen der beiden Heuhaufen wählt (und damit den anderen nicht wählt!), kann er fressen. Zur Freiheit gehört eben, dass ich sie gebrauche und etwas auswähle und gerade durch diesen Gebrauch meiner Freiheit alle anderen Möglichkeiten ausschließe! Würde der Esel vor diesem Gebrauch seiner Freiheit zurückschrecken und sich alle Möglichkeiten offen halten, müsste er verhungern. Wer seine Freiheit nur als Entscheidungsfreiheit, die alle Möglichkeiten offen lässt, betrachtet, ist in Wirklichkeit gar nicht so frei wie derjenige, der seine Freiheit gebraucht! So ist eine Ordensschwester, die in Freiheit die Wahl getroffen hat, arm, keusch und gehorsam hinter Klostermauern zu leben, viel freier (weil sie ihre Freiheit wirklich benützt und lebt) als derjenige, der sich nie entscheiden kann, ob er heiraten wird oder nicht, ob er Kinder haben wird oder nicht, ob er eine feste Beziehung eingehen will oder nicht – der sich alles offen halten will. Dies führt zur Unfreiheit und dazu, dass man letztlich selbst gar nicht mehr wählt und andere (die Mehrheit) über sich entscheiden lässt.

Martin Luther hielt übrigens gar nichts von der Freiheit des Menschen. Wenn heute oft die Meinung vertreten wird, die Reformation habe die „Geistesfreiheit“ gegenüber der „Knechtung“ durch die alte Kirche gebracht, dann zeigt das nur, wie wenig die Lehre Luthers und Calvins gekannt wird. Luthers Lehre beharrt darauf, dass der Mensch nie Freiheit besessen habe oder besitzt. Luther konnte die Allwirksamkeit und Vorherbestimmung Gottes nur durch den totalen Verlust der

menschlichen Freiheit erklären. Er nennt ja eine seiner Schriften geradezu: de servo arbitrio, über den knechtischen Willen.

6. „Wenn sich die Kirche ändern würde, wäre ich weniger distanziert.“

Ich gebe zu, dass ich der Kirche eher distanziert gegenüber stehe. Das liegt aber an der verklemmten Moraltheologie / diesem unmöglichen Papst / dem Zölibat / daran, dass Frauen nicht Priester werden dürfen / der fehlenden Demokratie. Würde sich daran etwas ändern, wäre ich ein eifriger Katholik. Anders ausgedrückt: Wenn die Kirche alles das ablegt, was „typisch katholisch“ ist; wenn sie auf alles verzichtet, woran man sich reiben kann; wenn sie nicht mehr so schrecklich unbequeme Forderungen stellt und mich schön in Ruhe lässt, so dass ich so weiter leben kann wie bisher, ohne mich ändern oder gar umkehren zu müssen – dann hätte ich gar nichts dagegen, katholisch zu sein.

Wenn man die Situation nüchtern ins Auge fasst, scheint eine solche Selbstabschaffung der katholischen Kirche freilich sehr, sehr unwahrscheinlich zu sein. Und doch gibt es nicht nur viele „passive“ Katholiken, die hier einen Grund (oder Vorwand?) für die eigene Lauheit und Bequemlichkeit anführen, es gibt auch viele „aktive“ katholische Christen, die mit großem Einsatz und großer Vehemenz und oft auch Verbitterung gegen diese „typisch katholi-

schen“ Dinge ankämpfen: Gegen die strengen moralischen Forderungen im Bereich des 6. Gebots („Sex nur in der Ehe“), gegen die Unfehlbarkeit des Papstes, gegen den Zölibat der Priester, gegen die undemokratische Hierarchie (griechisch: „heilige Ordnung“), für die Weihe von Frauen zu Priestern.¹³ Dieser Kampf ist aber im Großen und Ganzen ziemlich aussichtslos, was zu Frustration und Enttäuschung bei den eifrigen Kämpfern führt.

Hier gibt es im Grunde genommen nur zwei mögliche Wege:

Der frustrierte Katholik (oder der distanzierte Katholik) könnte evangelisch werden. Denn in vielen evangelischen Landeskirchen gibt es all diese schrecklichen, katholischen Undinge nicht (mehr): Pastorinnen, Scheidung und Wiederheirat, liberale Einstellung in der Moraltheologie (z. B. Segnung für schwule Paare), keinen Papst (schon gar kein unfehlbarer!), keinen Zölibat und ganz viel Demokratie – Herz, was willst du mehr? Aber dennoch ist die Zahl derer, die sich über diese typisch katholischen Eigenarten aufregen und deshalb evangelisch werden, ziemlich gering. Aus irgendeinem Grund zieht es auch den kritischsten Kritiker nicht in die Arme der evangelischen Gemeinde. Vielleicht sind die Leute einfach nicht konsequent genug. Vielleicht aber liegt es auch daran, dass es in den evangelischen

¹³ Eine Antwort auf diese Vorurteile gibt Ulrich FILLER, „Deine Kirche ist ja wohl das Letzte!“ – Fakten, Argumente, Standpunkte (Kißlegg 2002).

Landeskirchen so langweilig geworden ist: Es gibt nichts, worüber man sich aufregen kann! Nichts, für dessen Abschaffung oder Reform man sich stark machen könnte. Die meisten evangelischen Kirchentümer haben sich dem Zeitgeist bereits so angepasst, dass sie niemand mehr hinter dem Ofen hervorlocken, schon gar nicht diejenigen, die diese Zustände als das katholische Schlaraffenland preisen, das es zu erreichen gilt. Dieser Schritt scheint also für die wenigsten eine wirkliche Alternative zu sein.¹⁴

Der andere Weg besteht darin, sich klarzumachen, dass es **eigentlich** auf diese „typisch katholischen“ Dinge gar nicht **in erster Linie** ankommt! Manfred Lütz nennt dies die Sterbebett-Theorie: Wenn ich einmal auf dem Sterbebett liegen werde – was beschäftigt mich dann? Bestimmt die Frage: Was kommt nach dem Tod? Wird alles aus sein? Warum muss ich jetzt sterben? Warum muss ich diese Krankheit erleiden? Worin liegt der Sinn von allem? Werde ich gerettet? Ist Jesus Christus bei mir? War mein Leben gelungen? Was will ich noch regeln? Mit wem muss ich noch etwas besprechen? Oder auch die Frage, die Martin Luther sein Leben lang beschäftigt hat: Wie finde ich einen gnädigen Gott?

¹⁴ Die Gründe für den Kirchenaustritt aus der evangelischen (!) „Kirche“ waren 1993 in einigen Gegenden: der Zölibat, der Papst und der Umgang mit Eugen Drewermann. Die evangelischen Christen finden in ihrer „Kirche“ kein geeignetes Protestobjekt mehr. Dies und den Zusammenhang zwischen dem Heiligen Vater und der vaterlosen Gesellschaft beschreibt Manfred LÜTZ: Der blockierte Riese – Psycho-Analyse der katholischen Kirche (Augsburg 1999), 19ff.

Ganz sicher aber werde ich mich nicht mit der Unfehlbarkeit des Papstes, dem Zölibat der Priester oder der undemokratischen Kirchenverfassung beschäftigen.

Auf dem Sterbebett treten die wirklich wichtigen Fragen in den Vordergrund. Und das sind auch die wirklich wichtigen Fragen unseres Glaubens. Der distanzierte Katholik sollte sich eingestehen, dass er selbst dann, wenn die Kirche alle diese Änderungen durchführen würde (wie gesagt, eine rein hypothetische Annahme), noch nicht automatisch zu einem eifrigen Katholiken werden würde. In Wirklichkeit nämlich hindern ihn jetzt nicht die Unfehlbarkeit des Papstes oder die katholische Hierarchie am Glauben. Was ihn am Glauben hindert, ist der eigene Unglaube und der Versuch, der Frage nach dem Tod und dem ewigen Leben und dem ewigen Seelenheil und der Erlösung durch Jesus Christus auszuweichen.

Und der verbissen kämpfende, revolutionäre Katholik sollte etwas lockerer werden – nun gut, ich kann die Kirche nicht verändern. Wäre ich Bischof oder Papst, würde ich vielleicht manches anders machen. Aber – die wirklich wichtigen Dinge des Glaubens und meines Lebens bleiben immer dieselben. Vielleicht verbindet mich mit dem reaktionären, stockkonservativen Pfarrer ja viel mehr, als uns kirchenpolitisch trennt. Vielleicht sollte man in einer Gesprächsrunde einmal über die Frage diskutieren ‚Wie gebe ich meinen Kindern den Glauben weiter, wie kann Erziehung im Glauben funktionieren?‘ als

nur darüber zu jammern, dass Frauen nicht Priester werden können. Auf diese Weise treten die wichtigen Fragen des Glaubens in den Vordergrund und es wird deutlich: die „typisch katholischen“ Schlachtfelder „Kondome“, „Papst“, „Zölibat“ usw. machen weder den eigentlichen Inhalt meines Glaubens aus, noch eignen sie sich dafür, durch intensive, frustrierende Beschäftigung mit ihnen die eigentliche Christusbegegnung („*Kehrt um und glaubt an das Evangelium!*“ Mk 1,15) zu ersetzen.

7. „Auch die Kirche hat die Wahrheit nicht gepachtet“

Niemand kann für sich in Anspruch nehmen, die ganze Wahrheit zu kennen, sie „gepachtet“ zu haben und – das ist das Schlimmste – sie als ganze Wahrheit zu verkünden und damit andere auf sie zu verpflichten. Viel ehrlicher, sympathischer, bescheidener und toleranter ist es doch, einzugestehen: Die verschiedenen Religionen sind verschiedene gleichberechtigte Wege zu Gott. Alle enthalten vielleicht ein kleines Stückchen Wahrheit. Und erst dann, wenn wir alle Stücke zusammenlegen, kommt die ganze Wahrheit zum Vorschein.

Eine bestechende Aussage. Man möchte sofort zustimmen. Ja – so muss es doch sein! In der aktuellen theologischen Diskussion gibt es viele Vertreter, die behaupten: Genauso muss man sich das Verhältnis der Religionen zueinander vorstellen.

Aber leider funktioniert dieser Relativismus nicht. Denn alle Meinungen zusammengenommen ergeben noch keine Wahrheit. Entweder ist Gott der gute Vater, ein unsichtbarer, allgegenwärtiger Schöpfer – oder er ist ein elefantenförmiger Stein. Oder ein großes Nichts. Die verschiedenen Meinungen widersprechen sich! Wenn man sie zusammen in einen Topf wirft, kommt Unsinn, aber nicht Wahrheit heraus.

Natürlich gibt es verschiedene Religionen auf der Welt. Diese Tatsache zeigt zunächst, dass jeder Mensch „mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft“ die Fähigkeit hat, das Dasein eines persönlichen Gottes zu erkennen (KKK 35, 36). Der Mensch ist ein „homo religiosus“, ein religiöses Wesen. Das Wissen darum, dass es etwas gibt, was über die materielle, sichtbare, mit den Sinnen erfahrbare Welt hinausreicht, gibt es zu allen Zeiten, in allen Völkern und Kulturen.

Alles andere aber, was wir von Gott wissen und was diese natürliche Gotteserkenntnis übersteigt (z.B. die Dreifaltigkeit Gottes) wissen wir nur, weil Gott es offenbart hat. Bei den Völkern und Kulturen, die die Offenbarung Gottes noch nicht kennen, hat sich die natürliche Gotteserkenntnis mit anderen Vorstellungen vermischt.

Aber zurück zur Frage nach der Wahrheit. Hier beißt sich letztlich die Katze in den Schwanz. Denn wenn ich behaupte: „Keiner hat die ganze Wahrheit!“, dann muss doch zumindest **meine** Behauptung

tung wahr sein! Denn sonst hätte sie keinen Sinn. Wenn ich behaupte: „Es gibt keine Wahrheit!“ – dann muss zumindest diese eine Behauptung wahr sein. Um also die Wahrheit zu leugnen, benötigt man doch, dieses eine Mal, die Wahrheit. Die einzige Position, die möglich wäre, ist der völlige Skeptizismus, der letztlich gar nichts mehr sagen kann: „Ich kann gar nichts genau wissen und nichts genau erkennen – vielleicht ist sogar diese Aussage falsch, vielleicht ist sie richtig, ich kann nur sagen – ich weiß nichts. Und nicht einmal das mit Bestimmtheit.“

Auch die Frage nach einem „Beweis“ für die Wahrheit des Glaubens führt uns nicht weiter. Einen „Beweis“ – so wie wir ihn heute vor einem naturwissenschaftlich-technischen Horizont verstehen – kann es nicht geben. Ich kann nicht beweisen, dass es Gott gibt. Aber ich kann auch nicht beweisen, dass es Gott nicht gibt. Auch hier: eine Sackgasse.

Vielleicht kommt man weiter, wenn man sich von dem Gedanken freimacht, dass „Glaube“ etwas wäre, was ich mir in einem Regal aussuchen und in meinen Einkaufskorb legen kann. Glaube ist nichts, was ich mir aussuchen kann, ein Angebot unter vielen – Glauben ist meine Antwort auf etwas bzw. auf jemanden, der mich ruft. Gott selbst ist die Wahrheit, die ich erkennen kann und der ich antworten kann.

Und so stellt sich die Frage: Wie begründe ich meinen Glauben? Wie begründe ich den christlichen Glauben mit seinem Wahrheitsanspruch?

Und hier kann die Antwort nur heißen: in Gott selbst, in seiner Offenbarung - deren Wahrheit ich wiederum nicht **beweisen** kann (deren Gegenteil aber auch nicht), zu der ich mich aber **verhalten** kann! Der Christ vertraut Gott und seiner Offenbarung. Jesus Christus sagt: „*Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, außer durch mich.*“ (Joh 14,6). Nicht nur, dass Christus behauptet, Wahres zu verkünden. Er selbst ist die Wahrheit, die er verkündet. Nun kann ich mich dazu verhalten – zustimmend und antwortend und anbetend – oder ablehnend. Aber warum sollte das, was ich mir selbst überlege und zurechtlege, was mir selbst wahrscheinlicher erscheint, warum sollte das wahrer sein als die Offenbarung Gottes in Jesus Christus? Kardinal Newman hat einmal gesagt: „*Ein Mann sollte dessen, was er sagt, sehr sicher sein, bevor er die Gefahr auf sich nimmt, Gottes Wort zu widersprechen.*“

Schließlich noch ein Wort zur „eigenen Suche“. Ist das nicht nur eine leere Worthülse, die die eigene Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit Glaubensfragen gegenüber verschleiern soll? Oder wer studiert schon fremde Religionen und Konfessionen mit dem Ziel, eine mögliche Sinnalternative für den eigenen Glauben zu finden – ganz abgesehen davon, dass dieses Unterfangen unmöglich ist, weil ich es

niemals von einem neutralen Standpunkt aus betreiben kann?

8. „Die Kirche ist viel zu altmodisch.“

Seit fast 2000 Jahren gibt es die katholische Kirche – viel länger als irgendeinen Staat, als irgendeine andere gesellschaftlich verfasste Institution.¹⁵ Verglichen mit der Bundesrepublik Deutschland etwa oder den Vereinigten Staaten von Amerika ist die Kirche uralte. Und doch ist sie lebendig und kraftvoll. Wenn man die etwas einseitige, nörgelnde, typisch deutsche Kritikasterei einmal ablegt, wird man überall auf der Welt eindeutige Belege dafür finden. Man muss in der Kirchengeschichte lange zurückgehen, bis man einen Papst findet, der international so angesehen ist, wie der regierende Heilige Vater, Papst Johannes Paul II., der nicht nur in unzähligen Pastoralreisen die Menschen begeistert und im Glauben bestärkt, der nicht nur Hunderttausende von Jugendlichen auf den Weltjugendtagen begeistert, sondern der auch wesentlich die politische Umgestaltung Osteuropas beeinflusste und der gerade in seiner Krankheit und seinem Alter ein überragendes, begeisterndes Zeugnis für Christus ablegt. Die Kirche ist deshalb trotz ihres hohen Alters so kraft-

¹⁵ Es lohnt sich, darüber nachzudenken, worin das Geheimnis der Kirche bestehen muss, die es schafft, trotz aller Schwierigkeiten erfolgreich alle Krisen ihrer Geschichte zu bestehen, so dass „dieser Saustall zweitausend Jahre nicht untergegangen ist“ (Pater Leppich). Vgl.: LÜTZ, 127.

voll und lebendig, weil in ihr Jesus Christus gegenwärtig und lebendig ist und sie deshalb nicht eine alte, sondern eine immer neue Botschaft verkündet: Das Evangelium, die frohe Botschaft Jesu Christi. Sie verkündet die Möglichkeit der Erlösung für jeden Menschen. Sie schenkt uns das Heil, die Begegnung mit Christus in den Sakramenten. Und das ist das, was immer, zu allen Zeiten, topaktuell ist.

Natürlich ist die immer aktuelle Botschaft in unterschiedliche, zeitbedingte Gewänder gekleidet: Im Jahr 1820 war eine andere Art der Verkündigung modern als im Jahr 1950 oder im Jahr 2003. Hier ist es sinnvoll, immer neue Wege der Verkündigung zu suchen. Aber grundfalsch wäre es, die Botschaft selbst dem Zeitgeist anzupassen, weil sie zu unbequem zu sein scheint (wie man es heute manchen Protestanten vorwerfen kann). Wenn das geschieht, dann wird sie wirklich binnen kürzester Zeit antiquiert und schließlich – zu Recht – liquidiert.

In der langen Zeit ihres Bestehens hat die Kirche jedoch viele Formen und Riten (z. B. in der Liturgie) entwickelt, die nur scheinbar rein äußerlich sind und die heute manchem unmodern erscheinen. Aber es sind gute Formen, weil sie auf die immer aktuelle Botschaft hinweisen und den Menschen näher zu Christus führen. Wer meint, gerade Jugendliche könnten mit dem ganzen „alten Kram“ nichts anfangen, unterschätzt sie. Gerade die Dinge, die wir als besonders störend und unpassend empfinden, haben oft eine große Anziehungskraft. Nicht umsonst haben die Orden den meisten Nachwuchs, die

besonders streng, asketisch und kontemplativ (beschaulich) leben.

Ein Kaplan traf Jugendliche aus der Nachbargemeinde, die gerade ein Wochenende in einem Kloster verbracht und am Tagesablauf der Mönche teilgenommen hatten. Voller Begeisterung erzählten sie, wie „cool“ alles gewesen sei. Am besten habe ihnen eine Messe gefallen, die ganz auf Lateinisch zelebriert wurde. Der Kaplan fragte sie: „Macht das der Pfarrer in eurer Gemeinde auch schon mal?“ – „Nee...“ kam die Antwort „...dazu ist der viel zu konservativ!“

III. Gute Menschen - gute Christen

9. „Es ist besser, ein guter Mensch zu sein, als nur die Gebote der Kirche einzuhalten.“

Eine solche Aussage stammt natürlich von jemand, der sich für einen „guten Menschen“ hält und es mit den Geboten der Kirche nicht so genau nimmt. Doch - was ist ein guter Mensch? Nach der spießbürgerlichen Definition ist ein guter Mensch jemand, der nichts Böses tut. Der niemanden umbringt, keine Banken ausraubt und keine alten, hilflosen Rentner um ihr Ersparnis bringt. Oder positiv ausgedrückt: Jemand, der sich um seine Familie kümmert, dem Nachbarn den Rasenmäher ausleiht, im Kegelvein ehrenamtlich den Kassenwart macht und für das Pfarrfest einen Kuchen spendiert. Ein sympathischer, angenehmer, hilfsbereiter Zeitgenosse.

Für den Christen reicht das alles nicht aus. Der Christ kann sich nicht vorstellen, „gut“ zu sein ohne Gott, der ja das Gute selbst ist. Oder konkreter: Ich kann nicht ein „guter Mensch“ werden, ohne dass mein „Gutsein“ auf Gott ausgerichtet ist und von ihm erst seinen Sinn bekommt. Deshalb kann ich nicht „gut“ sein, ohne die Gebote der Kirche zu befolgen.

Thema: Gebote der Kirche

Für den Christen sind die Zehn Gebote des Alten Bundes (Dekalog) und das Hauptgebot des Neuen Bundes entscheidend:

Die Zehn Gebote (Ex 20,1-21):

Ich bin der Herr, dein Gott.

- 1. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!*
- 2. Du sollst den Namen Gottes nicht verunehren!*
- 3. Gedenke, dass du den Sabbat heiligst!*
- 4. Du sollst Vater und Mutter Ehren!*
- 5. Du sollst nicht morden!*
- 6. Du sollst nicht ehebrechen!*
- 7. Du sollst nicht stehlen!*
- 8. Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten!*
- 9. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau!*
- 10. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hab und Gut!*

Das wichtigste Gebot (Mt 22,37ff):

„Du sollst den Herrn deinen Gott lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“
Auch wenn die „kirchlichen Gebote“ meistens nicht näher bezeichnet werden, geht es in der Regel um die „**fünf Gebote der Kirche**“, die für jeden katholischen Christen verpflichtend sind: 1.: Feiere den Sonntag als den Tag des Herrn. 2.: An Sonn- und Feiertagen nimm regelmäßig an der Eucharistiefeier teil. 3.: Am Freitag bringe ein Opfer. 4.: Empfange regelmäßig, wenigstens aber in der österlichen Zeit, die Sakramente der Buße und des Altars. 5.: Hilf der Kirche und deiner Gemeinde.¹⁶

¹⁶ Vgl.: Gotteslob, Katholisches Gebet- und Gesangbuch, Nr. 67

Die Gebote der Kirche haben nämlich – wie alle anderen Gebote auch – nur den einen Sinn: uns eine Hilfe zu sein auf unserem Weg der Nachfolge Christi, eine Hilfe zu sein bei dem lebenslangen Versuch, ein „guter Mensch“ zu werden. Und das heißt eben immer auch: ein heiliger Mensch zu werden. Wir sind nicht dazu berufen, uns im bürgerlichen Leben bequem einzurichten – wir sollen Heilige werden! Christus will nicht, dass wir nur „gute Menschen“ im Sinne von „anständig“ oder „sympathisch“ sind, er will, dass wir Heilige werden. Gott will nicht, dass wir nur zufrieden sind – er will uns das vollkommene Glück schenken. Wir sollen nicht „nur“ hilfsbereite, freundliche, anständige, kuchenbackende Rasenmäherverleiher sein – das alles auch! – wir sind zu viel, viel mehr berufen: Heilige, Könige, Priester und Propheten in Christus, Herrscher im Gottesreich sollen wir sein! Kämpfer für Christus! Menschen, die brennen vom Feuer der Liebe! Geschöpfe, denen eine unantastbare Würde eigen ist, Geschöpfe, die zum vollkommenen Glück, zur totalen Erfüllung, zur ewigen Glückseligkeit berufen sind, zu dem, „*was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben*“ (1 Kor 2,9). Das ist unser Ziel – das und nicht weniger!

Wenn heute von „guten Menschen“ gesprochen wird, gewinnt man oft den Eindruck, dass der Mensch eigentlich von selbst, sozusagen „automa-

tisch“ gut ist und dass dann die Gebote Gottes und der Kirche lästige Zusatzpflichten sind, die uns darüber hinaus aufgebürdet werden, um uns das Leben zu vergällen. Der Mensch ist aber ebenso wenig automatisch gut, wie er von seinem Wesen her automatisch böse ist. Der Mensch ist ein Wesen, das ursprünglich von Gott gut geschaffen wurde, aber auch Freiheit besitzt, Freiheit, die missbraucht werden kann zum Bösen – wie es in der Ursünde geschehen ist. Seitdem ist die Natur des Menschen „beschädigt“. Er erkennt das Gute – aber er tut oft das Böse. Es gibt in uns so etwas wie eine „Neigung“ zum Bösen, der wir oft nicht widerstehen. Der heilige Paulus schreibt: *„Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will“* (Röm 7, 19). Wenn wir unser Leben aufmerksam und ehrlich betrachten, werden wir dem zustimmen müssen.

Das christliche Leben beginnt mit der Taufe. Vor der Taufe bekennt der Täufling (oder bei kleinen Kindern stellvertretend die Eltern und Paten) seinen Glauben und vor dem Bekenntnis des Glaubens steht die Absage an das Böse. Um „Ja“ sagen zu können zu Gott muss ich zunächst „Nein“ sagen zum Bösen. Um mich hinwenden zu können zu Jesus Christus muss ich mich abwenden vom Bösen. Und diese Bewegung bleibt für unser ganzes Leben bestimmend.

Thema: Erbsünde

Gott hat die Welt und den Menschen ursprünglich gut erschaffen. Im ersten Buch der Bibel (Genesis) wird in einer wunderbaren Bildersprache diese ursprüngliche gute Schöpfung im Paradies beschrieben: Der Mensch, dessen Natur aus Leib und Seele besteht, lebt im Einklang mit Gott, im Einklang der Geschlechter und in Harmonie mit der Natur. Er lebt auch als Kind Gottes, er war teilhaftig des göttlichen Lebens, seiner menschlichen Natur wurde dieses neue, göttliche Leben eingegossen („Übernatur“). Der Teufel versucht den Menschen und verführt ihn zur ersten und grundlegenden Sünde: Sie essen von der Frucht des Baumes – was ihnen verboten war – und erkennen Gut und Böse, das bedeutet: sie wollen sein wie Gott, selbst bestimmen und festlegen, was gut und was böse ist. Sein wollen wie Gott – autark, unabhängig von Gott zu sein, nicht mehr Geschöpf, sondern auf einer Ebene mit Gott stehen – das ist das Wesen der Ursünde. Auch der Teufel war ja ursprünglich der Größte und Schönste aller Engel, der sich im Augenblick seiner Erschaffung gegen Gott entschieden hat und so zum Anti-Engel, zum Teufel geworden ist.

Die Folge der Ursünde für den Menschen ist furchtbar: Das Paradies hört auf. Der Einklang mit Gott wird gestört – der Mensch ist aus eigener Kraft nicht mehr in der Lage, zu Gott zu gelangen, Gott zu finden. Er ist nicht länger ein Kind Gottes, er verliert das göttliche Leben. Auch seine menschliche Natur erleidet Schaden: Die Harmonie der Geschlechter wird gestört, die Natur wird feindlich, der Mensch muss ihr seinen Lebensunterhalt abtrotzen. Mit der Sünde kommt auch der Tod, Krankheit und Leid in das Leben des Menschen. Und die schlimmste Folge ist der ewige Tod, das ewige Getrenntsein von Gott, das

heißt auch: vom Glück, vom Guten, vom Schönen. Und es ist das Geheimnis der Ursünde, dass sie sich von Anfang an auf alle Menschen erstreckt. Jeder Mensch wird in sie hineingeboren, ohne persönlich etwas dafür zu können – so wie man auch nichts für die Familie kann, in die man hineingeboren wird. Deshalb bezeichnet man die Ursünde ja auch als Erbsünde – man „erbt“ sie. Letztlich werden wir das Geheimnis des Bösen nie ganz verstehen können. Es bleibt verborgen, dunkel, unheimlich.

Gott hat aber sozusagen in der Menschheitsgeschichte (die deshalb zur Heilsgeschichte wird) nicht „locker gelassen“. Immer noch will er das Heil des Menschen und so ist er selbst Mensch geworden in Jesus Christus um uns zu erlösen. Und darin besteht die Erlösung: Dass die ewige Strafe der Ursünde wieder aufgehoben wird, dass die Tore des Himmels weit aufgerissen werden und Gott selbst den tiefen, für den Menschen unüberbrückbaren Graben überbrückt hat durch seine Menschwerdung, seinen Tod und seine Auferstehung. In der Taufe wird uns diese Erlösung zuteil. Die furchtbare Erbsünde mit ihren ewigen Folgen (dem ewigen Tod, dem ewigen Getrenntsein von Gott) wird uns vergeben, wir werden wieder zu Kindern Gottes, erhalten Anteil am göttlichen Leben, empfangen die heiligmachende Gnade. Leider verbleiben uns aber in diesem Leben die zeitlichen Folgen der Erbsünde – z. B. werden wir krank und müssen sterben. Auch die Hinneigung zum Bösen, die es in unserem Leben gibt, ist eine solche Folge der Erbsünde. Unser christliches Leben, unsere Christuskirche, besteht auch darin, dass wir die in der Taufe vorgenommene Umkehr vom Bösen hin zum Guten immer wieder vollziehen. Nur so werden wir heilig und im christlichen Sinn auch „gute Menschen“ – die Gebote helfen uns dabei.

10. „Es ist wichtiger Nächstenliebe zu leben, als zur Messe zu rennen.“

Nächstenliebe im Alltag praktizieren – was heißt das denn genau? Bezeichnet „Nächstenliebe“ hier einfach die bereits beschriebene „Ich-bin-ein-anständiger-Mensch“ – Mentalität oder sprechen wir hier wirklich von der Nächstenliebe, die Christus im Evangelium von uns verlangt? Auf die Frage der Pharisäer, was denn das wichtigste Gebot sei, antwortet Jesus: *„Du sollst den Herrn deinen Gott lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“* (Mt 22,37ff). Gottes- und Nächstenliebe gehören zusammen. Und Christus geht noch weiter – nicht nur Gott und den Nächsten, auch unsere Feinde sollen wir lieben: *„Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Wenn ihr nämlich nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr dafür erwarten? Tun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr damit Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden? Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist“* (Mt 5, 43ff.).

Diese kurzen Sätze aus dem Evangelium machen bereits deutlich: Nächstenliebe – das hat etwas mit Vollkommenheit zu tun, mit Heiligkeit, mit der Christusnachfolge. Nächstenliebe, Gottesliebe, Feindesliebe – das ist eine wirkliche, tägliche Herausforderung für jeden Christen. Deshalb ist es nur schwer vorstellbar, wie jemand die christliche Nächstenliebe üben will, ohne eine persönliche Christusbeziehung zu pflegen – zu der dann auch der Messbesuch am Sonntag und die Beichte gehören. Auch zur Gottesliebe gehört es ja, die Gebote zu halten: *„Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt“ (Joh 14,21)*. Deshalb ist es unsinnig, die praktizierte Nächstenliebe den Sakramenten gegenüberzustellen und das eine gegen das andere auszuspielen. Denn beides bedingt einander: Erst dann, wenn ich versuche, Christus nachzufolgen, wenn ich am Sonntag in der heiligen Messe Tod und Auferstehung Christi mitfeiere und Jesus Christus selbst in der heiligen Kommunion empfangen; erst dann, wenn ich immer wieder umkehre und im Sakrament der Beichte aus der Vergebung meiner Schuld und der Versöhnung mit Christus herauslebe, kann ich den Weg der christlichen Vollkommenheit gehen, der sich ja am Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe orientiert.

IV. Taufe

11. „Mein Kind soll später selbst über seinen Glauben entscheiden.“

Natürlich kann man sagen: Ich habe mir nicht ausgesucht, ob ich katholisch bin. Ich bin in eine katholische Familie hineingeboren worden und heute bin ich katholisch. Wäre ich in Islamabad geboren worden, wäre ich heute wahrscheinlich ein Muslim. Ich konnte mir auch nicht aussuchen, ob ich überhaupt geboren werden wollte. Warum musste es auch ausgerechnet diese Familie sein? Mit dieser grässlichen Verwandtschaft? Diese Umstände meines Lebens liegen nicht in meiner Verfügungsgewalt. Aber irgendwann fange ich an, mich selbst zu entscheiden – besuche ich meine Verwandten oder meide ich sie? Bin ich katholisch, identifiziere ich mich mit der Kirche oder werde ich lieber evangelisch oder Muslim? Nur – diese Entscheidungen kann ich niemals aus einem neutralen Raum heraus fällen, sondern immer nur von einem konkreten Standpunkt aus. Sei es die Familie oder der Glaube. Im Übrigen wäre auch der Atheismus ein solcher Standpunkt – gar keine Meinung über Gott zu haben, das geht eben nicht. Also erziehe ich mein Kind entweder im Glauben, dass es Gott gibt, oder in dem Glauben, dass es Gott nicht gibt. Oder ich erziehe mein Kind in dem Glauben, dass man nichts Genaueres über Gott erkennen und sagen kann. Aber

auf jeden Fall erziehe ich mein Kind in irgendeinem Glauben, ob ich will oder nicht.

Es sei denn, ich lehne Erziehung grundsätzlich ab. Erziehung ist ja „die im praktischen Umgang durch Einwirkung, Übung und Gewöhnung innere Formgebung des Charakters“¹⁷. Wer also die Erziehung im Glauben als eine unerlaubte Einmischung und fremdbestimmende Prägung betrachtet, der dürfte konsequenterweise sein Kind gar nicht mehr erziehen, denn jede Erziehung ist ja eine solche Einwirkung.

Oft übersieht man gerade bei der Frage nach der Erziehung im Glauben die eigentliche banale Erkenntnis: Das Kind wird sich sowieso selbst entscheiden! Es gehört ja zum Erwachsenwerden, dass man irgendwann all die Sachen prüft, die einem die Eltern versucht haben mitzugeben. Und je nachdem, wie die Prüfung ausfällt, wird man sich entscheiden, was man übernehmen, vielleicht modifizieren und mit was man sich identifizieren will oder aber man macht es vielleicht ganz anders. Nur – DASS ich irgendwann eine Entscheidung für oder gegen den Glauben treffe, das ergibt sich von selbst im Prozess des Erwachsenwerdens.

Das Problem der Taufe des Kindes ist nicht das Problem von gläubigen Christen und überzeugten Katholiken. Es ist eher ein Problem für diejenigen, die man oft als „Taufschein-Christen“ oder als „U-Boot-Christen“ (weil sie höchstens Weihnachten

¹⁷ Vgl. Brockhaus Enzyklopädie V (Wiesbaden ¹⁷1968), 707.

und vielleicht noch Ostern in der Kirche „auftauchen“) bezeichnet. Wer selbst nur noch aus Gewohnheit katholisch ist und selbst den Glauben gar nicht mehr richtig lebt – d. h. wer sich in seinem Alltagsleben nicht mehr von Nichtchristen unterscheidet, der hat natürlich ein Problem mit der Taufe. Denn mit der Taufe des Kindes in der Kirche ist es nicht getan – im Gegenteil: Mit der Taufe ihres Kindes erhalten die Eltern und Paten einen Auftrag: Sie versprechen, ihr Kind im Glauben zu erziehen. Und das kann ich natürlich nur dann ernsthaft versprechen, wenn ich nicht nur selber diesen Glauben bekenne (das ist nur die Grundlage), sondern wenn ich ihn auch selbst lebe! Wenn sich Erwachsene taufen lassen, dann steht vor der Taufe die Zeit des Katechumenats. In dieser – ungefähr ein Jahr dauernden Zeit – lernen die Taufbewerber (Katechumenen) den Glauben kennen und werden in die Vollzüge des Glaubens nach und nach eingeführt. Das kleine Kind kann nur dann getauft werden, wenn die Eltern und Paten versprechen, dieses „Katechumenat“ in der eigenen Familie durchzuführen und das Kind so im Glauben zu erziehen, dass es später selbst den Glauben bekennen kann. Zumindest sollten sich Eltern und Paten dieser wichtigen Aufgabe bewusst sein und die Taufe des eigenen Kindes zum Anlass nehmen, das eigene Glaubensleben von neuem zu aktivieren und zu versuchen, einen etwa verschütteten Zugang zu den wichtigen katholischen Glaubensvollzügen Gebet, Beichte und Sonntagsmesse von neuem zu gewinnen.

Thema: Sakramente

Ein Sakrament ist ein Zeichen besonderer Art. Es ist nicht nur ein hinweisendes Zeichen (wie ein Verkehrsschild), sondern es ist ein wirkmächtiges Zeichen – ein Zeichen, das bewirkt, was es bezeichnet. So weist das Übergießen mit Wasser bei der Taufe nicht nur darauf hin, dass Gott uns die Schuld vergeben kann, im Augenblick der Taufe geschieht dies tatsächlich: Gott vergibt die Schuld, der Getaufte wird in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen. Die sieben Sakramente (Taufe, Firmung, Eucharistie (= die Initiationssakramente, die in die Kirche aufnehmen), Ehe und Weihe (= die Standessakramente), Beichte und Krankensalbung (= die Sakramente der Ver-söhnung und Heilung)) gehen alle auf Jesus Christus zurück – er hat sie eingesetzt. Durch die Sakramente wird uns das neue Leben der Gottessohnschaft, die heiligmachende Gnade geschenkt. So wie Jesus Christus, der unsichtbare Gott, als Mensch sichtbar und berührbar geworden ist, so wird das neue Leben, das er uns durch seine Menschwerdung, seinen Tod und seine Auferstehung erworben hat, leibhaftig sichtbar in den Sakramenten der Kirche. Deshalb gibt es bei jedem Sakrament neben der inneren Wirkung (der inneren Gnade) auch das äußere, sichtbare Zeichen.

Sakramentalien sind Zeichen, die die Kirche eingesetzt hat (Weihen und Segnungen, z. B.: Aschenkreuz, Weihwasser, Speisesegnungen; oder auch religiöse Andachtsgegenstände, z. B. Kruzifix, Wunderbare Medaille usw...). Sie weisen auf die Sakramente hin und sollen unser Leben heiligen und anregen.

Das Sakrament der Taufe ist die Geburt zu dem neuen Leben, das uns Christus schenkt: Die Erbsünde wird

vergeben, dem Mensch wird von neuem die Lebensgemeinschaft mit dem Dreifaltigen Gott geschenkt. Das übernatürliche, göttliche Leben der Kinder Gottes (die „heiligmachende Gnade“), das durch die Erbsünde verloren ging, wird in der Taufe von neuem geschenkt. Der Getaufte wird in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen, die der heilige Paulus mit einem menschlichen Leib vergleicht: Das Haupt des geheimnisvollen Leibes der Kirche ist Christus, die Christen sind Glieder an diesem Leib der Kirche. Mit der Taufe erhalten die Christen das Recht, das Opfer Christi mitzufeiern und alle anderen Sakramente zu empfangen schließlich wird der Mensch fähig und würdig, in das ewige Leben einzugehen.¹⁸

¹⁸ Vgl. Josef PIEPER, Heinrich RASKOP, Christenfibel (München 1979), 58.

V. Gottesdienst & Sonntagsmesse

12. „Ich muss nicht sonntags in die Kirche gehen, um ein guter Christ zu sein.“

Dem lieben Gott ist es doch egal, wie oft ich in die Kirche gehe. Immerhin komme ich Weihnachten und Ostern. Das muss reichen ...

Wir leben in einer individualistischen Zeit – der Mensch möchte selbst bestimmen, was er glaubt und wie er glaubt. Manche suchen sich aus den verschiedenen Konfessionen, Religionen oder esoterischen Heilsversprechungen das heraus, was sie gerade am meisten anspricht – so wie man durch einen Supermarkt schlendert und sich verschiedene Artikel aussucht und in den Einkaufswagen legt. Der Mensch mit seinem Empfinden und seiner Meinung macht sich selbst zum Maßstab seines Glaubens. Vor dem Hintergrund dieser populären Einstellung stößt das Kirchengesetz, an Sonn- und Feiertagen regelmäßig an der Feier der heiligen Messe teilzunehmen, natürlich sauer auf. Aber die Kirche bleibt hart: Sie verpflichtet die Christen, zumindest einige wichtige Glaubensvollzüge zu praktizieren: Dazu gehören neben der Verpflichtung, an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mitzufeiern, auch die Verpflichtung, regelmäßig zu beichten und täglich zu beten. Jeder katholische Christ, der darum weiß und sich aus Bequemlichkeit selbst von diesen

Glaubensvollzügen entschuldigt, begeht eine schwerwiegende Sünde!

Ganz offensichtlich sind der Kirche diese Dinge äußerst wichtig – und jeder, der ein faires Urteil fällen will, muss der Kirche zumindest einmal zugute halten, dass ihre Gebote einen bestimmten Sinn und Zweck haben und nicht einfach ausgedacht werden, um die Gläubigen tüchtig zu ärgern.

Mit dem „guten Christen“ ist es wie mit dem „guten Menschen“ – jemand, der nur Weihnachten und Ostern den Gottesdienst besucht, kann natürlich kein guter Christ sein – denn es gehört nun einmal zum Christsein dazu, dass man die wichtigsten Glaubensvollzüge auch selbst lebt. Genauso wenig kann ich ein guter Kassenwart im Kegelclub sein, wenn ich immer nur dann, wenn ich Lust habe, meine Kasse auf Vordermann bringe und offene Rechnungen nur einmal im Jahr bezahle. Im Übrigen ist dies kein moralisches Urteil: Den Christen macht der Messbesuch genauso wenig automatisch zu einem „besseren“, sympathischeren, angenehmeren Menschen wie den Kassenwart die gut gepflegte, bis auf den letzten Cent stimmende Kasse. Der Christ wird durch den regelmäßigen Messbesuch so zu einem guten Christen, wie der Kassenwart durch sorgfältige Führung der Kasse zu einem guten Kassenwart wird. Der Unterschied zwischen beiden ist der, dass der gute Christ in der Regel durch Gebet, Beichte und Messfeier auch – langsam aber sicher – zu einem guten Menschen wird, während man das

vom Kassenwart nicht so ohne weiteres behaupten kann.

Das eigentliche Problem liegt aber oft darin, dass viele Christen gar nicht verstehen, warum denn die Kirche einen so großen Wert auf die Sonntagsmesse legt. Erst dann, wenn ich verstanden habe, was der Sinn und das Wesen der Messfeier sind, wenn ich weiß, wie ich die Messe gut mitfeiern kann, werde ich diesem Kirchengebot nicht nur positiv gegenüberstehen – ich werde es eigentlich gar nicht mehr als äußeres Gebot, sondern vielmehr als innere Notwendigkeit empfinden.

Thema: Sonntagsmesse

Im Jahr 304¹⁹ traf sich in Nordafrika an einem Sonntag heimlich eine Gruppe von etwa 50 Christen, um gemeinsam die heilige Messe zu feiern. Im Geheimen musste das Treffen stattfinden, denn es war die Zeit der Christenverfolgung unter dem römischen Kaiser Diokletian. Die Gruppe wurde bei diesem geheimen Treffen überrascht und festgenommen. Wir wissen heute noch so genau davon, weil die Protokolle der Verhöre erhalten geblieben sind: Der Prokonsul befragt den Priester Saturninus: „Du hast gegen die Anordnung der Imperatoren und Cäsaren gehandelt, da du diese alle hier versammelt hast.“ Die Antwort des Priesters lautet: „Unbekümmert darum haben wir das, was des Herrn ist, gefeiert.“ Der Prokonsul ist mit der Antwort nicht zufrieden und dringt weiter in den Priester: Warum er trotz des Verbotes die Messe

¹⁹ Vgl.: Joseph Kardinal RATZINGER, Ein neues Lied für den Herrn (Freiburg 1995), 83f.

gefeiert habe? Der Priester antwortet: „Wir haben es getan, weil das nicht unterbleiben darf, was des Herrn ist.“ Der Besitzer des Hauses, in dem die Eucharistiefeier stattfand und dem der Prokonsul vorwarf, dass er die Versammlung in seinem Haus hätte verhindern müssen, antwortete: „Ich konnte es nicht, denn ohne den Herrentag, ohne das Herrengeheimnis können wir nicht sein“. Diese frühen Christen aus Nordafrika haben verstanden, worum es geht: Ohne die Feier des Sonntags, ohne die Feier der heiligen Messe, ohne die Feier von Tod und Auferstehung Jesu Christi können wir nicht sein, können wir nicht leben, können wir nicht existieren. Inmitten der Verfolgung, unter Lebensgefahr treffen sie sich, um am Sonntag die heilige Messe zu feiern. Diese Christen haben gewusst, dass die Feier der heiligen Messe etwas mit dem Sinn ihres Lebens zu tun hat, dass es etwas ist, was die Mitte ihrer Existenz ausmacht. Unbekümmert um die äußere Gefahr für Leib und Leben haben sie das getan, was nicht unterbleiben darf. Das Leben ohne die Messfeier, dafür aber in Sicherheit, das erscheint ihnen nicht lebenswert. Sie haben verstanden, worum es geht. Der Messbesuch am Sonntag ist für sie nicht eine Frage des Kirchengebots und des Gehorsams, keine trockene Pflichtübung, der man sich zu unterziehen hat, kein gelangweiltes Absitzen der Zeit. Auch kein unverbindliches Angebot, das man annimmt, wenn man gerade Lust und Zeit und nichts Besseres vorhat. Es ist für sie eine innere Notwendigkeit: Ohne den Herrentag, ohne das Herrengeheimnis können wir nicht sein. Die Feier der heiligen Messe ist das Zentrum unseres Lebens als Christen: Ohne den Herrentag, ohne das Herrengeheimnis können wir nicht sein. Das zu begreifen, das zu verstehen, das zu leben – das ist das, worauf es ankommt.

13. „Wer in die Kirche geht, will doch nur seine neue Garderobe zeigen.“

Diese Behauptung ist weit verbreitet, doch schlichtweg falsch. Auf unfaire Weise werden die Kirchenbesucher hier diskreditiert, indem ihnen unterstellt wird, der eigentliche Anlass und Zweck des Kirchenbesuches sei nicht ein religiöser, sondern eine recht weltliche Eitelkeit und Neugierde auf die modische Gewandung der übrigen Mitchristen im Gotteshaus. Wer so etwas behauptet, sagt damit zugleich „zwischen den Zeilen“ ziemlich hochmütig mit gerümpfter Nase: „Ich habe so etwas natürlich nicht nötig.“ Und schon hat man eine ziemlich perfide Ausrede dafür gefunden, dass man selbst nicht zur Messe geht: Wenn die Gottesdienstbesucher schon so „schlecht“ sind, ist es ja eigentlich verdienstvoll, dass man sich nicht in diese Schar eitler Snobs einreihet, sondern bescheiden und demütig zu Hause bleibt.

Diese Ausrede ist wirklich hanebüchen - selbst falls die Behauptung „Man geht nur in die Kirche, um gesehen zu werden“ stimmen würde, wäre das ja noch lange keine Entschuldigung dafür, dass man selbst nicht den Pflichten des Glaubens genügt.

Und selbst wenn man schon einmal Lieschen Müller nach dem Gottesdienst Anmerkungen über das „grässliche Kostüm“ der Nachbarin hat machen hören, so ist das noch lange kein Beleg dafür, dass dieses Kostüm der einzige Grund war, warum Lieschen Müller die Messe besucht hat.

Der wahre Kern allerdings, der sich in dieser Behauptung versteckt und der sie für unsere Ohren so plausibel macht, ist die treffende Beobachtung, dass nicht alle Gottesdienstbesucher so fromm und heilig sind, wie sie es ihrer christlichen Berufung gemäß sein sollten. Es mag sein, dass es besonders „fromm“ scheinende Zeitgenossen gibt, die sich als hinterhältige Egoisten erweisen und vielleicht gibt es auch Atheisten, die in vorbildlicher Weise Selbstlosigkeit und Güte leben. Hier muss man eine feine, aber wichtige Unterscheidung treffen: Der Glaube und die Glaubensvollzüge (wie z. B. die Mitfeier der Sonntagsmesse) setzen keine moralische Vollkommenheit voraus. Es dürfen also nicht nur berechtigterweise vollkommene Menschen die Messe mitfeiern – auch die Sünder (also wir) sind eingeladen. Der Glaube hat in erster Linie die Funktion, unsere unsterbliche Seele zu retten – erst viel später kommt die moralische Verbesserung des Menschen. In der Regel geht das natürlich Hand in Hand: Je mehr ich versuche, den Glauben zu leben, je mehr ich mich nach Gott ausstrecke, um so mehr werde ich auch versuchen, mich vom Bösen abzuwenden und hinzuwenden zum Guten. Gerade der katholische Glaube ist keine moralisch-religiöse Leistungsgesellschaft. Oscar Wilde hat dies einmal so ausgedrückt: *„Der einzige Unterschied zwischen dem Heiligen und dem Sünder ist, dass jeder Heilige eine Vergangenheit und jeder Sünder eine Zukunft hat.“*²⁰ Ich muss also nicht darauf warten, erst

²⁰ Das hat Wilde durch seinen eigenen Tod bewiesen: Er ist mit dem

ein moralisch guter, vollkommener Mensch zu werden (was eher spät bis nie geschehen wird) – ich darf sofort, so, wie ich jetzt bin, mit allen Fehlern, Schwächen und Sünden, anfangen, zu glauben und Gott zu lieben und Christus nachzufolgen. Das ist das Wichtigste. Der Rest kommt später.²¹

Die Sonntagsmesse ist also nicht nur für die vollendeten Heiligen da, sondern auch und gerade für die große Mehrheit der mittelmäßigen, oft lauen und kleinlichen Sünder, zu denen auch wir uns zählen dürfen. *„Als die Pharisäer das sahen, sagten sie zu seinen Jüngern: Wie kann euer Meister zusammen mit Zöllnern und Sündern essen? Er hörte es und sagte: Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Darum lernt, was es heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer. Denn ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten“ (Mt 9,11ff).* Wenn wir also feststellen, dass

Beistand eines katholischen Priesters und der Gnade der Sakramente gestorben. Vgl.: Rudolf Michael SCHMITZ (Hg.), Humbert Clérissac, Das Geheimnis der Kirche = Studi Tomistici 23 (Città del Vaticano 1984), 18.

²¹ Es ist ein Irrtum zu glauben, dass es in erster Linie um „Moral“ gehe: „Die Notwendigkeit, ein neuer Menschen zu werden, ist keine Forderung der Moral. Moral und Heiligkeit sind ihrem Wesen nach Begriffe, die sich kaum berühren, was natürlich nicht heißt, es sei ein unmoralischer Heiliger vorstellbar, obwohl die russische Literatur zum Beispiel hier sehr weitgehende Seelenexperimente unternommen hat. Nein, was das einzigartig Neue des Christentums angeht, das, was es von allen anderen Religionen unterscheidet, man könnte auch sagen, zum krönenden Schlussstein aller Religionen macht, das ist nicht die Lehre, sondern die Person des Gottmenschen, seine Geburt von einer Jungfrau, sein Opfertod für die Sünden der Menschen, seine Auferstehung von den Toten.“ Vgl. Martin MOSEBACH, Häresie der Formlosigkeit. Die römische Liturgie und ihr Feind (Wien²2003), 30.

die anderen Gottesdienstbesucher noch genauso auf dem Weg der Christusnachfolge sind wie wir und genauso wenig wie wir das Stadium der vollkommene Heiligkeit erreicht haben, dann können wir uns doch eigentlich nur dazu beglückwünschen, dass wir nicht alleine sind, sondern uns gemeinsam diesem großen Ziel annähern können – auch und gerade durch die gemeinsame Messfeier am Sonntag.

14. „Wenn die Messe öfter so wie bei „Sister Act“ wäre, dann käme ich auch häufiger.“

Wirklich? Das ist doch eine Selbsttäuschung oder eine Ausrede. Jede Woche „Sister Act“²² würde bald keinen mehr hinter dem Ofen hervorlocken. Und die Experimente vieler Pfarrer, die genau dasselbe gedacht haben und versuchten, durch Bands und Gospelchöre und ganz viel „Action“ im Gottesdienst (bis hin zu „Techno-Gottesdiensten“, bei denen einfach die Disco in die Kirche verlagert wird und dieser billige Etikettenschwindel dann als „Gottesdienst“ verkauft wird) selbigen aufzupeppen, haben letztlich auch nicht mehr regelmäßige Kirchenbesucher angelockt – der Gottesdienst kann eben nicht

²² In dem Film „Sister Act“ muss eine Varieté-Tänzerin und Sängerin (Whoopi Goldberg) vor Schurken fliehen und versteckt sich in einem Kloster. Diese Gelegenheit nutzt sie, um „frischen Wind“ ins Klosterleben zu bringen – besonders dadurch, dass sie aus dem bravbiedereren Chor eine fetzige Gospel-Gruppe macht und die rhythmischen Gottesdienste seitdem zu einem Publikumsmagneten werden – beim großen Finale kommt sogar der Papst zum Gottesdienst-Spektakel.

mit irgendwelchen anderen Freizeit- und Vergnügungsangeboten konkurrieren.

Aber der Eindruck ist nicht von der Hand zu weisen: Die Sonntagsmesse ist einfach langweilig. Die Lieder sind uralt, der Pfarrer ist auch nicht mehr der jüngste, die Predigt trocken und unverständlich - ein Blabla über die Köpfe der Leute hinweg, das Durchschnittsalter der Gottesdienstbesucher liegt bestenfalls bei 70 Jahren... „Wenn es nur öfter so wäre wie bei Sister Act...!“ Dieser Film hat hier fast schon eine sprichwörtliche Bedeutung gewonnen. Er steht für Gospels, junge Leute und viel Spaß und Action beim Gottesdienst. Das Hauptproblem liegt aber nicht in der Art der Gottesdienstgestaltung – natürlich sollte sich der Pfarrer mit der Predigt Mühe geben und nicht nur fertige Vorlagen herunterlesen. Natürlich kann man auch moderne geistliche Lieder im Gottesdienst singen. Aber hierin liegt nicht der Kern der Sache. Das Problem ist die eigene Einstellung zum Gottesdienst: Wenn ich mich in der Messe langweile, dann liegt das nicht an der Messe, sondern an mir! Wenn ich den Gottesdienst mit der Einstellung eines Fernsehguckers betrachte, der sofort wegzappt, wenn ihn etwas langweilt, werde ich mich unweigerlich im Gottesdienst langweilen. Wenn ich unterhalten und berieselt werden will, wenn immer wieder etwas Neues, Spektakuläres oder Witziges dazukommen muss, damit ich nicht die Lust verliere, wenn ich den Gottesdienst als einen solchen „Event“ begreife, dann ist er allerdings megalangweilig.

Der Gottesdienst der Kirche – die Liturgie – ist etwas völlig anderes: Sie ist die Schwelle zwischen Himmel und Erde, der Ort der Gottes- und Christusbegegnung, sie ist eine heilige Handlung, die in einem äußerlich sichtbaren Ritus, mit bestimmten Zeichen, Gebärden, Gebeten und Handlungen eine unsichtbare Wirklichkeit ausdrückt, beschreibt und vergegenwärtigt. Ich fange dann an, die Liturgie wirklich mitzufeiern, wenn ich mich gemeinsam mit den anderen Gottesdienstbesuchern im äußeren Vollzug des Ritus der unsichtbaren Wirklichkeit Gottes stelle. Weil wir Menschen aber nicht nur aus Geist und Seele, sondern auch aus einem Leib mit allen Sinnen bestehen, ist der Gottesdienst auch immer sinnfällig: Weihrauch und Musik, kostbare Gewänder und goldene Kelche, die Einrichtung und der Schmuck der Kirche sollen den Menschen ganz auf das Geheimnis hinweisen, das dort gefeiert wird. Der äußere Ritus, der in vielen Teilen immer derselbe ist, hilft dabei mit. Die Wiederholungen sind nur dann langweilig, wenn ich nicht weiß, was ihr Sinn ist und wozu sie mich einladen wollen: Zwei Liebende werden nicht müde, einander ihre Liebe zu versichern. Diese ständige Wiederholung ist aber nur für die außenstehenden Zuschauer langweilig – nicht für die beiden, die sich immer wieder entzückt „Ich liebe dich!“ zuflüstern.

Erst dann, wenn man sich wirklich darauf einlässt, erkennt man das Geheimnis hinter der scheinbar langweiligen Veranstaltung: *„Einfach dasitzen. Ruhig werden und schauen. Ich mochte sehr bald das*

Licht und die Farben. Die Bilder und Inschriften und Symbole an den Wänden, die auf große Zusammenhänge hinwiesen. Das wunderbare Gro-ßer-Go-hott-wir-lo-ho-ben-dich, die Lieder von Franz Schubert. Die Kirche bräuchte meinerwegen nichts anderes als die Werke der Barmherzigkeit und ihre göttliche Liturgie, keine Immobilien, keine Vereine, mir würde schon ihr eigentlicher Schatz vollauf genügen. Meine Tante Peppi zum Beispiel. Sie hatte Tag und Nacht wollene Unterhosen für Babys irgendwo am Äquator gestrickt. Aber sie versäumte es keinen einzigen Tag, in die Messe zu gehen. Die heiligste Handlung am heiligsten Ort der Welt, wie Guardini sagt. Sie hat nie darüber gesprochen. Heute glaube auch ich, dass ohne die Teilnahme an der eucharistischen Feier eine Annäherung an das Mysterium des Christentums überhaupt nicht möglich ist. Weil hier etwas wachsen kann. Wie eine Perle in der Muschel, die eine Schicht um die andere ansetzt und dabei immer wertvoller wird.“²³

Wer sich bei der Sonntagsmesse langweilt, sollte versuchen, seinen eigenen Zugang zur Liturgie und zum Gottesdienst zu überprüfen. Katholiken haben auch die Verpflichtung, den eigenen Glauben kennen zu lernen, so gut es ihnen möglich ist. Dazu gehört an zentraler Stelle die Feier der heiligen Messe, ihr Wesen und das Geschehen der Liturgie.

²³ So beschreibt Peter Seewald seinen neuen Zugang zur Messfeier. Vgl. SEEWALD, 120.

Thema: Was geschieht in der heiligen Messe?

Christus ruft uns und versammelt uns.

Christus ist derjenige, der uns ruft und einlädt, in der heiligen Messe seinen Tod und seine Auferstehung zu feiern. Nicht wir sind es, die sich aussuchen, ob sie sonntags zur Messe gehen oder nicht. Es ist Jesus Christus selbst, der uns ruft, der uns versammeln will. Wir schauen viel zu oft auf unsere Bedürfnisse, auf unsere Befindlichkeiten: Habe ich heute Lust, zur Messe zu gehen? Kann ich nicht etwas Besseres tun – Ausschlafen, mit der Familie frühstücken oder einen Ausflug machen? Vielleicht finde ich den Priester unsympathisch oder die Predigt langweilig? All das ist unwichtig. Wichtig allein ist: Jesus Christus ruft uns. Er möchte, dass wir diese Stunde in der Woche für ihn reservieren. Er möchte, dass wir sie nicht im Wald oder sonst wo verbringen, sondern dass wir uns um IHN versammeln. Die Frage nach der Sonntagsmesse ist zuerst die Frage: Was will Gott von mir?, und nicht: Habe ich heute Lust?

Der katholische Christ weiß: Mein Leben ist letztlich sinnlos ohne die Feier der Messe. Denn Christus selbst ist ja das Leben. Er sagt von sich selbst: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Die Messe zu feiern bedeutet: Das Leben selbst zu feiern, das den Tod besiegt hat. Es bedeutet, zum Quell allen Lebens zu kommen. Nur Christus schenkt uns das wahre Leben, er ist selbst das wahre Lebensbrot, das vom Himmel herabgekommen ist. Ohne sein Leben ist unser Leben letztlich sinnlos. Wer versucht, ohne den Quell des Lebens auszukommen, der ist schon gestorben.

Wir feiern sein Opfer am Kreuz.

Die heilige Messe ist mehr als eine Versammlung von Christen, die gemeinsam beten und singen und einer Pre-

digst zuhören. In der Feier der heiligen Messe stehen wir auf der Schwelle zwischen Himmel und Erde: Es geschieht etwas, das wir nicht sehen und hören können, das aber dennoch Wirklichkeit ist. Es ist zunächst einmal die Feier des Kreuzesopfers Christi. Sein Tod am Kreuz wird vergegenwärtigt. Wir können uns vorstellen, dass wir wie Maria und Johannes unter dem Kreuz des Herrn stehen. Und wir sind eingeladen, uns selbst und unser ganzes Leben, unsere Bitten und Anliegen, unsere Wünsche und Pläne, unsere Sorgen und Befürchtungen – all das mit den Gaben von Brot und Wein auf den Altar zu legen, es Christus zu schenken und dem Vater darzubringen. **Christus ist wirklich gegenwärtig unter den Gestalten von Brot und Wein.** Und wir geben nicht nur etwas – wir dürfen auch empfangen: Der Vater schenkt uns seinen geliebten Sohn. Jesus Christus selbst ist gegenwärtig unter den Gestalten von Brot und Wein. Auch das ist ein „Geheimnis des Glaubens“, das wir nicht sehen und hören können: Jesus Christus ist wirklich gegenwärtig. Das, was so aussieht und so schmeckt und sich so anfühlt wie ein kleines Stückchen Brot ist in Wirklichkeit der Leib Christi: Jesus ist da! In seiner Gottheit und Menschheit, mit Leib und Seele. Er selbst ist unter uns gegenwärtig, er ist in unserer Mitte, so wie er in der Mitte der Apostel gegenwärtig war. Und mehr noch! Christus will nicht nur in unserer Mitte gegenwärtig sein, er will sich auch mit uns verbinden in der heiligen Kommunion. Er selbst möchte zu uns kommen und bei uns sein. Die Feier der heiligen Messe hält aber immer auch den Auftrag bereit, Christus sozusagen herauszutragen aus der Kirche in unsere Welt. Gottesdienst und praktisches Engagement schließen einander nicht aus, sondern bedingen sich erst: „Wir beginnen unseren Tag, indem wir versuchen, in dem Brot Christus zu sehen; und während des Tages bleibt er uns sichtbar, so wie er erscheint in den zerrissenen Leibern

unserer Armen... Die heilige Stunde vor der Eucharistie soll uns führen zur heiligen Stunde mit den Armen. Unsere Eucharistie ist unvollständig, wenn sie uns nicht zum Dienst an und zur Liebe zu den Armen führt.“ (Mutter Teresa)

15. „Man kann doch die Sonntagsmesse mal zugunsten des Familienfrühstücks ausfallen lassen.“

Es ist und bleibt einfach eine Frage der Prioritäten – das, was ich für wichtig halte, werde ich tun und dabei auch erhebliche Widerstände überwinden und viel Mühe und Kraft einsetzen; das, was mir nicht so wichtig ist, werde ich vernachlässigen. Von George Bernard Shaw stammt der Satz: *„Die ärgste Sünde an unseren Mitmenschen ist nicht, sie zu hassen, sondern gegen sie gleichgültig zu sein.“* Dies kann man ohne weiteres auch auf unser Verhältnis zu Gott übertragen: Denn es ist doch Gleichgültigkeit im wahrsten Sinne des Wortes, wenn ich die Feier des Opfers Christi in der heiligen Messe, zu der ich als Christ in der Gemeinschaft der Kirche gerufen bin, und das gemütliche und entspannende Familienfrühstück am Sonntag morgen für gleichgültig und daher für austauschbar halte.

Im Grunde genommen beruht die Gleichgültigkeit auf dem Unglauben. Warum nimmt man sich die Freiheit zu einem gemütlichen Familienfrühstück nicht am Montag oder Dienstag? Nein – da müssen die Kinder in die Schule, das ist wichtig, damit sie

lernen und gute Noten bekommen – schließlich sollen sie später einmal einen tollen Beruf erlernen und glücklich werden!

Der Messbesuch am Sonntag ist für unser Glaubensleben und unsere Gottesbeziehung mindestens genauso wichtig. Ganz abgesehen davon, dass das Versäumen der Sonntagspflicht aus Bequemlichkeit eine schwere Sünde ist und man sogar Gefahr läuft, das eigene Seelenheil aufs Spiel zu setzen!

Thema: Schwere Sünde

*Man unterscheidet zwei Arten von Sünde: Die **Erbsünde**, die die Menschheit in ihrem Stammvater Adam begangen hat und die von Adam durch die natürliche Abstammung auf jeden Menschen übergeht; und die **persönliche Sünde**. Persönliche Sünden sind die, die der Mensch freiwillig begeht, wenn er den Vernunftgebrauch besitzt. Man kann auf vier Arten sündigen: in Gedanken, Worten, Werken und durch Unterlassungen. Man unterscheidet schwere Sünden („Todsünden“) und lässliche Sünden („Wundsünden“). Todsünden sind ein schwerer Ungehorsam gegenüber dem Gesetz Gottes in einer schwerwiegenden Sache, der mit vollem Bewusstsein und freier Zustimmung begangen wird. Man nennt die schwere Sünde auch Todsünde, weil die Seele des Menschen die göttliche Gnade verliert, die ja ihr Leben bedeutet. Ein Mensch, der in einer Todsünde stirbt, ohne sie zu bereuen, macht sich der ewigen Strafe schuldig (Hölle!). Man kann die durch die Todsünde verlorene Gnade Gottes wiedererlangen durch die **sakramentale Beichte** und die **vollkommene Reue**, die aber auch zur Beichte verpflichtet. Vollkommene Reue ist diejenige, die die Sünde aus Liebe zu Gott bereut, die **unvollkommene Reue**, die zur*

Beichte ausreicht, bereut die Sünden aus Angst vor der Strafe Gottes.

***Lässliche Sünden** sind leichte Sünden, die dem Menschen die Gnade Gottes zwar nicht völlig rauben und die auch außerhalb der Beichte durch Reue und gute Werke vergeben werden können. Die lässliche Sünde verwundet gleichsam die Seele („Wundsünde“), sie lässt die Liebe zu Gott erkalten und neigt zur Todsünde (Steter Tropfen höhlt den Stein...).*

Das Schlimme ist aber, dass es nur in den seltensten Fällen zu einem wirklichen Konflikt zwischen der Sonntagspflicht und der familiären Sonntagsgestaltung kommen kann – wer seiner Sonntagspflicht genügen will, kann dies auch problemlos schaffen, ohne auf das Familienleben zu verzichten. In fast allen Pfarrgemeinden gibt es die Vorabendmesse am Samstagabend – Ausschlafen am Sonntag und gemeinsames Frühstück sind dann problemlos möglich. In vielen Gemeinden gibt es auch eine Messfeier am Sonntagabend, so dass man das ganze Wochenende gut verplanen kann. Wie gesagt – es ist eine Frage der Prioritäten. Wer wirklich will, findet auch einen Weg – ganz abgesehen davon, dass der gemeinsame Gang zur Kirche auch etwas Schönes für die Familie ist. Und wenn wir uns an die Generation unserer Eltern und Großeltern erinnern, die oftmals viel längere Wege (und dann meistens zu Fuß!) zur Kirche zurücklegen mussten und dies auch freudig und bereitwillig getan haben, dann können wir uns von ihrem Beispiel eine dicke Scheibe abschneiden. Sie haben gewusst: Die Mess-

feier soll das Zentrum einer christlichen Sonntagskultur bilden, die den „Tag des Herrn“ heiligt (vgl. das erste Kirchengebot: Feiere den Sonntag als den Tag des Herrn!). Auch im Leben der Familie sollte spürbar werden: Der Sonntag ist etwas Besonderes, eben der Tag des Herrn. Hier liegt gerade für uns Christen, die wir in einer Gesellschaft leben, die immer unchristlicher wird, eine große Aufgabe.

16. „Ich gehe lieber alleine in die Kirche. Gottesdienst ist nichts für mich.“

Hier gilt: Man kann (und soll) das eine tun, ohne das andere zu lassen. Es ist ja typisch für das katholische Glaubensleben, dass man auch tagsüber – wenn keine Gottesdienste stattfinden – die Kirche besucht. Christus ist im Tabernakel gegenwärtig! Ein kurzer Besuch der Kirche, das Anzünden einer Kerze, das Innehalten mitten am Tag, zwischen hektischen Terminen, das Verweilen bei Christus, das Gebet mit all unseren Sorgen und Anliegen und Freuden, die wir mit dem Herrn teilen können – all das ist ein schöner Ausdruck unseres Glaubens. Eine katholische Kirche ist eben ein heiliger Ort der Gottesgegenwart – und das darf ich auch einfach so, im Vorbeigehen, nutzen und spüren.

Es ist jammerschade, dass viele katholische Kirchen über Tag nicht mehr geöffnet sind (weil man Vandalismus befürchtet). Eine katholische Kirche muss

eine offene Kirche sein, die für jeden Passanten einladend ist.

Hier ist übrigens ein Vergleich mit protestantischen Kirchen interessant: Sie sind „multifunktionale“ Bauten – neben dem Gottesdienst dienen sie auch anderen, säkularen Zwecken. Im Jahr 2001 hat die evangelische Paul-Gerhard-Kirche in Lindenthal²⁴ eine neue Innenausstattung erhalten: Es wurde ein neuer „Abendmahlstisch“, eine neue Kanzel und ein neues Taufbecken geschaffen – der besondere Clou: Es handelt sich um Spezialanfertigungen, die auf kleinen Metallrädern mit Hilfe einer Sackkarre in die Sakristei geschoben werden können, so dass „Veranstaltungen jeglicher Art“ in der Kirche stattfinden können – ohne störende Inneneinrichtung. Ausstellungen, Konzerte und eine „Gesundheitsmesse für Senioren“ – zukünftig hofft man regelmäßig auf solche Events. Das Gotteshaus als multifunktionaler Raum – für eine katholische Kirche undenkbar! Eine katholische Kirche ist eben kein profaner Raum, in dem neben dem Gottesdienst andere Veranstaltungen möglich sind. Es ist ein heiliger Ort, eine Stätte des Gebets und der Anbetung. Als Gott sich Mose im brennenden Dornbusch offenbart und Mose zu dem Dornbusch kommt, der brennt und doch nicht verbrennt, sagt Gott: *„Komm nicht näher heran! Leg deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden. [...] Da verhüllte Mose sein Gesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen“* (Ex 3, 5f). Etwas von dieser

²⁴ Vgl.: Artikel im Kölner Stadt Anzeiger vom 07. April 2001.

Ehrfurcht sollte bei jedem unserer Besuche eines katholischen Gotteshauses spürbar sein.

Aber zurück zum eigentlichen Thema: Kann das persönliche Gebet in der Kirche die Teilnahme am Gottesdienst sozusagen „ersetzen“? Es gibt bestimmte katholische Glaubensvollzüge (wie die Feier der heiligen Messe), die einfach für jeden katholischen Christen verpflichtend sind, weil sie im Grunde genommen das Christsein erst möglich machen. Die Eucharistie - die Messfeier und damit Christus selbst - sind das Zentrum, der lebendige Mittelpunkt nicht nur einer Pfarrgemeinde, sondern der ganzen, weltumspannenden, Himmel und Erde umfassenden Kirche. Wir Christen leben von Christus, dem Herrn, der uns immer wieder um sich versammelt. Wir werden erst dann zur Kirche, wenn wir in die Kirche gehen, in der Eucharistie „empfangen wir das, was wir sind: der Leib Christi“. Die Messe mitfeiern, zur Kommunion gehen heißt: Die Gemeinschaft leben und vollziehen, die in der Taufe grundgelegt wurde und die sich im äußeren Bekenntnis zur katholischen Kirche ausdrückt.

Das persönliche Gebet in der Kirche ist also etwas anderes als der Gottesdienst, die Liturgie. Beides kann ich nicht gegeneinander aufrechnen, das private Gebet zu Hause und in der Kirche kann die Liturgie nicht ersetzen, im Gegenteil: Beides ergänzt sich. Mein privates Gebet ist sozusagen die Fortsetzung und Weiterführung des offiziellen Gebetes der Kirche, der Liturgie.

Thema: Liturgie

*Liturgie ist der **offizielle Gottesdienst** der Kirche, keine Privatsache: Im Gegensatz zum privaten Gebet, zur privaten Religionsausübung ist Liturgie (griech. „laos“ = Volk) Gottesdienst, der die **Gemeinschaft** betrifft. Wer Liturgie feiern will, muss „in die Kirche gehen“. Die „Kirche“ ist aber kein bestimmter Ort, sondern die Gemeinschaft, die Christus selbst gestiftet hat. Liturgie ist der Gottesdienst, der ausdrücklich im Namen der Kirche vollzogen wird. Christus handelt in und durch die Kirche – auch in der Liturgie. Liturgie ist „Gottesdienst“ - sie ist Dienst Gottes am Menschen („absteigende“ Bewegung der Liturgie) und Dienst des Menschen vor Gott („aufsteigende“ Bewegung der Liturgie). So vermittelt sie den Menschen in der Kraft des Heiligen Geistes das Heil Gottes, wie es Christus erwirkt hat. Die Liturgie bildet das Tun Jesu Christi ab: Christus wendet sich den Menschen zu: er heilt ihre Krankheiten, er erlöst sie von ihrer Schuld, er schenkt ihnen den Glauben und führt sie zu seinem Vater. Dieses Werk Jesu Christi setzt die Kirche auch heute zusammen mit Christus fort: Sie verkündet den Glauben und schenkt den Menschen das Heil Gottes, v. a. in der Feier der hl. Messe und den übrigen Sakramenten. Die Feier der Sakramente ist das Zentrum der Liturgie. Deshalb ist die Liturgie der **Ort der erlösenden Christusgegenwart**.*

Liturgie hat immer eine greifbar-konkrete Seite, sie ist keine bloße Idee: So wird z. B. nur dann ein Kind getauft, wenn wirklich fließendes Wasser über den Kopf gegossen wird und die unverfälschte Taufformel gesprochen wird. Liturgie ist nicht nur eine „innere“, „geistige“ Gottesbegegnung, sie wird in den verschiedenen liturgischen Zeichen, Riten und Zeremonien konkret. Beides gehört zu-

sammen. So wie Jesus Christus sichtbar und berührbar wirklich Mensch war, so hat auch die Liturgie eine sichtbare, berührbare Seite. Ihre Zeremonien sind deshalb alles andere als „schmückendes Beiwerk“, das man beliebig verändern und nach Lust und Laune umgestalten kann, ihre Form (der Ritus) ist festgelegt und gibt damit allen Gläubigen auch die Sicherheit, dass sie den Gottesdienst der weltweiten Kirche mitfeiern und nicht einer privaten Einladung ihres Pastors gefolgt sind, der sie zu einer Nachbarschaftsversammlung statt zur Christusbegegnung einlädt.

17. „Der Gottesdienst sollte ansprechender gestaltet werden.“

Der Gottesdienst muss heute „gestaltet“ werden - man legt Wert auf „kindgerechte“, „familienorientierte“ oder „seniorengerechte“ Liturgie - die Kinder, Familien, Senioren und Jugendlichen sollen doch etwas vom Gottesdienst haben! Aber - was **habe** ich vom Gottesdienst? Im Grunde genommen ist der Besuch des Gottesdienstes „auf ärgerliche Weise zwecklos, wenn mit dem Tod alles aus ist. Er ist zu nichts nutze, man erfährt nichts Neues, verdient kein Geld, führt keine interessanten Gespräche, lernt keine neuen Leute kennen, macht keinen guten Eindruck. In diesem Sinne ist der Gottesdienst so recht von Herzen zwecklos – aber höchst sinnvoll.“²⁵ Denn es macht ja das Wesen des Gottes-

²⁵ Vgl.: LÜTZ, 152.

dienstes aus, dass ich in diesem Sinne nichts „davon haben“ kann. Man verkennt das Wesen des Gottesdienstes, wenn man in ihm nur ein Angebot zur Freizeitgestaltung unter vielen anderen sieht (mit denen er dann in Konkurrenz treten muss, wobei er regelmäßig den Kürzeren zieht).

Es ist das Besondere des Gottesdienstes, dass er sich von allen anderen „Veranstaltungen“ unseres Lebens unterscheidet, weil er der Ort ist, an dem sich Himmel und Erde berühren. Im Gottesdienst diene ich Gott, und Gott dient mir. Ich höre das Wort Gottes. Ich lege mein Leben in das Opfer Christi am Kreuz hinein. Ich darf Jesus Christus selbst empfangen, der unter den Gestalten von Brot und Wein wirklich gegenwärtig ist. Wenn ich daran nicht mehr glaube, wenn ich so den Kern des Gottesdienstes, der Liturgie, herausreiße, dann stehe ich natürlich vor dem Problem: Warum sollen überhaupt Leute kommen? Dann müssen eben andere Inhalte her: In „Kindermessen“ ist es mittlerweile sehr beliebt, aus dem Gottesdienst eine Art von schlechtem Religionsunterricht zu machen: Mit uralten, moralinsauren Geschichten wird den Kindern in der Katechese (wobei es nicht zufällig ist, dass die Kinder – wie in der Schule – aufzeigen und Fragen beantworten dürfen, deren Antwort ihnen meist vorher suggeriert wird) ständig eingehämmert, ihre Süßigkeiten zu teilen und den dicken Jungen aus der Klasse mal beim Fußball mitspielen zu lassen. Die Kinder sollen etwas lernen, sonst haben sie doch nichts davon...

Noch absurder wird es, wenn die Kinder sich während des ersten Teils der Messfeier in einem Nachbarraum mit Malen beschäftigen und ihnen Geschichten vorgelesen werden und sie dann zur Gabenbereitung wieder in die Kirche kommen. Sie haben doch nichts von der Predigt, die ja für die Erwachsenen bestimmt ist...

Man muss etwas „davon haben“ – die „Gruppenmessen“ sind im Kommen! – Gottesdienste für Senioren, für Geschiedene, für Jugendliche, für junge Erwachsene, für Schwule, für Familien, für Kleinkinder – für jeden muss es etwas Besonderes geben, müssen Akzente gesetzt werden, jeder muss anders angesprochen und eingeladen werden – mal wird die Kirche zur Disco, mal zur gemütlichen Gesprächsrunde, mal wandert der Gottesdienst ins Pfarrheim, wo die Messe beim Seniorentreff „vor der ausgesetzten Kaffeekanne“ gefeiert wird, damit man anschließend, ohne Zeitverzug, mit der Kuchenschlacht beginnen kann.

Ganz abgesehen davon, dass das Dargebotene meistens durchschnittlich bis wirklich schlecht vorgetragen wird und oft lächerlich wirkt. Wenn ich einen Showmaster sehen will, dann suche ich mir einen, der sein Geschäft versteht. Vom Priester erwarte ich nicht, unbeholfen vor dem Altar herumzutanzten, mit seinem schnurlosen Mikrophon zu kämpfen und aus einer Flut von kopierten Zetteln

die Geschichte von Swimmy, dem Fisch vorzulesen.²⁶

Diejenigen, die den Gottesdienst besuchen, dürfen nicht eine schlechte Kopie erwarten, sondern das Original. Sie wollen nicht die Lesung aus dem „Kleinen Prinzen“, sondern das Wort Gottes. Sie wollen keine moralinsaure Belehrung, sondern die Feier des Opfers Christi in der würdigen Liturgie der Kirche. Sie wollen nicht den Ideen eines originellen Familienmesskreises begegnen, sondern dem Heiligen.

Ich habe einmal auf einem Wochenende mit Jugendlichen einen Gottesdienst in der kleinen Kapelle, die unserem Haus angegliedert war, gefeiert. Nach dem Gottesdienst blieben die Jugendlichen – Jungen und Mädchen von 15 bis 20 Jahren – ganz still in der Bank sitzen. Mindestens eine halbe Stunde lang regte sich gar nichts – alle waren in tiefes Schweigen versunken und ließen den Gottesdienst im stillen Gebet nachklingen. Welch ein Kontrast zu

²⁶ Auf den wichtigen Zusammenhang zwischen „Inhalt“ und „Form“ der Liturgie weist der Schriftsteller Martin Mosebach in seinen biographischen Skizzen hin, in denen er erzählt, wie er als Erwachsener wieder zur Liturgie der Kirche findet: „Die Lehre von den ‚inneren Werten‘, die sich in schmutziger, verkommener Schale verbergen, kommt mir nicht geheuer vor. Dass die Seele dem Körper die Form und das Gesicht, seine Oberfläche verleiht, glaubte ich schon, als ich noch nicht wusste, dass dieser Satz eine Definition des kirchlichen Lehramtes war. Mit mediterraner Primitivität glaube ich, dass eine unwahre, verlogene, gefühllose Sprache keinen Gedanken von Wert enthalten kann. Was für die Kunst gilt, muss in noch viel höherem Maß jedoch das öffentliche Gebet der Kirche treffen; wo das Hässliche sonst nur auf das Unwahre schließen lässt, bedeutet es im Bereich der Religion die Anwesenheit des Satanischen.“ MOSEBACH, 9.

dem Beifallgeklatsche, das sich heute eingebürgert hat, wenn nach der Messfeier den Beteiligten gedankt wird. Wenn der Kinderchor oder der Gospelchor gesungen hat, brandet am Schluss Applaus auf. Das ist bestimmt gut gemeint – aber man übersieht, dass der Gottesdienst etwas anderes ist als ein Konzert. Jeder, der den Gottesdienst mitgestaltet, gibt sein Bestes zur Ehre Gottes - nicht eine Leistung, die höflichen Applaus verlangt.

18. „Warum wirkt der Priester bei der Messe immer so steif und förmlich?“

Die heilige Messe ist ein „heiliges“ Geschehen – etwas, das man ernst nehmen muss: Immerhin wird das Kreuzesopfer Christi auf unblutige Weise gegenwärtigt. Der Priester handelt bei der Messfeier „in persona Christi“ – er wird ganz zum Werkzeug, zum Instrument, das Christus gebraucht. Ganz besonders deutlich wird das bei den Wandlungsworten: Wenn der Priester spricht: „Das ist mein Leib!“ – „Das ist mein Blut!“ – dann spricht eigentlich Christus. Er handelt durch den Priester. Diese „Christus-Repräsentanz“ ist das tiefste Wesen des Priestertums, das hier in ganz besonderer Weise zum Ausdruck kommt. Deshalb verlangt die Liturgie vom Priester auch große Konzentration und Sammlung. Im Grunde genommen ist es dann auch völlig egal, welcher Priester die heilige Messe feiert: Ob er dick oder dünn ist, gescheit oder weniger in-

telligent, ob er schön oder hässlich ist – all das spielt keine Rolle. Jeder Priester soll Christus auf die gleiche Weise repräsentieren und vergegenwärtigen. Je weniger der Priester „er selbst“ ist, umso besser gelingt das. Darauf weisen auch die Gewänder hin, die der Priester in der Liturgie trägt. Kardinal Hermann Volk wurde einmal von einem jungen Priester gefragt, warum denn überhaupt diese liturgischen Gewänder („Paramente“) nötig seien. Der Kardinal gab zur Antwort: „Damit *Sie* zugedeckt sind.“²⁷ Der Priester soll „zugedeckt“ werden – jetzt sind nicht die Witze des Priesters gefragt, oder seine tollen Sprüche und Lebensweisheiten – jetzt ist es Jesus Christus, der gegenwärtig wird – der Priester ist dabei nur das Werkzeug in der Hand Gottes.²⁸

Und deshalb ist es ein Irrtum wenn man denkt, der Priester müsse sich in der Liturgie genauso gesellig und lustig geben wie im Schützenzelt. Besonders gemein ist es, wenn man dem Priester so etwas wie eine Persönlichkeitsspaltung unterstellt: Sonst ist er so locker – auf einmal ist er so steif und ernst – als

²⁷ Vgl.: Ludwig GSCHWIND, Die heilige Messe (Augsburg 1997), 39.

²⁸ Mittlerweile wird deshalb auch die Zelebrationsrichtung „zum Volk hin“ wieder kritisch diskutiert. Während der Priester in der klassischen Liturgie die Messe am Hochaltar feiert und mit den Gläubigen gemeinsam auf das Kreuz, auf Christus hin blickt, ist heute meist die Messe am „Volksaltar“ üblich, hinter dem der Priester den Gläubigen zugewandt steht: „*In Wahrheit ist damit eine Klerikalisierung eingetreten, wie sie vorher nie existiert hatte. Nun wird der Priester – der Vorsteher, wie man ihn jetzt lieber nennt – zum eigentlichen Bezugspunkt des Ganzen. Alles kommt auf ihn an. Ihn muss man sehen, an seiner Aktion teilnehmen, ihm antworten; seine Kreativität trägt das Ganze...*“ Vgl. Joseph Kardinal RATZINGER, Der Geist der Liturgie (Freiburg 2000), 69ff.

stünde er hinter einer Glaswand - da kann doch was nicht stimmen?! Nun – es gibt eben Zeiten, ernst zu sein (wenn ich vor das Angesicht des lebendigen Gottes trete) und es gibt Zeiten, lustig zu sein (wenn ich auf der Karnevalssitzung eine Büttenrede halte). Beides gehört zusammen, ohne sich zu vermischen – und das ist ja das typisch Katholische.

VI. Beichte

19. „Beichten ist mir viel zu peinlich.“

Ich bin Kaplan in einem kleinen Städtchen in der Nähe von Köln. Mit der Regionalbahn ist man in knapp 20 Minuten am Kölner Hauptbahnhof. Und so fahre ich nicht nur zum Einkaufen nach Köln, sondern auch zum Beichten. In Köln findet man massenhaft Beichtangebote. Praktisch den ganzen Tag über ist in wenigstens einer Kirche in der Innenstadt Beichtgelegenheit. Und ich wollte an jenem Tag beichten. Ich hatte mich vorbereitet. Aber ich hatte auch ein mulmiges Gefühl. Es ist auch (oder besser gesagt: gerade) für einen Priester sehr unangenehm, die Sünden und Schwächen einem anderen Priester in der Beichte zu offenbaren. Nach meinen Einkäufen suchte ich die Kirche auf. Und mein mulmiges Gefühl wurde immer stärker. Ehrlich gesagt – Beichten ist schlicht peinlich. Peinlich, peinlich, peinlich! Was wird dieser Priester nur von mir denken? Am liebsten wäre ich umgekehrt, aber ich dachte: Das ziehst du jetzt durch. Und dann war da dieses Schild am Beichtstuhl: „Falls kein Priester anwesend, bitte die Beichtglocke betätigen“. Und darunter so eine Schelle, die ich auch nach Anweisung betätigte. Bestimmt 20 Minuten habe ich geduldig gewartet, ohne dass ein Beichtpriester aufgetaucht wäre. Dann musste ich los, um den Zug noch zu erreichen. Es ist mir wirklich unangenehm,

das zu sagen, aber ehrlich gesagt: Ich war einfach total erleichtert, an diesem Tag aufgrund dieser Umstände um die Beichte herumgekommen zu sein.

Es gibt eine Geschichte über einen Pfarrer, der in seiner Kirche den Teufel sieht, wie er die Beichtstühle aufsucht. Der Pfarrer fragt ihn, was er da treibe. Der Teufel sagt: „Ich gebe den Leuten das Schamgefühl zurück, das ich ihnen weggenommen habe, als sie sündigten.“

An jenem Tag ist es mir genauso ergangen. Vielleicht ist das größte Hindernis für eine persönliche, regelmäßige Beichtpraxis dieses mulmige, peinliche Gefühl. Aber trösten Sie sich. Selbst Priester werden davon befallen. Selbst diejenigen, die es doch wirklich besser wissen müssten. Wahrscheinlich sind alle Ausreden zum Thema ‚Beichte‘ nur eine Kaschierung dieses peinlichen, mulmigen Gefühls: der Scham. Ich kann Ihnen nicht versprechen, dass Sie dieses Gefühl jemals verlieren werden, wenn Sie zur Beichte gehen – selbst mich befällt es immer noch. Aber ich kann Ihnen auch versichern, dass es ein „Werk des Teufels“ ist. Denn nur dann, wenn ich meine Wunden offen lege (mag es auch schmerzen), werde ich die heilende, tröstende, wunderbare Kraft der Gnade Jesu Christi erfahren – seine Vergebung und Versöhnung, die heilt.

20. „Ich brauche nicht zu Beichten. Ich bin doch ein guter Mensch.“

Wieder geht es um die spannende Frage: Was ist denn „eigentlich ein guter Mensch“? Es kommt natürlich darauf an, von welchem Standpunkt aus ich das „Gutsein“ beurteile, welchen Maßstab ich also bei dieser Frage anlege.

Wenn wir ehrlich sind, dann ist die Formulierung: „Ich bin doch ein guter Mensch“ oder „Ich bin doch eigentlich ein anständiger Kerl“ nichts anderes als ein Etikett, mit dem wir unsere bürgerliche, mehr oder weniger rechtschaffene Lebenseinstellung beschreiben – wir halten uns für einen tollen Menschen, weil wir keine Massenmörder sind und noch keine Kapitalverbrechen begangen haben. Herzlichen Glückwunsch! Doch so toll und anständig sind wir in Wirklichkeit gar nicht. Das wird sofort deutlich, wenn wir aufhören, uns mit besonders unangenehmen Personen zu vergleichen („Ich bin immerhin doch viel besser als Stalin...“) und anfangen, uns mit anderen, vorbildlichen Personen zu vergleichen („So wie Mutter Teresa bin ich wohl doch noch nicht...“).

Aber diese ganze Vergleicherei bringt uns nicht weiter. Es geht nämlich für den Christen nicht nur darum, sittliche Vollkommenheit anzustreben – ganz abgesehen davon, dass wir es gar nicht schaffen, aus eigener Kraft auch nur 24 Stunden „gut“ zu sein. C.S. Lewis schreibt dazu:

„Die Leute, die bei der Frage stehen bleiben, ob sie nicht auch ohne Christus ‚gute Menschen‘ sein könnten, wissen nicht, was Leben ist. Wenn sie es wüssten, so sähen sie auch ein, dass ein ‚anständiges Leben‘ eine armselige Maschinerie ist im Vergleich mit dem, wozu wir Menschen wirklich geschaffen sind. Es ist unerlässlich, dass wir uns darum bemühen, gute Menschen zu sein. Aber das Göttliche Leben, das sich uns selbst schenkt und das uns dazu beruft, Götter zu sein, will etwas aus uns machen, von dem unsere eigene Rechtschaffenheit nicht einmal ein Schatten ist. Wir sollen neu geschaffen werden – das skrupulöse, gewissenhafte, sittlich hoch stehende Kaninchen ebenso wie das feige, triebhafte. Wir werden bluten und winseln, wenn wir in ganzen Büschen unsere Haare lassen müssen. Unter dem Pelz aber wird etwas zum Vorschein kommen, das wir uns nicht im Traum hätten ausdenken können: Ein wirklicher Mensch, ein unsterblicher Gott, ein Gottessohn, stark, strahlend, weise, schön und überfließend vor Freude. ‚Wenn das Vollkommene kommt, dann wird das Stückwerk abgetan.‘ Die Vorstellung, es ohne Christus zu einem Leben als ‚gute Menschen‘ zu bringen, gründet auf einem doppelten Irrtum. Erstens ist es unmöglich; und zweitens haben wir den eigentlichen Sinn unseres Lebens verfehlt, wenn wir diese Art der Vollkommenheit zu unserem Endziel erheben. Sittliche Vollkommenheit ist ein Berg, den wir aus eigener Kraft nicht erklimmen können. Und wenn wir es könnten, so würden wir doch im Eis und in der dün-

*nen Luft auf seinem Gipfel umkommen, denn uns fehlen die Flügel, mit denen allein das letzte Wegstück zurückgelegt werden kann. Denn erst hier beginnt der eigentliche Aufstieg. Pickel und Bergseil müssen dazu ‚abgetan‘, zurückgelassen werden. Alles Übrige ist eine Sache des Fliegens.“*²⁹

Christsein ist eine „Sache des Fliegens“ – wir sollen mit Christus leben, er schenkt uns seine Gnade, seine Erlösung, seine Kraft, mit der wir neugeschaffen werden. Und hier kommt die Beichte, das Sakrament der Versöhnung, ins Spiel. Christus kennt uns ja, er weiß, dass wir uns immer wieder von unserer christlichen Berufung entfernen, dass wir immer wieder feige und triebhaft, egoistisch und mittelmäßig, lieblos und unbarmherzig sind. Und er weiß, dass wir das alles (die Heilige Schrift spricht von dem „alten Menschen“) gar nicht aus eigener Kraft zurücklassen können. Aber das müssen wir auch gar nicht – Christus schenkt uns die Kraft dazu. Aus diesem Grund hat er uns die Beichte geschenkt: In diesem Sakrament dürfen wir kommen, so wie wir sind und wir dürfen alles mitbringen – auch und gerade die Seiten unseres Lebens, die wir sonst peinlich verschweigen; die Dinge, für die wir uns schämen, all unsere Unvollkommenheit. So wie wir sind nimmt Christus uns in seine Arme. Er verzeiht unsere Schuld. Er schenkt uns seine Gnade (C.S. Lewis würde sagen: Er schenkt uns Flügel). Er gibt uns Kraft und Mut für das nächste Stückchen unseres Weges. Er nimmt uns wirklich an. Und sehnen wir

²⁹ Vgl. C.S.LEWIS, Gott auf der Anklagebank (Basel 1994), 84f.

uns nicht danach, angenommen zu werden? Ist es nicht phantastisch, dass es da jemanden gibt, vor dem wir kein Theater zu spielen brauchen, vor dem wir keine Maske tragen müssen, weil er uns eh schon kennt – viel besser, als wir uns selbst kennen? Der alles, alles von uns weiß, der ganz genau weiß, dass wir keine sittlich hoch stehenden Persönlichkeiten sind (wie viele sich gerne einreden) – und der uns dennoch LIEBT, viel mehr, als wir uns vorstellen können. Die Beichte ist das Sakrament der Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Wenn ich das einmal verstanden habe, wenn ich daran glauben kann, dann wäre es vollkommen irrsinnig, nicht zur Beichte zu gehen.

21. „Ich weiß wirklich nicht, was ich beichten soll.“

Wenn mir keine „schlimmen Sünde“ einfallen, liegt es an dem Maßstab, den ich anlege: Wenn ich unter „schlimmen Sachen“ nur Mord und Totschlag verstehen soll, dann ist das natürlich richtig. Aber für einen Christen, einen Gottessohn, einen Heiligen (jawohl, das sollen wir sein!) ist es eben zuwenig, kein Massenmörder zu sein. Im Ersten Johannesbrief können wir eine aufschlussreiche Stelle lesen: *„Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, führen wir uns selbst in die Irre, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht; er vergibt uns die Sünden und*

reinigt uns von allem Unrecht. Wenn wir sagen, dass wir nicht gesündigt haben, machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns. Meine Kinder, ich schreibe euch dies, damit ihr nicht sündigt. Wenn aber einer sündigt, haben wir einen Beistand beim Vater: Jesus Christus, den Gerechten.“ (1 Joh 1,8-2,1)

Wem keine Sünde einfällt, der hat vielleicht nicht gut genug darüber nachgedacht! Nach einer vernünftigen Gewissensforschung (z. B. im Gotteslob, Nr. 62ff.) sieht die Sache schon ganz anders aus. Oder beten Sie jeden Tag? Können Sie ehrlichen Herzens sagen, dass Sie wirklich versuchen, Gott zu lieben und Christus in ihrem Leben nachzufolgen? Sind Sie nie lieblos, gemein, unehrlich, schadenfroh? Nie eine „kleine Lüge“? Sind Sie niemals zornig, ungeduldig, unmäßig? Sünden sind nicht nur Mord und Totschlag. Sünden sind bei uns viel öfter auch bestimmte Denkart, Gewohnheiten und Charakterschwächen, an denen wir mit der Hilfe Gottes arbeiten müssen.

Eine ziemlich raffinierte Variante der Aussage „Ich habe keine schlimmen Sachen zu beichten“ ist übrigens die gegenteilige Einschätzung: „Ich habe so schlimme Sünden begangen, dass Gott mir gar nicht verzeihen kann – das kann ich gar nicht beichten!“ Das hört sich eigentlich ganz fromm und demütig an, ist aber in Wirklichkeit der pure Hochmut. Sich selbst für den schlimmsten Sünder auf Erden zu halten ist genauso falsch und anmaßend wie die Meinung, man sei der perfektteste

Mensch und der größte Heilige. Die traurige Wahrheit heißt eben: Wenn wir beichten gehen, dann sind wir weder die schlimmsten Sünder noch die besten Menschen. Wir sind meistens nur ganz gewöhnliche, mittelmäßige Sünder. Aber das ist nicht so schlimm, solange wir daraus nicht den Schluss ziehen, deshalb könnten wir auch nur mittelmäßige Christen sein. Im Gegenteil: Das ist der Stoff, aus dem echte Heilige gemacht werden. Und genau darin liegt die Größe Gottes – aus mir und dir macht er Heilige, Gottessöhne, Geschöpfe der Freude. Vielleicht denken wir oft viel zu klein von Gott. Wir müssen groß von Gott denken – seine Liebe, seine Barmherzigkeit, seine Freundschaft können wir uns niemals zu klein vorstellen. Theresia von Lisieux hat einmal geschrieben: *„Die Heiligkeit besteht nicht in dieser oder jener Übung. Sie besteht in einer Herzensbereitschaft, die uns demütig und klein in den Armen Gottes macht, in der wir unserer Schwäche bewusst sind und bis zur Kühnheit auf die Güte des Vaters vertrauen.“*

22. „Geschehen ist geschehen, da kann auch Gott nichts ändern“

Wenn ich beim Fußballspielen nicht das Tor, sondern die Fensterscheibe des Nachbarhauses treffe, dann ist der Schaden angerichtet. Aber dann kann ich doch nicht sagen: „Die Zeit lässt sich nicht zurückdrehen – passiert ist passiert.“ und achselzuckend meiner Wege gehen. Wenn ich die Scheibe

ruiniert habe, dann muss ich den Besitzer um Entschuldigung bitten. Und natürlich muss ich versuchen, den Schaden wieder gutzumachen. Und schließlich sollte ich mir überlegen, ob ich in Zukunft nicht an einem Platz bolze, der besser dazu geeignet ist.

In der Beichte wird die Sünde nicht ungeschehen gemacht, sondern vergeben. Gott sagt nicht: Schwamm drüber, wir tun einfach so, als sei nichts gewesen! Das wäre zu einfach. Jede Sünde ist eine schlimme Sache. Jede Sünde trennt uns von Gott. In der Beichte verzeiht Gott jede Sünde, und sei sie noch so schlimm. In der Beichte geschieht Versöhnung und Heilung und Christus schenkt mir die Gnade und Kraft dazu, von neuem zu versuchen, seinen Weg zu gehen. Um bei dem Beispiel zu bleiben: Es ist doch ein gewaltiger Unterschied, ob aus der zerbrochenen Fensterscheibe ein bitterböser Streit unter Nachbarn entsteht oder nicht! Der Nachbar soll mir verzeihen können. Ich habe die Pflicht, ihm so zu begegnen, dass er es auch kann: Indem ich Reue zeige, mich entschuldige, den Schaden gutzumachen versuche und Konsequenzen für die Zukunft ziehe. Gott macht es uns aber leichter als jeder Nachbar, denn Gott verzeiht mir immer und immer wieder. Selbst der gutwilligste Nachbar wird unwillig, wenn ich immer wieder seine Scheiben zerschleße – da kann meine Reue und Entschuldigung noch so aufrichtig sein. Gottes Liebe lässt sich aber nicht ermüden. Wir dürfen buchstäblich jede Woche mit derselben Sünde kommen – Gott

feiert ein Fest der Versöhnung. Das ist keine Einladung zur Leichtfertigkeit. Die Voraussetzung bleibt bei jeder Beichte, dass ich wirklich meine Sünden bereue und mir vornehme, sie nicht mehr zu tun. Wir alle wissen, dass unsere Sünden oft aus Schwächen und Charakterfehlern bestehen, dass sie aus Haltungen hervorgehen, die wir leider nicht von heute auf morgen ändern oder ablegen können. Aber mit Gottes Hilfe und der regelmäßigen Beichte können wir in vielen kleinen Schritten langsam aber sicher eine Veränderung herbeiführen: *„Durch die häufige Beichte wird die Schwäche des Charakters an der Wurzel gefasst, die Lauheit bekämpft, das Gewissen geschärft und der Wille gefestigt.“* (Pius XII.)

23. „Früher wurden die Leute bei der Beichte richtig fertiggemacht“

Wenn man manchen Erzählungen und Berichten „von früher“ Glauben schenkt, dann muss man zu dem Schluss kommen, katholisch zu sein sei eine einzige Horrorstory gewesen – zumindest bei der Beichte. Man hat den Eindruck, sämtliche Beichtväter seien üble Psychopathen gewesen, die mit Lust und Vorsatz die armen Beichtkinder gequält haben, wo sie nur konnten. Natürlich mag es bedrückende Beichterfahrungen des Einzelnen gegeben haben – aber die kann man heute auch machen, wenn man Pech hat. Im Großen und Ganzen macht

man es sich hier aber mit einer groben Verallgemeinerung viel zu einfach. Es gab zu allen Zeiten gute und schlechte Beichtväter, strenge und milde – und sicherlich ist es auch wahr, dass es im 19. Jahrhundert eine moralinsaure Fixierung auf das 6. Gebot gab. Aber das war völlig unkatholisch – man kann daraus lernen, was passiert, wenn sich die Kirche dem Zeitgeist öffnet. Damals war es nämlich „in“, prüde und leibfeindlich zu sein.

Aber vielleicht gibt es eine ganz einfache Erklärung – früher haben die Menschen auch schon mal schlechte Erfahrungen mit der Beichte gemacht (von den guten Erfahrungen spricht natürlich keiner mehr). Heute ist das anders – denn heute geht die überwiegende Zahl der Katholiken gar nicht mehr zur Beichte.

Beichten ist nämlich zunächst einmal unangenehm. Ich bin nicht nur dazu aufgefordert, die misslungenen Dinge meines Lebens ehrlich anzuschauen, ich soll diese peinlichen Dinge auch noch einem Priester sagen! Es wäre doch viel einfacher und bequemer, dies direkt mit Gott auszumachen. Natürlich kann man Gott im Gebet um Verzeihung der Schuld bitten. Das soll man ja auch häufig tun. Das aber ist kein Ersatz für die Beichte. Die Beichte ist ein Geschenk Jesu an uns. Warum wollen wir dieses Geschenk nicht annehmen? Wenn wir ehrlich sind, suchen wir oft nur eine faule Ausrede, um uns vor der unangenehmen Beichte zu drücken. Ohne Beichte wissen wir aber nicht mit Sicherheit, ob Gott uns die Schuld auch vergibt. Diese Sicherheit haben wir a-

ber nach einer guten Beichte. Außerdem ist meine Schuld nicht nur eine Sache zwischen Gott und mir. Ich bin auch an anderen Menschen schuldig geworden, auch vor der Gemeinschaft der Kirche, zu der ich gehöre. Durch die Beichte wird auch mein Verhältnis zur Gemeinschaft der Kirche wieder in Ordnung gebracht.

24. „Ich gehe lieber in den Bußgottesdienst.“

Man hat die Beichte einmal das „vergessene Sakrament“ genannt. Und in Kirchenkreisen ist die Klage darüber, dass so wenige Katholiken noch den Weg in den Beichtstuhl finden, schon völlig normal geworden. Man darf nicht übersehen, dass auch die Priester einen gewissen Teil der Schuld daran tragen, dass die Beichte zum „vergessenen“ Sakrament wurde. Es ist ein Skandal und ein Verstoß gegen den katholischen Glauben und das Recht der Kirche, wenn der Pfarrer den Leuten erzählt, sie bräuchten nicht mehr zur persönlichen Beichte zu gehen, wenn sie einen Bußgottesdienst mitfeiern. Ganz schlicht gesagt: Ein solcher Pfarrer lügt! Ein Bußgottesdienst kann die persönliche Beichte niemals ersetzen – er dient vielmehr der Vorbereitung auf die eigentliche Beichte. Es ist ein Skandal, dass es mittlerweile ganze Landstriche gibt, in denen das Angebot der persönlichen Beichte nicht mehr besteht und den Christen stattdessen Bußgottesdienste als gleichwertiger Ersatz verkauft werden. Besonders

perfide ist es, wenn in einem solchen Bußgottesdienst auch die sakramentale Lossprechung von den Sünden („Generalabsolution“) erteilt wird. Nur im äußersten Notfall, wenn wirklich Gefahr für Leib und Leben besteht, darf der Priester die Generalabsolution spenden und selbst dann sind die Gläubigen verpflichtet, zumindest die schweren Sünden zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal in der persönlichen Beichte zu bekennen.³⁰

In diesem Punkt gibt es heute schwere Missstände in der Kirche – und leider auch unter den Pfarrern und Priestern, die nicht den Glauben der Kirche, sondern ihre eigene Meinung verkünden. Für die Gläubigen heißt das: Man darf sich nicht verunsichern lassen, sondern soll die Gelegenheiten zur persönlichen Beichte nutzen und auch von den Pfarrern einfordern! Und es wird wieder einmal deutlich, wie nötig gerade die Priester das Gebet der Gläubigen haben.

³⁰ Aufgrund der großen Missstände hat jüngst der Papst noch einmal auf das geltende Recht hingewiesen (Motu Proprio „Misericordia Dei“ vom 07. April 2002).

VII. Das „Bodenpersonal“

25. „Der Zölibat ist schuld am Priestermangel.“

Hier muss man zwei Fragen stellen: Ist der Zölibat die Ursache für den „Priestermangel“? Und zweitens: Ist es überhaupt sinnvoll, den Zölibat abzuschaffen?

Es ist ziemlich bequem, den Zölibat als Ursache für einen Priestermangel auszumachen und seine Abschaffung zu fordern. Unabhängig von der Frage, wie sinnvoll eine solche Maßnahme wäre, ist eine Abschaffung des Zölibats heute extrem unwahrscheinlich - keine Option, mit der sich in den nächsten Jahren und Jahrzehnten rechnen ließe. Aber die Frage ist einfach falsch gestellt. Zunächst einmal – gibt es heute überhaupt einen „Priestermangel“? Natürlich machen wir überall in Deutschland die Erfahrung, dass für die vielen Pfarrgemeinden nicht mehr genug Pfarrer zur Verfügung stehen, so dass „Seelsorgebereiche“, „Seelsorgeverbände“ entstehen und ein Pfarrer meist mehrere Pfarreien betreuen muss. Und in den meisten Bistümern schrumpft die Zahl der Priesterweihen immer mehr. Man darf aber nicht vergessen, dass diesem „Priestermangel“ auch ein entsprechender „Gläubigenmangel“ gegenübersteht! Wir haben vielleicht nicht mehr genug Pfarrer, um alle existierenden Pfarreien zu besetzen. Aber auch die Pfarreien selbst schrumpfen! Fast alle Gruppierun-

gen und Vereine in der Pfarrei klagen über Nachwuchsmangel, die Zahl der Gottesdienstbesucher schrumpft, beinahe schon grotesk sind die Anstrengungen in vielen Pfarreien, Freiwillige für die Wahl in den Pfarrgemeinderat und andere Gremien zu finden: Ein Cartoon zeigt zwei lederbekleidete Hells-Angels-Rocker auf schweren Motorrädern, die einem Pfarrer nachblicken, der sich achselzuckend entfernt. Der eine sagt zum anderen: ‚Wollte der dich auch für die Pfarrgemeinderatswahl aufstellen lassen?‘. Das zahlenmäßige Verhältnis von Priestern zu aktiven Gläubigen ist heute besser als in den 50er oder 60er Jahren! Unser Problem sind viel eher die immer kleiner werdenden Pfarreien – hier sind neue Modelle der Seelsorge gefragt, hier müssen neue Wege gesucht werden, um die Seelsorge der heutigen Situation anzupassen.

Priester fallen nicht vom Himmel. Priester kommen klassischerweise aus katholischen Familien, in denen der Glaube lebendig ist. Die klassische „Karriere“ eines Priesters hatte immer die Stationen ‚katholisches Elternhaus‘ – ‚Messdiener‘ – ‚Jugendarbeit‘ – ‚Kontakt zum Kaplan oder Pfarrer‘. Heute wird dies immer seltener – immer mehr Theologiestudenten, die Priester werden wollen, kommen aus anderen Studienrichtungen, Berufen und religiösen Lebenssituationen. Eine direkte Ursache für den Priestermangel ist in dem Mangel an katholischen Familien und guter, katholischer Jugendarbeit zu suchen. Man darf auch nicht übersehen, wie groß der soziale Druck auf katholische Jugendliche in un-

seren Pfarreien ist: Die meisten ihrer Freunde sind weder katholisch sozialisiert noch hat der christliche Glaube für ihr Leben eine große Bedeutung. Jugendliche, die sonntags zur Messe gehen und sich für den Glauben interessieren, werden belächelt oder sogar ausgelacht. Ein katholisches „Milieu“, in dem es „normal“ ist, den Glauben zu leben, existiert zumindest für die Jugendlichen in den meisten Pfarreien fast gar nicht mehr. Die Entscheidung für Christus, für die Kirche, für den Glauben setzt heute gerade bei Jugendlichen viel mehr Kraft, Überzeugung, Hingabe voraus als vor vierzig oder fünfzig Jahren. Auch hier gilt es, neue Wege der Berufungspastoral zu suchen und eingefahrene Gleise zu verlassen.

Dem „Priestermangel“ entspricht in vielen Pfarreien auch ein „Ehemangel“ – nicht selten werden mittlerweile in manchen Pfarreien im Jahreslauf mehr Goldene und Silberne Hochzeiten gefeiert als „Grüne Hochzeiten“. Immer weniger junge Paare wollen sich kirchlich trauen lassen – hier spielt eine gewisse Bindungsunfähigkeit und –unwilligkeit eine große Rolle. Die Bereitschaft, sich für den Rest seines Lebens in einer solch entscheidenden Frage endgültig zu binden, ist Grundlage für die kirchliche Trauung wie für den Zölibat.

Auch die Tatsache, dass es immer wieder Priester gibt, die ihr Amt niederlegen und heiraten, spricht nicht gegen den Zölibat. Auch Ehen können scheitern. Alle großen Lebensentwürfe können davon beeinträchtigt werden, dass wir alle keine strahlenden

Helden sind, die geradlinig ihren Lebensweg gehen, sondern Menschen, die aus der Vergebung Gottes heraus leben und deren Weg auch von Irrtümern und Umwegen gekennzeichnet ist. Die norwegische Schriftstellerin Sigrid Undset hat einmal gesagt: *„Es gibt Leute, die sich viel mehr für einen Priester interessieren, der seine Gelübde gebrochen hat, als für zweihundert andere, die diese Gelöbnisse zwischen einem Gewehrlauf und gezogenem Säbel bekräftigt haben. Der Grund ist ganz einfach, weil sie jede, aber auch jede Geschichte über einen Verräter glauben, weil das etwas ist, was sie verstehen können und auch in ihnen selbst steckt. Das andere aber interessiert sie nicht, weil sie davon nichts an sich haben und es darum nicht verstehen können.“*

Schließlich darf man einen weiteren, wichtigen Punkt nicht übersehen: Berufung ist immer ein Geschehen, das von Christus ausgeht: Er beruft diejenigen, die er braucht. Berufung ist ein geistliches Geschehen. Hier sind alle Gläubigen gefragt! *„Da sagte er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden.“* (Mt 9, 37f.) Das Gebet um geistliche Berufe ist eine wichtige Aufgabe für jeden Christen. Jeder darf erst dann über den Priestermangel jammern, wenn er vorher genug um geistliche Berufe gebetet hat.

Der Zölibat ist nicht die Ursache für den Priestermangel – im Gegenteil: Der Zölibat ist heute oft noch das Einzige, was einen katholischen Priester von einem beliebigen kleinbürgerlich-spießigen

Kirchenfunktionär unterscheidet. Die ganze komische Dekoration wurde abgeschafft: Soutanen und weiße Priesterkragen, die Anrede „Hochwürden“, das Birett und spitzengesäumte Alben – all die Sachen, die typisch für einen katholischen Priester waren. Nur in der Werbung überleben sie – schmerzhaft überzeichnet und das katholische Priesterbild der Lächerlichkeit preisgebend. Nur eine besonders komische und merkwürdige Sache ist geblieben: der Zölibat. Das kann man ja gar nicht verstehen, dass ein so netter junger Mann nicht heiraten darf! Nein, wie ist das furchtbar! Der Zölibat sitzt wie ein Stachel im Fleisch der landläufigen Meinungen. Es erschreckt die Leute, dass sich ein junger Mann für den Zölibat entscheiden kann und das gerne tut. Und hören Sie mir bloß mit „Zwangszölibat“ auf. Diese Bezeichnung ist unsinnig – sonst wären ja alle Familien per se „Zwangsfamilien“!

Der Zölibat ist gerade heute ein unglaublich wichtiger Hinweis auf die Ewigkeit Gottes. Er gibt Zeugnis davon, dass es sich lohnt, sein Leben für den Glauben einzusetzen. Er reißt uns aus der oberflächlichen Routine des Alltagsglaubens heraus: Da muss etwas sein! Da muss es etwas geben! Etwas Wertvolles, Kostbares, einen Schatz! Etwas, für das sich jeder Einsatz und auch der Verzicht auf Frau und Kinder und eine Familie lohnt.³¹

³¹ Ganz anders das Verständnis des evangelischen Pfarrers, dessen Pfarrhaus geradezu zur „Geburtsstätte der bürgerlichen Kultur“ geworden ist und dessen Familie – als „Pfarrfamilie“ – dem Anspruch eines öffentlich einsehbaren, vorbildlichen Lebensmodells gerecht

Der Zölibat ist nicht nur nicht die Ursache für den Priestermangel, er ist geradezu eine Notwendigkeit, eine Herausforderung. Er verspricht jungen Männern, die sich für den Beruf des Priesters interessieren, keine bequeme Kirchenbeamtenschaft, sondern das Wagnis und Abenteuer der Christusunachfolge.

26. „Priester haben keine Ahnung von Ehe und Familie“

Logisch – der Priester ist nicht verheiratet, er hat keine Familie, keine Kinder – wie sollte er denn die Situation und die Probleme von Müttern und Vätern, von Eheleuten und Familien verstehen und sich in ihre Lage hineinversetzen können?

Hier übersieht man zu schnell, dass Priester ja nicht vom Himmel fallen, sondern wie jeder Mensch aus einer Familie stammen. Die Situation ist ihnen also nicht völlig fremd. Und darüber hinaus gilt es zu bedenken, dass die eigene Ehe und die eigene Familie einen Menschen noch lange nicht automatisch zu einem Experten für Ehe- und Familienangelegenheiten werden lässt. Ganz im Gegenteil – ein verheirateter Mann kann immer nur von seiner eigenen Ehe ausgehen. Die Ehe-Erfahrungen seines Arbeitskollegen kann er deshalb noch nicht besser teilen als ein unverheirateter Priester, für den ein

werden musste. Vgl. SCHUCK, 21. Die Folgen einer solchen Belastung („Pathologisierung“) der evangelischen Pfarrfamilie beschreibt eindringlich ZANDER, 76ff.

wesentlicher Teil seiner Arbeit darin besteht, Zeit für die Menschen zu haben, Gespräche zu führen, Beichten zu hören, Familien zu besuchen.

Natürlich stimmt es auch, dass ein Priester verschiedene konkrete Erfahrungen in seinem Alltag nicht macht – er muss nicht darum streiten, wer die Zahnpastatube wieder nicht zugedreht hat oder wer mit dem Müllraustragen dran ist. Aber auch die schönen Seiten einer Ehe und Familie – das Beisammensein, das sich-Geborgen-fühlen, der Austausch von kleinen und großen Zärtlichkeiten – gehören zu den Dingen, auf die der Priester mit dem Versprechen der Ehelosigkeit freiwillig verzichtet. Aber vielleicht bedeutet das, dass er gerade deshalb um den besonderen Wert dieser Dinge weiß und nicht, dass er deshalb keine Ahnung davon hat.

VIII. Katholisch – evangelisch

27. „Wir haben doch denselben Glauben.“

Zwischen Katholiken und Protestanten gibt es keine großen Unterschiede mehr. Nur die Herren „da oben“ verhindern kleinlich die Einheit der Kirche. Diese Haltung ist in unseren Pfarrgemeinden mittlerweile wahrscheinlich mehrheitsfähig. Es gibt eine Art Grundkonsens darüber, dass es einen großen, einheitlichen christlichen Glauben in verschiedenen, konfessionell unterschiedlich geprägten Ausgaben gibt (die römisch-katholische Ausgabe ist etwas traditioneller und strenger und muffiger; die evangelische Ausgabe ist lockerer, liberaler, freier; die orthodoxe Ausgabe ist etwas mystischer, östlicher, weihrauchdampfender). Die einzelnen Varianten unterscheiden sich aber eher in den Details. Und „die Herren da oben“, die Kirchenführer, Bischöfe und Theologen verhindern mit ihrem Detailkram, dass es endlich wieder eine Einheit gibt.

Dieser „Grundkonsens“ ist leider auch grundfalsch! Man muss sich schon die Mühe machen und genauer hinsehen: Was ist die katholische Glaubenslehre? Was glauben evangelische Christen? Was sind verbindende, was sind trennende Glaubensinhalte?³²

³² Vgl. zu dem gesamten Thema: Alois SPINDELER, *Katholisch-evangelisch. Unterscheidungslehren über den Menschen* (Köln 1966); oder auch von protestantischer Seite: Martin SCHUCK, *Basiswissen Evangelisch-katholisch* (Gütersloh 2001) oder Winrich CLASEN, *Mi-*

Zunächst einmal die Gemeinsamkeiten. Sie erstrecken sich auf fast alle Glaubensfragen, die in den ersten Jahrhunderten der Kirche diskutiert und auf den ersten großen Konzilien der Kirche entschieden wurden. Und das sind die großen Fragen nach der Person Jesu Christi und dem Gottesbegriff (wie man erklären kann, dass Jesus Christus wahrer Mensch und wahrer Gott zugleich ist). Bis heute bekennen alle Christen das gleiche Glaubensbekenntnis der Apostel und der großen Konzilien von Nicäa (318) und Konstantinopel (381).

Der eigentliche Unterschied liegt in einer anderen Frage, die zu Zeiten der Reformation topaktuell war und jeden brennend interessierte – die Frage nämlich: Was ist der Mensch? Wie war der Mensch beschaffen, als er noch im Paradies lebte, vor der Erbsünde? Wie sehen die Folgen der Erbsünde für den Menschen aus? Wie ist die Erlösung durch Jesus Christus geschehen? Es sind die Fragen, die wir heute unter dem Begriff „Rechtfertigung“ zusammenfassen. Und hier sind die Unterschiede zwischen der katholischen Lehre und der Lehre der Reformatoren einfach riesengroß. Für uns „normale Christen“ heute sind diese Fragen nicht mehr so aktuell. Sie brennen uns nicht mehr auf den Nägeln, wir streiten nicht mehr erbittert darüber, ob der Mensch vor der Erbsünde neben seiner menschlichen Natur (sichtbarer Leib plus unsichtbare Seele)

chael MEYER-BLANCK, Günter RUDDAT (Hg.), Evangelischer Tauschenkatechismus (Rheinbach 2001).

auch die heiligmachende Gnade besaß, ob er also durch die Teilhabe an der göttlichen Natur über seine leiblich-geistige Natur hinausgehoben und dadurch wirklich zum Kind Gottes wurde, ob er also auf geschöpfliche, aber wirkliche Art Gott ähnlich wurde (katholische Lehre) oder ob diese Übernatur eine Erfindung der Scholastik³³ ist (Martin Luther). Wir schlagen uns nicht mehr die Schädel ein, weil wir in der Frage uneins sind, ob der Wille des Menschen in seiner Wahl frei ist (katholische Lehre) oder ob der freie Wille durch den „Blitzschlag“ der Allmacht und Herrschaft Gottes „völlig niedergestreckt und vernichtet“ ist (Martin Luther). Den meisten Christen ist es heute herzlich egal, ob durch die Erbsünde die Gotteskindschaft verloren ging und die Natur des Menschen geschwächt wurde (katholische Lehre) oder ob die Ursünde – weil ja keine übernatürliche Gotteskindschaft angenommen wird – die menschliche Natur so vollkommen zerstörte, dass der Mensch die Sünde selbst geworden ist („hominem esse ipsum peccatum“) und von sich aus überhaupt nicht mehr auch nur die aller kleinste Willenskraft hat, etwas Gutes zu tun (Martin Luther). Die spannende Frage nach dem Verhältnis zwischen der menschlichen Freiheit und der Gnade Gottes, die die katholische Kirche im „Gnadenstreit“ des ausgehenden 16. Jahrhunderts zu lösen versuchte³⁴, ist uns heute höchstens noch ein müdes

³³ Eine bedeutende theologische Richtung des Mittelalters und der Neuzeit.

³⁴ Vgl.: LÜTZ, 90ff.

Achselzucken wert. Auch die eigentliche Frage der „Rechtfertigung“, also die Frage, was die Erlösung durch Christus im Menschen bewirkt, steht heute bei uns normalen Christen nicht auf der Gesprächsliste am ökumenischen Stammtisch. Ob in der Taufe ein wirklicher Nachlass der Sünden, eine Heilung der kranken Menschennatur stattfindet; ob der Mensch wieder ein Kind Gottes wird, das über sein Schicksal mitentscheiden, d. h. das Heilsangebot Gottes annehmen oder ablehnen kann und aktiv an seinem Heil mitwirken soll (katholische Lehre), oder ob die Menschennatur auch nach der Erlösung (der „Rechtfertigung“) in ihrer Natur zerstört, d. h. der Mensch ein Sünder bleibt, der nur das eine tun kann: sich durch den Glauben an die Verdienste Christi zu klammern und dem aufgrund dieses Glaubens Rechtfertigung zuteil wird, der also, obwohl er Sünder bleibt, von Gott für gerecht erklärt wird (Martin Luther) – das alles ist für den christlichen und ökumenischen Alltagsgebrauch von eher geringem Interesse.

Wir normalen Christen haben diese grundlegenden Streitigkeiten heute weitestgehend aus den Augen verloren. Das bringt einen kleinen Vorteil, leider aber auch ein großes Problem. Zunächst der Vorteil: Das entspanntere Verhältnis führte zu einer vorsichtigen Annäherung. Vieles von dem, was im 16. Jahrhundert erbittert formuliert wurde, kann man heute auch anders formulieren. Manche Definitionen kann man in einem entspannteren Gesprächs-

klima transparent machen. Manche scharfen Verurteilungen kann man zurücknehmen. Die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“, die am 31.10.1999 von Vertretern der katholischen Kirche und des Lutherischen Weltbundes unterzeichnet worden ist, gibt ein Zeugnis von dieser ökumenischen Entspannungspolitik. Natürlich ist es nicht so, als ob in den ganzen Rechtfertigungs-Grundfragen wirklich eine umfassende Einheit erreicht wäre, es ist eher so, dass die Gemeinsamkeiten unterstrichen und die bleibenden Unterschiede euphemistisch als „differenzierter Konsens“ deklariert wurden. Deshalb wurde diese Erklärung auch auf evangelischer wie katholischer Seite durchaus kritisch aufgenommen.

Ein großes Problem aber bleibt: Die Rechtfertigungsfrage (für uns normale Christen heute mega-out) hat natürlich Konsequenzen. Und diese Konsequenzen werden in anderen wichtigen Glaubensfragen sichtbar – in der Frage nach dem Wesen und der Struktur der Kirche und ihren Ämtern, in der Frage nach dem Wesen der Liturgie und der heiligen Messe, in der Frage nach den Sakramenten, in der Frage der Marien- und Heiligenverehrung.

Zum Beispiel die Frage nach dem Wesen der Kirche. Die protestantische Rechtfertigungslehre von dem Alleinwirken Gottes und dem Glauben, den Gott direkt in den Sünder hineinlegt, führt dazu, dass eine heilsvermittelnde Tätigkeit der Kirche ü-

berflüssig wird. Wenn Gott allein den Glauben wirkt, dieser Glaube unfehlbar ist und die Sicherheit des wirklich Glaubenden unerschütterlich groß ist, wird die Kirche mit ihrer heilsvermittelnden Tätigkeit sinnlos. Immerhin bemerken die Gläubigen des gleichen Glaubens, dass sie eben den gleichen Glauben an Jesus Christus haben, sie bekennen ihn gemeinsam, haben eine Heilige Schrift und auch die äußere Taufe und das Abendmahl. So bilden sie eine christliche Gemeinde, eine „Kirche“. An sich aber ist die Rechtfertigung an nichts Äußeres gebunden. Sie ist eine rein geistige, göttliche Sache. Taufe, Abendmahl und Evangelium sind nur äußere Merkmale (signa). Die Kirche selbst ist etwas rein Geistiges. Die Hauptaufgabe der Kirche ist die Predigt des Wortes Gottes, um so die Möglichkeit zu schaffen, dass Gott durch dieses Wort die Menschen erreicht.

Während für den Protestanten also die direkte Beziehung zu Gott durch die Heilige Schrift an erster Stelle steht und die einzelnen Christen dann erst von unten her eine Gemeinde („Kirche“) bilden, ist es nach der katholischen Lehre genau andersherum: Ohne die Kirche kann ich Christus gar nicht begegnen (und hätte auch gar nicht die Bibel). Die Kirche ist ohne Christus gar nicht denkbar, denn Christus hat sie gewollt und begründet, um in ihr und durch sie dem einzelnen Menschen zu begegnen. Die Kirche ist der „geheimnisvolle Leib Christi“ (Paulus). Christus ist das Haupt, die Christen sind die Glieder dieses Leibes. In der Kirche ist Christus gegenwärtig.

tig. Im Heiligen Geist, den er der Kirche sendet, handelt er durch die Sakramente, die seine Gnade vermitteln. Die katholische Kirche hat „sakramentalen“ Charakter – sie ist nicht nur etwas Unsichtbares, rein Geistiges, sondern auch etwas äußerlich Sichtbares, gesellschaftlich Verfasstes. Ich kann nicht zur Kirche gehören, ohne die Gemeinschaft mit dem Papst und den Bischöfen zu bekennen, die das Hirtenamt und das Lehramt innehaben. Unter der Führung des Heiligen Geistes trägt die Kirche den Glauben unverfälscht durch die Zeiten. All das sind Glaubensinhalte, bei denen es jedem guten Protestanten kalt den Rücken herunterlaufen müsste. Man sieht, dass das katholische Selbstverständnis von Kirche etwas grundlegend anderes ist und sein will als dasjenige der protestantischen Gemeinschaften.³⁵

Zum Beispiel die Frage nach den Sakramenten. Nach protestantischer Lehre können die Sakramente nur den Sinn haben, den Glauben an die Verdienste Christi, der die Sünden vergibt, zu stärken. Nach katholischer Lehre sind die Sakramente wirkmächtige Zeichen, die Christus eingesetzt hat und die in einem äußerlich sichtbaren Zeichen eine innere Gnade schenken. Es ist deshalb auch konsequent, dass es für evangelische Christen nur zwei Sakra-

³⁵ Deshalb ist auch die Aufregung darüber unverstänlich, dass die katholische Kirche es ablehnt, die evangelischen Gemeinschaften mit dem katholischen Ausdruck „Schwesterkirche“ zu benennen. Vgl. die Note der Glaubenskongregation an die katholischen Bischöfe vom 30.6.2000 (in: Die Tagespost, 7.9.2000, 5).

mente gibt – Taufe und Abendmahl – während es in der katholischen Kirche sieben (Taufe, Firmung, Eucharistie, Beichte, Krankensalbung, Weihe und Ehe) sind. Hier ist nicht „nur“ die Anzahl unterschiedlich, sondern auch der Glaube daran, was ein Sakrament eigentlich ist und was es bewirkt.

Zum Beispiel die Frage nach dem Priestertum. Evangelische Christen kennen kein besonderes Priestertum. Jeder Christ hat gleichermaßen Anteil am Priestertum Christi. Evangelische Geistliche unterscheiden sich nur in ihrer Funktion (Predigen, Gottesdienste feiern, Beerdigen usw...) von den übrigen evangelischen Christen. In der katholischen Kirche gibt es neben dem „allgemeinen Priestertum“ aller Getauften das dreistufige Sakrament der Weihe (Diakonen-, Priester- und Bischofsweihe). Der geweihte Priester unterscheidet sich nicht nur durch seine Funktionen von dem „normalen Christen“, sondern auch durch sein Sein. Seiner Seele wurde durch das Weihesakrament ein unauslöschliches Siegel aufgedrückt. Die Weihe bevollmächtigt ihn nicht nur, im Auftrag Christi zu handeln – mehr noch! Christus selbst handelt durch den Priester, wenn er in der heiligen Messe das Opfer Christi feiert und Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi gewandelt werden, wenn er in der Beichte die Schuld verzeiht und wenn er die übrigen Sakramente spendet.

Unser Glaube ist keineswegs „der gleiche“. Natürlich sind die Gemeinsamkeiten sehr groß. Das wird auch gerade heute im ökumenischen Dialog wieder gesehen. Aber selbst um der Einheit willen darf man die Unterschiede nicht einfach unter den Tisch fallen lassen und einen kleinsten gemeinsamen Nenner suchen. Wer alles in einen Topf wirft, der handelt nicht redlich. Ich möchte meinen katholischen Glauben behalten und gönne jedem Protestanten sein evangelisches Bekenntnis. Ich erwarte nicht, dass evangelische Christen vor dem Tabernakel die Kniebeuge machen, sich mit Weihwasser bekreuzigen und daran glauben, dass Christus durch den Priester im Sakrament der Beichte die Sünden nachlässt. Aber ich möchte, dass evangelische Christen meinen katholischen Glauben respektieren, so wie ich ihre Überzeugungen achte. Das Rezept für eine gelungene Ökumene kann nur lauten: 1. Sich schlau machen über den eigenen Glauben, 2. die Gegensätze respektieren und achten und 3. das Gemeinsame sehen und tun. Es ist schmerzlich, dass eine wirkliche Einheit der Christenheit zur Zeit nicht in Sicht ist, aber wahre Einheit gibt es nur in der Wahrheit, nicht ohne sie. Umso mehr verpflichtet uns dies zum Gebet für die Einheit.

28. „Zur Kommunion sollten alle eingeladen werden.“

Nicht erst seit dem ersten ökumenischen „Kirchentag“ Ende Mai 2003 in Berlin schlägt die Frage nach der „Interkommunion“ hohe Wellen. Bevor man diese Frage diskutiert, muss man um die Bedeutung dieses Sakraments wissen: Man kann die Eucharistie als das „Herz der Kirche“ bezeichnen. So wie im menschlichen Leib das Herz schlägt und den ganzen Leib mit Blut versorgt, so ist das Sakrament der Eucharistie das schlagende Herz der ganzen Kirche. Und immer, wenn wir die heilige Messe feiern, dann geschieht das, was bereits beim Letzten Abendmahl geschehen ist: Das Opfer Christi am Kreuz wird vergegenwärtigt – wir stellen uns mit Maria und Johannes unter das Kreuz, und Christus selbst wird gegenwärtig unter den Gestalten von Brot und Wein. Unter der Gestalt des kleinen Stückchens Brot ist der ganze Christus gegenwärtig. ‚Realpräsenz‘ – diesen Begriff hat die Theologie dafür gefunden, dass Jesus wirklich da ist: als Gott und Mensch, mit Leib und Seele, unsichtbar allein für unsere Sinne. Dieses Geheimnis unseres Glaubens feiern wir in jeder heiligen Messe. Eine Pfarrgemeinde wird deshalb umso lebendiger, je mehr die heilige Eucharistie – Christus selbst – das Zentrum, ihr lebendiger Mittelpunkt ist. Denn dann steht sie nicht für sich alleine, sondern ist ein Teil der großen, weltumspannenden, Himmel und Erde umfassenden Kirche. Denn dann lebt sie nicht nur von den

Ideen und Aktionen der Christen vor Ort, sondern von Christus, ihrem Herrn, der sie immer wieder um sich versammelt. Deshalb kann man die Eucharistie – die heilige Messe – als das Herz der Kirche bezeichnen. Es gibt aber nur eine wahre Kirche Christi, und das ist die Kirche, die ihren Ursprung im geöffneten Herzen Jesu hat und die die katholische Kirche ist. Sie wird sichtbar in ihrer Hierarchie, das heißt: in ihrer heiligen, weil gottgewollten Ordnung. Deshalb können wir keine Eucharistie außerhalb der Hierarchie feiern: wir können die Messe immer nur in Gemeinschaft mit dem Papst, dem Ortsbischof und somit in der Gemeinschaft der ganzen Kirche feiern. Und das hat Konsequenzen: Jeder, der an der Eucharistie teilhaben will, muss auch Ja sagen zur ganzen Gemeinschaft der Kirche. Es gibt das schöne Wort: „Ihr empfangt, was ihr seid: Der Leib Christi.“ Wir empfangen das, was wir auch sind – Kirche ist der geheimnisvolle Leib Christi. Zur Kommunion gehen heißt: die Gemeinschaft vollziehen, die in der Taufe grundgelegt wurde und die sich auch im äußeren Bekenntnis zur katholischen Kirche ausdrückt.

Ein schönes Beispiel dafür findet man im Fastenhirtenbrief 2002 des Erzbischofs von Köln, Joachim Kardinal Meisner: *„Ich habe mir sagen lassen, dass in der altlutherischen Gemeinde von Berlin am Eingang eine Tafel hängt mit dem Hinweis: ‚Jeder, der am Gottesdienst teilnimmt und etwa das Abendmahl empfängt, soll bedenken, dass er dann bleibend zur Gemeinde gehört mit allen Pflichten und*

Rechten.’ Hier lebt noch das katholische Eucharistieverständnis am ehesten fort.“

Für alle, die einen katholischen Gottesdienst besuchen, aber nicht in der vollen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche leben (z. B. evangelische Christen) bedeutet das: Sie sind natürlich herzlich eingeladen, den Gottesdienst mitzufeiern. Aber der Gang zur heiligen Kommunion, die Teilhabe an der Eucharistie setzt eben die volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche voraus. Ich kann und darf nicht das empfangen, was ich nicht bin und sein will. Das hat nichts mit Intoleranz oder Unhöflichkeit zu tun, sondern im Gegenteil – mit Respekt vor der Glaubensüberzeugung und dem Bekenntnis anderer. Die Eucharistie ist das Sakrament, das die Einheit mit der Kirche voraussetzt und gegenwärtig macht. Nicht etwa ein Mittel, um diese Einheit erst zu erreichen.

29. „Hauptsache Sonntagsgottesdienst – ob katholisch oder evangelisch ist doch egal.“

Die Frage nach dem Sonntagsgottesdienst stellt sich auf eine besondere Weise in einer konfessionsverschiedenen Ehe. Eine solche Ehe **kann** eine Bereicherung für die Eheleute und für die Familie sein. In erster Linie aber bedeutet sie eine Herausforderung, wenn beide Eheleute ihren Glauben ernsthaft leben wollen. Für viele scheint hier die Praxis, an einem Sonntag in die katholische, am nächsten

Sonntag in die evangelische Kirche zu gehen eine faire Lösung zu sein. Wenn man aber um die Bedeutung der Eucharistiefeyer weiß, dann ist klar: Eine solche Lösung ist für den katholischen Christen nicht möglich! Er hat vor der kirchlichen Trauung versprochen, nach besten Kräften den eigenen Glauben zu leben und sich darum zu bemühen, die Kinder auch im katholischen Glauben zu erziehen. Die sonntägliche Feier der Eucharistie ist eben einer der grundlegenden katholischen Glaubensvollzüge.

Wichtig ist, sich bereits vor der Hochzeit über diese Fragen Gedanken zu machen und zu überlegen, wie man eine konfessionsverschiedene Ehe aus dem Glauben heraus gestalten und leben kann. So ist etwa das gemeinsame Gebet der Eheleute und das Gebet in der Familie möglich – bei dem Messbesuch sieht es anders aus. Die Regelung ‚einen Sonntag in die katholische, den nächsten Sonntag in die evangelische Kirche‘ zu gehen verbietet sich. Die Erfahrung zeigt zudem, dass eine solche Regel meistens nicht durchgehalten werden kann – irgendwann „kippt“ der „schwächere“ oder weniger überzeugte Partner und verzichtet ganz auf den Gottesdienstbesuch in seiner Gemeinde.

Für den katholischen Christen gibt es nur zwei wirkliche Möglichkeiten: Entweder begleitet der evangelische Partner ihn in die Sonntagsmesse oder beide gehen getrennt – der katholische Christ in die Sonntagsmesse und der evangelische Christ in seinen Gottesdienst. Hier ist Kreativität und Phantasie gefragt – so kann man das Angebot der Sonntag-

Vorabendmesse nutzen oder das Angebot einer Sonntagabendmesse, das mittlerweile in vielen Regionen gemacht wird. Auch hier gilt: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Und eines sollte klar sein: Hier geht es nicht um Intoleranz, sondern um den gegenseitigen Respekt vor dem Glaubensleben des Partners.

IX. Gebet & Nachfolge

30. „Ich brauche keine Wallfahrt. Ich bete zu Hause.“

Wallfahrten sind ein Teil des typisch katholischen Brauchtums. Es gibt kleine und große Wallfahrtsorte, bedeutende und unbekannte. Eine Wallfahrt ist eine Pilgerreise an einen heiligen Ort. Schon in der frühen Kirche gab es Wallfahrten zu den Apostelgräbern von Petrus und Paulus in Rom oder von Jakobus in Santiago de Compostella (Galizien). Seit dem Mittelalter sind auch Reliquien das Ziel von Wallfahrten; bis heute gibt es die Wallfahrten nach Trier („heiliger Rock“) oder Turin („Grabtuch Jesu“). Oft sind Wallfahrtsorte auch solche, an denen die Muttergottes erschienen ist, z. B. La Salette (1846), Lourdes (1858) oder Fatima (1917). Die Pilger suchen auf Wallfahrten Hilfe und Trost, sie bitten Maria und die Heiligen um ihre Fürsprache, um Hilfe und Begleitung auf dem gemeinsamen Weg zu Christus.

Es ist ein Irrtum, wenn man meint, dass man hierdurch von Jesus Christus abgelenkt wird. Das Gegenteil ist der Fall. Jeder, der z. B. einmal nach Lourdes fährt, kann die Erfahrung machen, dass das „Motto“ der Wallfahrt stimmt, das in großen Lettern über der Basilika zu lesen ist: Durch Maria zu Christus. Scharenweise finden die Pilger dort zu

Christus, ellenlang sind die Schlangen an den Beichtstühlen.

Natürlich kann ich auch zu Hause beten. Ich muss dazu nicht nach Altötting oder Kevelaer oder Lourdes fahren. Aber die Frage ist doch: Habe ich zu Hause die Möglichkeit, wirklich einmal viel Zeit für das Gebet aufzubringen? Brauche ich nicht gerade, um zu Hause im Alltag gut beten zu können, ab und zu einmal die Gelegenheit zum „Auftanken“, zum Nachdenken, zum (Beicht-)Gespräch mit einem Priester? Und eine Wallfahrt gibt mir - genau wie Exerzitien (geistliche Tage) in einem Kloster - die Chance dazu. Natürlich ist kein Katholik verpflichtet, Wallfahrten zu unternehmen. Eine Wallfahrt ist aber mehr als ein im Grunde überflüssiges Spektakel für alte Betschwester, das für den „modernen Menschen“ altbacken und fast schon etwas abergläubisch anmutet. Hinter einer Wallfahrt verbirgt sich ein tiefer Sinn: Sie bildet nämlich in gewisser Weise das ganze Leben ab, sie ist Bild und zeichenhafter Vollzug unseres Lebensweges. Als Christ ist man ja in seinem Leben „unterwegs zu Gott“. Das Ziel unseres Lebens ist der Himmel. Für einen Christen ist diese Perspektive bestimmend: Das eigentliche, ewige Leben kommt erst nach dem Tod. Der Himmel, die Herrlichkeit Gottes ist unser Ziel, zu dem wir jetzt und hier unterwegs sind. Und dieses „Unterwegssein“ des christlichen Lebens wird in einer Wallfahrt sozusagen eingeübt. In einer Wallfahrt, die man in einer Gruppe unternimmt, kann deutlich werden, was es heißt, in der Gemein-

schaft der Kirche zu leben: Deshalb gehören zu einer Wallfahrt das gemeinsame Beten und Singen, der Gottesdienst, die Beichte genauso wie das gemeinsame Kaffeetrinken oder der gemeinsame Biergartenbesuch. Der katholische Glaube umfasst alle Bereiche unseres Lebens. Für den katholischen Christen ist der Weg zum Himmel nicht nur ein jammervoller, öder, trauriger Weg, sondern auch ein bunter, packender, lebensbejahender, schöner und strahlender Weg. Auch das kann man bei einer Wallfahrt erleben.

31. „Katholischsein ist langweilig“

Langeweile ist ein geistiger Zustand. Ob ich etwas langweilig finde, liegt zunächst einmal an mir selbst. Ich bin kein Freund von Tennis. Ich kann mir nichts Langweiligeres vorstellen, als stundenlang einem Tennisspiel zusehen zu müssen. Freunde von mir sterben für Tennis. Sie spielen bei jedem Wetter. Sie verpassen kein Match im Fernsehen. Sie können nicht begreifen, wie man etwas derartig Spannendes langweilig finden kann!

Um etwas spannend zu finden, muss ich Interesse haben. Das kann aber nur dann entfaltet oder überhaupt erst geweckt werden, wenn ich auch weiß, worum es eigentlich geht. Wenn ich die Spielregeln kenne. Wenn ich weiß, worin die Spannung liegt. Wenn ich den Inhalt eines Spieles, seine Regeln nicht kenne, wird es langweilig. Jeder, der schon

einmal bei einer begeisterten Skatrunde gegessen hat, ohne Ahnung vom Skatspiel zu haben, kann sich vorstellen, worum es geht.

Dasselbe gilt nun vom Katholischsein. Wenn ich „katholisch“ höre und nur an alte Frauen in harten Kirchenbänken und heruntergeleierte Murmelgebete denke oder an die strenge Fastenzeit oder an dunkle, böse, machtgierige Kirchenbürokraten, die in muffigen, mittelalterlichen Katakomben hocken und sich überlegen, wie sie den Christen das Leben so richtig schön schwer machen können – nein danke! Da bekommt man ja eine Gänsehaut! Nichts wie weg, denkt man, hinaus an die frische Luft, wo man wieder frei atmen kann! Oder wenn ich mit Katholischsein moralinsaure Verlogenheit, bürgerlichen Konformismus oder ein seichtes Festtags-Deckmäntelchen für ewiggestrige Spießigkeit verbinde, dann schüttelt es mich. Nein danke, das ist nichts für mich!

Das alles sind Vorstellungen, die – fast überflüssig, es zu erwähnen – mit der katholischen Wirklichkeit nichts zu tun haben. Natürlich gibt es etwas davon immer wieder auch in der Kirche, aber dann ist es immer etwas Schiefgelaufenes, etwas, was eigentlich nicht so sein soll, etwas, das meinen Blick auf die großartige Wirklichkeit der Kirche verstellt. Schon Theresia von Lisieux betete: „Vor törichter Frömmigkeit und sauertöpfischen Heiligen bewahre uns, o Herr.“ Sauertöpfische, moralinsaure Heiligkeit sprießt nicht auf echtem, katholischen Boden. Echter katholischer Glaube schenkt Freude, er ist

bunt und voller Leben und phantasievoll und genau das Gegenteil von Spießigkeit, Muffigkeit und Durchschnittlichkeit.

Wer Katholischsein spannend finden will, der muss sich auf den Weg machen, einmal hinter die negativen Klischees zu blicken, zu versuchen, die „Regeln des Spiels“ zu entdecken, auszumachen, wo der Reiz des Ganzen liegt. Und dann lebt man plötzlich in einer Kirche, die sich selbst als geheimnisvollen Leib Christi versteht, man lebt in Gemeinschaft und Beziehung, die Raum und Zeit sprengt, die bis in den Himmel, in die Ewigkeit Gottes hineinreicht. Man beginnt, im Angesicht des lebendigen Gottes zu leben. Man begegnet Jesus Christus, dem auferstandenen Herrn, der wirklich gegenwärtig ist, den man in den Sakramenten berühren kann. Man lebt in der Gegenwart von Engeln und Dämonen, man hat ein herrliches, großartiges, unbeschreibbares, alles Glück und alle Erfüllung und Leidenschaft dieser Welt übersteigendes Ziel seines eigenen Lebens vor Augen und erfährt die Wegbegleitung von Menschen und die mächtige Fürsprache von Heiligen. Das Leben gewinnt Sinn, Tiefe, Freude, es wird gelebt, ausgekostet, nichts bleibt oberflächlich und seicht. Man öffnet sich für die Stille und betet mit Mönchen in uralten Gebeten, die Tag und Nacht emporsteigen vor den Thron Gottes. Man begegnet der Demut, der Bescheidenheit, der unbedingten und radikalen Nächstenliebe der Schwestern von Mutter Teresa, die die Sterbenden aus dem Dreck

der Straße herausholen. Man legt die Masken des eigenen Lebens ab, man stellt sich den eigenen Untiefen, dem eigenen Elend, dem eigenen Leid. Man erfährt die unbedingte Annahme, die unbedingte Versöhnung mit den erbarmungswürdigen, elenden Seiten des eigenen Lebens und der eigenen Person. Man holt die Leichen aus dem Keller des Lebens und hält sie in das Licht des liebenden Gottes. Man muss das schwere Kreuz fest mit beiden Händen anpacken und auf die eigenen Schultern laden und sich weiterschleppen, Schritt für Schritt. Man wird die eigene Begrenztheit aushalten, man wird spüren, dass Gott nicht ferne, sondern in und durch seine Kirche gegenwärtig ist, an mir interessiert ist, mir begegnen will, mir sozusagen „auf die Pelle rückt“. Die große Dichterin Gertrud von le Fort hat in ihren „Hymnen an die Kirche“ einen beeindruckenden Zugang zum Geheimnis der Kirche geschaffen:

*Deine Gebete sind kühner als alle Gebirge
der Denker!*

*Du baust sie wie Brücken ins Uferlose,
Du lässt sie wie Adler ins Schwindelnde steigen.
Der Welt graut bei deinen gefalteten Händen,
und ihr ist bange bei der Inbrunst deiner Knie,
ihre Lippen spotten vor Angst,
und sie verriegelt sich in den Kammern ihrer Zweifel,
denn Du gibst sie der Ewigkeit preis bei lebendigem
Leibe
und heißt ihre Jahre verwesen, ehe sie vorüber:*

*Siehe, die Straßen, die von deinem Munde führen,
sind Straßen ins Jenseits,
und wohin Deine Seele sich streckt,
ist aller Kreaturen Ende!
Aber es geht noch Kraft aus von Deinen Dornen,
und aus Deinen Abgründen tönt Gesang.
Deine Schatten liegen auf meinem Herzen
wie Rosen,
und Deine Nächte sind wie starker Wein:
Ich will Staub werden vor dem Fels Deiner Lehre
und Asche vor der Flamme Deines Gebots.
Ich will meine Arme zerbrechen,
ob ich Dich mit ihrem Schatten umfange.³⁶*

Das ist schön und schrecklich. Faszinierend und schwer. Das ist geheimnisvoll und doch von jedem kleinen Kind zu begreifen. Es ist das einzige wirkliche, großartige Abenteuer des eigenen Lebens. Es ist alles Mögliche. Aber nicht langweilig.

32. „Ich bete nur dann wenn mir wirklich danach ist.“

Eine wichtige Eigenschaft des Glaubens besteht darin, dass er nur wenig mit unseren Gefühlen zu tun hat. Hier liegt für viele sicherlich eine große Schwierigkeit: Wir haben uns daran gewöhnt, nach unseren Gefühlen zu leben – ich tue das, womit ich

³⁶ Gertrud VON LE FORT, Hymnen an die Kirche (München 1924), 15.24.

mich jetzt gerade wohlfühle (und morgen tue ich vielleicht das Gegenteil davon). Ich gehe in die Kirche, wenn ich das Bedürfnis danach habe. Ich bete, wenn mir „danach ist“. Unsere Beziehung zu Gott ist aber keine Gefühlssache. Gefühle haben nur am Rande etwas mit unserem Glauben zu tun. Beim täglichen Gebet kann ich manchmal das Gefühl großer Nähe zu Gott haben. Manchmal habe ich aber auch das Gefühl, ich spreche mein Gebet „ins Leere“ und Gott ist gar nicht da. Wenn ich aber anfangs, nur dann zu beten, wenn ich das Gefühl habe, das sei jetzt nötig oder es würde mir gut tun, dann mache ich etwas falsch, dann behandle ich Gott wie einen Automaten: Wenn man ein Geldstück einwirft, muss auch etwas herauskommen. Gott ist aber kein Automat, sondern mein lebendiges Gegenüber. Man kann die Beziehung zu Gott vielleicht in gewisser Weise mit einer Beziehung zwischen Eheleuten vergleichen: Das Gefühl der Verliebtheit (oder des Konflikts) kommt und geht. Die Beziehung muss aber auf einer größeren und tieferen Grundlage ruhen als auf Gefühlen. Wirkliche Liebe geht tiefer, sie nimmt den anderen um seiner selbst willen an und kann gerade deshalb auch nicht nur gute, sondern auch schlechte Tage durchstehen. Wer betet, sollte sich immer bewusst sein, dass Gott zuhört – auch wenn der Beter gerade nicht das Gefühl hat. Weil unser Glaube und unser Gebet so wenig mit unseren Gefühlen zu tun haben, fällt es uns

oft schwer, zu glauben oder zu beten. Deshalb ist es hilfreich, einige Grundregeln zu beachten³⁷:

- Man sollte regelmäßig beten. Eine alte Weisheit besagt: Halte die Regel, dann hält die Regel dich.
- Bevor man das Gebet beginnt, sollte man sich vergewissern, was man da tut: Man tritt vor das Angesicht des lebendigen Gottes! Das muss sich auch in der äußerlichen Haltung zeigen.
- Man sollte nicht zu viel beten! Das hält man sowieso nicht durch. Besser ist es, weniger zu beten, dafür aber jeden Tag! Jeden Tag zwei Minuten beten ist besser als einmal in der Woche drei Stunden am Stück. Wenn ich mir aber vorgenommen habe, jeden Tag zwei Minuten zu beten, dann sollte ich diese Zeit auch wirklich für Gott reservieren – ganz egal, ob ich „in der richtigen Stimmung“ zum Beten bin oder nicht.
- Man sollte einen konkreten Vorsatz fassen, **wann** und **was** man beten will, und diesen Vorsatz auch dann durchhalten, wenn man keine Lust hat. Ein guter Vorsatz ist z. B.: den Tag morgens mit einem Gebet zu beginnen und ihn abends mit einem Gebet zu beenden.
- Es gibt verschiedene Gebetsformen, aus denen man wählen kann: feststehende (vorformulierte) Gebete (z. B. Vater unser); betrachtende Gebete (z. B. Rosenkranz); freie Gebete; Gebet aus und mit der Heiligen Schrift (Lesung eines Schrifttextes, Beten

³⁷ Gleiches gilt für den Besuch der Sonntagsmesse. Hilfreiche Hinweise für eine sinnvolle Mitfeier der heiligen Messe findet man in: Ulrich FILLER, Liturgie – Das Herz der Kirche (Kißlegg 2002).

der Psalmen). Ich kann die verschiedenen Arten des Gebets wechseln und dabei den großen Gebetschatz der Kirche kennen lernen. Immer aber sollte ich mit dem Herzen dabei sein – nur äußerliches „Geplapper“ ist noch kein Gebet.

- Es gibt verschiedene Arten des Gebets: das Lob- und Preisgebet, das Dankgebet und das Bittgebet. Viele Christen kennen nur das Bittgebet – warum nicht auch Danken und Loben?

- Eine gute Regel heißt: Bete deinen Glauben! Das Glaubensbekenntnis bietet unendlich viele Möglichkeiten des Gebetes und der Betrachtung (Heißt es richtiger: ‚Ich‘ glaube oder ‚Wir‘ glauben? Was ist die sichtbare neben der unsichtbaren Welt? Was bedeuten die Bezeichnungen und Worte „eingeboren“, „herabgestiegen vom Himmel“ usw...? Warum taucht Pontius Pilatus im Credo auf? Wo werden Bilder benutzt? Was wird über die Kirche gesagt? Warum haben die Glaubensartikel zu Kirche, Taufe, Sündenvergebung und Auferstehung besonders mit dem Heiligen Geist zu tun?)

- Man muss nicht darauf warten, ein frommer und heiliger Mensch zu werden, bevor man sich traut, zu beten. Christus liebt uns so wie wir sind! Jeder kann sofort, so wie er ist, anfangen zu beten.

- Man darf auch seine Zweifel und seine Nöte und Schwierigkeiten mit dem Glauben in das Gebet hineinbringen. Es gibt das „Gebet eines notorischen Zweiflers“: Lieber Gott, falls es Dich gibt, rette meine Seele, wenn ich eine habe. – Sicher, das ist als Witz gemeint. Aber ein Körnchen Wahrheit

steckt auch darin – man darf und soll das eigene Leben zum Gebet machen: Bete dein Leben – lebe dein Beten! Kein Bereich unseres Lebens, keiner unserer Wünsche, unserer Pläne, unserer Phantasie, unserer Schuld ist unwichtig für Gott. Alles darf ich ins Gebet mit hineinnehmen.

- Man soll in der Gemeinschaft der Kirche beten – es ist ein guter Brauch, die Heiligen, ganz besonders den eigenen Namenspatron, um ihre Fürsprache anzurufen. Sie wollen uns vom Himmel aus helfen auf unserem Weg. Wenn wir beten, dann sind wir mit ihnen und mit allen anderen Betern in der Gemeinschaft der Kirche verbunden.³⁸

³⁸ Vgl. Judith Rosen, Thomas Maria RIMMEL (Hg.), *Du bist da – Jugendgebetbuch* (Augsburg 1998), 143ff. Eine schöne Einführung bietet auch der Erzbischof von Paris, Jean-Marie LUSTIGER, *Über das Beten – Erste Schritte zum Gespräch mit Gott* (München 1987).

X. Himmel & Hölle

33. „Bestimmt kommen alle Menschen in den Himmel.“

Es erscheint auf den ersten Blick paradox, aber die Tatsache, dass es eine Hölle gibt, ist eine Folge der Liebe Gottes. Es liegt ja die besondere Würde des Menschen gerade darin, dass er als „Ebenbild Gottes“ geschaffen wurde (Gen 1,27). Gott hat den Menschen aus Liebe geschaffen. Er liebt den Menschen und will vom Menschen wiedergeliebt werden. Die Größe des Menschen besteht darin, dass er – anders als das Tier – fähig ist zur Liebe. Und der Mensch kann nur deshalb überhaupt lieben, weil er zuerst von Gott geliebt worden ist. Es ist die Berufung des Menschen, die Liebe Gottes zu erkennen und zu erwidern. Liebe setzt aber die Freiheit voraus. Ich kann einen anderen Menschen zu so ziemlich allem zwingen, aber nicht dazu, mich zu lieben. Liebe kann nur in Freiheit geschenkt werden. Und es macht das Geheimnis und die Größe Gottes aus, dass er dem Menschen diese Freiheit schenkt, die Freiheit zu lieben. Freiheit bedeutet aber auch, dass der Mensch die traurige Möglichkeit hat, sich gegen Gott (und damit gegen die Liebe, denn Gott **ist** die Liebe (1 Joh 1,5)) zu entscheiden. Gott will das Heil des Menschen, aber er zwingt ihn nicht dazu. Er will, dass wir uns frei für ihn entscheiden. Wenn sich ein Mensch im Bewusstsein dessen, dass Gott

ihn liebt und von ihm wiedergeliebt werden will, gegen Gott und seine Liebe entscheidet und diese Entscheidung vor seinem Tod nicht auch nur ansatzweise zurücknimmt, dann nimmt Gott diese Entscheidung des Menschen ernst. Entscheiden können wir uns nur zu Lebzeiten – unser Leben ist die Zeit der Entscheidung. Mit dem Tod ist die Entscheidung gefallen. Sie kann nicht mehr rückgängig gemacht werden. Die Entscheidung in der Zeit unseres Lebens hat nun Folgen für die Ewigkeit. Wer sich in seinem Leben für Gott entschieden hat, wird auch in der Ewigkeit bei Gott leben (wir sagen: Er kommt in den Himmel). Wer sich gegen Gott entschieden und die Liebe und das Heil abgelehnt hat, wird auch in der Ewigkeit von Gott getrennt sein. Er hat sein ewiges Heil verwirkt (wir sagen: Er kommt in die Hölle).

Es ist also nicht so, dass uns im Jenseits von Gott eine Strafe zudiktiert wird – Himmel oder Hölle, gerettet oder verloren – sondern **wir selbst** sind es, die in und durch unser Leben unsere Entscheidung treffen, die dann von Gott ernst genommen wird.

Die Entscheidung, die wir Menschen in der Zeit unseres Lebens treffen müssen, wurde auch den Engeln im Augenblick ihrer Erschaffung nicht erspart. Und einige von ihnen – unter ihnen der Größte und Schönste, Luzifer (der „Lichtträger“) – haben sich im Angesicht des liebenden Gottes gegen ihn entschieden. Sie sind die ersten, die „in der Hölle“ sind, der Teufel und die Dämonen. Das Böse bleibt im Letzten und Tiefsten ein Geheimnis. Wir können im

Grunde genommen nicht verstehen, wie sich ein Geschöpf im Angesicht des liebenden Schöpfers gegen ihn entscheiden kann. Wir spüren aber deutlich, dass das Böse, das immer aus dem Widerspruch, aus der Entscheidung gegen Gott stammt, in unserer Welt Wirklichkeit ist. Uns Christen ist es deshalb aufgetragen, die vielen kleinen täglichen Einzelentscheidungen wie auch die großen, wichtigen, fundamentalen Entscheidungen unseres Lebens zu Entscheidungen für Gott und seine Liebe und damit zu Entscheidungen gegen das Böse zu machen. Und wir sind aufgerufen, die Zeit unseres Lebens nicht zu vergeuden und zu verträdeln, sondern als Zeit der Entscheidung und als Zeit der Umkehr, d. h. immer: Hinkehr zu Gott, zu nutzen.

Thema: Die letzten Dinge

Was geschieht nach dem Tod? Diese Frage bezeichnet man auch als die Frage nach den „Letzten Dingen“ (Eschatologie). Der christliche Glaube kennt folgende Eckpunkte:

1. Der Tod: *Er ist das „Ende des Pilgerstandes“. Der Mensch hat sich in seinem Leben für oder gegen Gott entschieden – diese Entscheidung fällt mit dem Tod. Im Tod trennt sich die unsterbliche Seele des Menschen von seinem Leib, der ins Grab gelegt wird.*

2. Das persönliche Gericht: *„Der Mensch tritt in seinem Sterben hinaus in die unverdeckte Wirklichkeit und Wahrheit. Er nimmt nun den Platz ein, der ihm der Wahrheit nach zukommt. Das Maskenspiel des Lebens... ist vorbei. Der Mensch ist das, was er in Wahrheit ist. In diesem Wegfallen der Masken, das der Tod mit sich*

bringt, besteht das Gericht. Das Gericht ist die Wahrheit selber... Gott ist die Wahrheit. Der Mensch wird sich letztlich selbst zum Gericht: Christus teilt kein Unheil zu, nur der Mensch kann dem Heil eine Schranke setzen.“³⁹

Im persönlichen Gericht wird die Entscheidung des Menschen offenbar: Für oder gegen Gott. Wer sich unwiderruflich gegen Gott entschieden hat, ist verloren. Die Seele „kommt in die Hölle“. Wer sich für Gott entschieden hat, ist gerettet. Wenn er sein Leben lang ganz im Einklang mit der Entscheidung für Gott, für die Liebe, für das Gute gestanden hat, dann kann er sofort in der Gemeinschaft der Heiligen der ewigen Glückseligkeit teilhaftig werden (er „kommt in den Himmel“). Derjenige, dessen Grundentscheidung für Gott ausgefallen ist, bei dem aber Einzelentscheidungen gegen Gott diese Grundentscheidung noch verdecken, in dessen Leben es noch Schuld gibt und Folgen seiner Schuld noch auf Erden „weiterglimmen“, muss erst davon befreit werden. Wir sagen: er kommt ins „Fegfeuer“, einen Ort oder Zustand der Reinigung und Läuterung („Purgatorium“). Wenn diese Aufarbeitung (bei der wir Lebenden die „armen Seelen“, die wir deshalb „arm“ nennen, weil sie sich nicht mehr selbst helfen können, durch unser Gebet und die Feier der heiligen Messe unterstützen sollen) vorüber ist, kommt die Seele des Geretteten in den Himmel.

3. Das Allgemeine Gericht: „Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen. Und alle Völker werden vor ihm zusammengerufen werden, und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet“ (Mt 25, 31f). Dies

³⁹ Vgl.: Josef Kardinal RATZINGER, Eschatologie – Tod und ewiges Leben = Johann AUER, Joseph RATZINGER, Kleine katholische Dogmatik IX (Regensburg⁶1990), 169.

wird am „Jüngsten Tag“, bei der zweiten Wiederkunft Christi auf Erden geschehen. Die Welt und die Zeit, wie wir sie kennen, sind an ihr Ende gelangt. Christus, der König, wird für alle Menschen und Völker sichtbar wiederkehren. Im Allgemeinen Gericht werden die Urteile des Persönlichen Gerichts bestätigt werden. Beim Allgemeinen Gericht geschieht auch die **Auferstehung des Fleisches**, die unsterblichen Seelen aller Menschen werden wieder mit einem Leib vereint werden. Dieser „Auferstehungsleib“ ist völlig frei von den Folgen der Sünde und für uns nur schwer vorstellbar, dennoch wird er aber ein wahrer Leib sein.

4. Der neue Himmel und die neue Erde: Nach dem Allgemeinen Gericht gibt es nur noch Himmel und Hölle (ihre Strafen sind ewig). Die ganze Schöpfung wird in die Herrlichkeit Gottes erhoben. Die Heilige Schrift sagt über diese Ereignisse, die unsere Phantasie uns nicht auszumalen vermag: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (1 Kor 2,9).

34. „Ist es denn überhaupt notwendig zu glauben?“

Der heilige Franz Xaver (1506-1552), ein Gefährte des heiligen Ignatius (dem Gründer des Jesuitenordens), war Missionar in Indien, auf Ceylon, in Malacca und in Japan. Er ist der Apostel Indiens und Japans und gilt – nach dem heiligen Paulus – als der größte Glaubensbote. Er schrieb aus der Mission einen Brief an Ignatius: „... Seit ich hergekommen bin,

habe ich nicht geruht: Ich bin viel durch die Dörfer gewandert und habe die noch nicht getauften Kinder mit dem heiligen Wasser reingewaschen. So habe ich viele Kinder, die sozusagen rechts und links nicht unterscheiden können, von der Schuld befreit... Hierzulande werden viele Leute nur deswegen nicht Christen, weil sie niemand dazu macht. Oft dachte ich an die Akademien in Europa, vor allem an die von Paris, als sollte ich wie ein Irrer durch ihre Räume rennen und sie, die mehr Gelehrsamkeit als Liebe haben, antreiben, mit Worten wie: „Wehe, welch riesige Zahl von Seelen ist durch eure Schuld vom Himmel ausgeschlossen und stürzt in die Hölle!“ Wenn sie sich doch nur so viel Sorge um diese Not machten wie um die Wissenschaft, damit sie Gott über die Lehre und die ihnen anvertrauten Talente Rechenschaft ablegen könnten!...“

Wenn man diese Zeilen liest, dann spürt man, dass Franz Xaver ganz und gar von der Notwendigkeit des Glaubens überzeugt war. Er wusste, was die Kirche immer gelehrt hat (KKK 161) und was Jesus Christus ganz klar und deutlich im Evangelium sagt: „Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Mk 16,16) – „Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben; wer aber dem Sohn nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen, sondern Gottes Zorn bleibt auf ihm.“ (Joh 3,36). Ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen (Hebr 11,6) und keiner wird das ewige Leben ohne den Glauben erlangen (Mt 10,22; 24,13). Deshalb war es ja von Beginn an ein

wichtiges Anliegen der Kirche, im Auftrag Christi (Mt 28,18ff; Apg 1,8) hinauszugehen in alle Welt um allen Menschen und Völkern das Evangelium zu verkünden, um alle Menschen zum Glauben zu führen und sie zu taufen.

Man nennt die Kirche deshalb auch die „alleinseeligmachende“ Kirche. Weil nur die Kirche uns den Glauben verkündet, weil nur die Kirche die Taufe und die übrigen Sakramente spendet, die zum Heil notwendig sind, weil ich nur in der Gemeinschaft der Kirche die Sicherheit habe, das ewige Heil zu erreichen. Natürlich ist die Barmherzigkeit und Gnade Gottes viel größer, als wir uns vorstellen können. Natürlich kann auch ein Mensch, der ohne eigene Schuld nichts von der Kirche und dem Evangelium und der Taufe weiß und sich bemüht, seinem Gewissen zu folgen, gerettet werden. Aber das gilt ja für die allermeisten von uns nicht. Wir wissen um die Kirche und ihre Sakramente. *„Wer glaubt, ohne diese Hilfe der Sakramente auskommen zu können, handelt mehr als leichtsinnig. Es mag möglich sein, den Gipfel des Mount Everest im leichten Sommeranzug, ohne Sauerstoffgerät, Seilschaft und Eispickel zu erreichen. Und Gott wird uns vielleicht auch retten können, wenn wir die Hilfsangebote der Kirche ignorieren. Aber wer will das alles schon ausprobieren?“*⁴⁰ Es geht um die Ewigkeit. Es geht um alles. Und deshalb dürfen alle Zweifel und Schwie-

⁴⁰ Vgl. Rudolf Michael SCHMITZ, Katholiken sind Abenteurer, in: Michael MÜLLER (Hg.), Von der Lust, katholisch zu sein – 15 persönliche Bekenntnisse (Aachen²1993), 261f.

rigkeiten, alle Unbequemlichkeiten und Mühen uns nicht davon abhalten, immer wieder das Wagnis des Glaubens einzugehen!

XI. Urknall & Co

35. „Die Wissenschaft beweist: Glauben ist unvernünftig.“

*Ist es nicht unvernünftig, zu glauben? Ist nicht gerade der katholische Glaube voll von Märchen und Mythen, von merkwürdigen Vorstellungen – Engeln und Heiligen, Hölle und Fegfeuer, Muttergottesfiguren und brennenden Kerzen, Weihwasserbecken und Beichtstühlen? Sind das nicht alles Dinge, die einem vernünftigen, aufgeklärten Menschen wie Ammenmärchen und abergläubische Rituale vorkommen müssen? Hat nicht die Wissenschaft all dies längst widerlegt? Hier macht sich der Mensch selbst zum Maßstab seines Glaubens: Die Existenz von Engeln, die Marienverehrung oder die Lehre vom Fegfeuer kommt mir märchenhaft und unvernünftig vor, **weil ich mir nicht vorstellen kann**, dass es Engel oder das Fegfeuer gibt. Ich halte es für unwahrscheinlich. Darüber, ob es sich um vernünftige Dinge handelt, kann ich erst dann etwas sagen, wenn ich die Lehre der Kirche in diesen Punkten genau geprüft habe (und die landläufige Vorstellung von Lieschen Müller und Jupp Schmitz weicht oft von dem ab, was die Kirche tatsächlich glaubt!). Oft wird auch behauptet, dass sich Wissenschaft und Glaube widersprechen. Aber auch das stimmt nicht – denn wenn Gott der Schöpfer der Welt und des Menschen ist, dann kann die naturwissenschaftliche*

Untersuchung der Welt und des Menschen nichts ergeben, was der Offenbarung Gottes widersprechen würde. Diese Einsicht ist keineswegs modern. Bereits im angeblich „finsternen“ Mittelalter hat der große Philosoph und Theologe Thomas von Aquin (1225 - 1274) den Boden für ein umfassendes Einvernehmen zwischen Glauben und wissenschaftlicher Forschung bereitet: *„Sein Gedanke war: der Wissenschaftler solle die Freiheit haben, zu forschen und zu untersuchen, solange er nicht eine Unfehlbarkeit und Endgültigkeit beansprucht, die er nur im Widerstreit zu seinen eigenen Prinzipien beanspruchen könnte; hingegen habe die Kirche die Lehre von den übernatürlichen Dingen zu entfalten und zu definieren und könne dabei nicht das Recht beanspruchen, das überlieferte Glaubensgut zu verändern, da ein solcher Anspruch ihren wesenseigenen Prinzipien widerspräche.“*⁴¹

Und viele Missverständnisse in diesem Bereich lassen sich leicht aufklären: Zum einen muss man bedenken, dass die Naturwissenschaft sich ja per definitionem beispielsweise nicht mit der Frage beschäftigt, ob es einen Gott gibt. Sie kann ihre Aussagen immer nur innerhalb ihrer Grenzen machen. Zum anderen sind viele ihrer Theorien noch nicht bewiesen, z. B. die Theorie von der Erstehung der Welt durch den sog. „Urknall“. Aber selbst falls die Welt durch den Urknall entstanden sein sollte, sagt das noch nichts darüber aus, ob Gott als Schöpfer

⁴¹ Vgl.: G.K. CHESTERTON, Der stumme Ochse. Über Thomas von Aquin (Freiburg 1960), 64.

sich eines „Urknalls“ hätte bedienen können oder nicht. Die beiden Schöpfungsberichte⁴² der Bibel im Buch Genesis widersprechen dem nicht, denn es handelt sich nicht um naturwissenschaftlich zu lesende Protokolle, sondern um theologische, religiöse Texte. Sie geben keine naturwissenschaftliche Erklärung über die Entstehung der Welt, sondern eine des Glaubens: Gott ist der Schöpfer des Alls, der Welt und des Menschen. Im Übrigen sollte man sich nicht für dumm verkaufen lassen – der Schöpfungsbericht der Bibel wird auch heute von vielen Wissenschaftlern als plausible Erklärung betrachtet.⁴³

Jedenfalls ist es nicht unvernünftig zu glauben. Zwar übersteigt der Glaube in vielen Dingen die menschliche Vernunft; vieles, was wir glauben, bleibt Geheimnis. Aber auch wenn der Glaube die

⁴² Es gibt zwei Schöpfungsberichte im Buch Genesis (1,1-2,4a und 2, 4b-24). Sie setzen verschiedene Schwerpunkte: Im ersten wird die Erschaffung der Welt und des Menschen in sechs Tagen dargestellt, im zweiten wird die Erschaffung des Menschen in den Vordergrund gestellt. Vgl. Josef SCHARBERT, Genesis 1-11, 23. = Neue Echter Bibel (Würzburg 1983).

⁴³ Als auf einer öffentlichen Vorlesung an der Macquire-Universität in Sydney jemand behauptete, heute glaube kein einziger ernsthafter Wissenschaftler mehr an die Sechstageschöpfung, konnte der Leiter der Diskussion spontan zwei wohlbekannte Forscher nennen, die einen solchen Glauben unterstützen. Der Wissenschaftler John F. Ashton hat daraufhin 50 namhafte Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen von staatlichen Universitäten in den USA, Großbritannien, Australien, Kanada, Südafrika und Deutschland darum gebeten zu berichten, warum sie an den biblischen Schöpfungsbericht glauben und andere Theorien (Urknall, Evolutionstheorie) ablehnen. Die Expertisen liegen mittlerweile auch in Buchform vor: John F. ASHTON (Hg.), Die Akte Genesis. Warum es 50 Wissenschaftler vorziehen, an die Schöpfung in 6 Tagen zu glauben (Berneck 2001).

Vernunft übersteigt, so widerspricht er ihr nicht (KKK 159). Natürlich bleiben viele Schwierigkeiten für unseren Verstand übrig – aber „zehntausend Schwierigkeiten machen keinen einzigen Zweifel aus“ (Kardinal Newman).

36. „Manche Texte der Bibel wurden von der Kirche gefälscht.“

Eine solche Behauptung wird meistens ins Feld geführt, um einer bestimmten Forderung (z. B. nach der Priesterweihe auch für Frauen) Nachdruck zu verleihen. Man argumentiert, dass die jetzige Ordnung in der Kirche im Grunde genommen nicht dem Willen Jesu Christi entspricht und dass irgendwer irgendwann in der Heiligen Schrift Verfälschungen vorgenommen hat, um der machtbewussten Kirche unliebsame Inhalte und Wahrheiten verschwinden zu lassen. Für die Forderung der Frauenordination wird also z. B. behauptet, dass es „früher“ schon Frauen gab, die das Priesteramt ausübten, aber kirchliche Schreiber hätten dann die Namen der Frauen im Neuen Testament einfach in Männernamen verändert.

Hier ist mit der Behauptung „Die Bibel enthält Fälschungen“ zunächst einmal ganz klar ein bestimmtes, ganz konkretes Interesse verbunden. Diese Behauptung ist ja nicht das Ergebnis einer sorgfältigen Beobachtung des Textes, einer sachlichen Analyse, die auf Unstimmigkeiten stößt oder etwas, das aus

anderen Quellen gefolgert werden kann. Es gibt keinen anderen Grund für diese Behauptung als eine konkrete Forderung, für die man noch einen Autoritätsbeweis benötigt, den man nicht besitzt.

Allein dieser Ansatz ist schon fraglich. Wer aber nun versucht, zu erklären oder gar zu „beweisen“, dass solche Fälschungen nicht vorgekommen sind, der wird sich recht schwer tun. Ganz egal, was er auch ausführt, immer wird ihm ein trotziges „Aber dennoch...“ entgegengeschleudert. Raffinierterweise wird in der öffentlichen Diskussion bei diesen und auch bei anderen Fragen nämlich die Beweislast auf die Seite der Kirche geschoben. So geht es aber nicht – nicht die Kirche muss beweisen, dass es keine Fälschungen in der Heiligen Schrift gibt, sondern diejenigen, die eine solche Behauptung aufstellen, müssen beweisen, dass ihre Behauptung stimmt! Wenn ich angeklagt werde, einen Mord begangen zu haben, dann gelte ich solange als unschuldig, bis nicht alle Beweise gegen mich zusammengetragen worden und schlüssig erklärt und vorgelegt worden sind. Stellen Sie sich vor, Sie müssten andersherum vor Gericht beweisen, dass Sie **kein** Mörder sind! Ihre Chancen auf einen Freispruch wären recht klein...

Auch dann, wenn wir nicht die Beweislast tragen, können wir doch noch zwei Punkte vorbringen, die gegen diese Behauptung sprechen:

Zunächst einmal ist diese ganze Art der Behauptung eine gefährliche Angelegenheit, denn sie führt im Grunde genommen in die völlige Unverbindlichkeit

hinein: Wenn es sein kann, dass Frauen- in Männernamen verändert worden sind, dann kann es doch auch sein, dass Jesus nicht zwölf Apostel sondern sieben Zwerge ausgesucht hat! Jaaa – dann ist im Grunde genommen alles möglich, mit der Behauptung: „Beweis mir erst einmal, dass es **keine** Fälschungen in der Bibel gab!“ kann ich alles in Frage stellen und habe hinterher überhaupt keine Grundlage des Glaubens mehr übrig. Sodann gibt es keine wirkliche wissenschaftliche Grundlage für eine solche Behauptung. Die Heilige Schrift gilt als das besterforschte Buch der Welt. Der Text der Bibel wird aus den vielen Hunderten von Handschriften zusammengesetzt, die immer wieder abgeschrieben und vervielfältigt wurden. Wer den hebräischen (Altes Testament) oder griechischen (Neues Testament) Originaltext in einer kritischen Ausgabe⁴⁴ aufschlägt, kann am unteren Rand des Textes all die Fälle vermerkt finden, in denen sich die verschiedenen Handschriften unterscheiden (man spricht von verschiedenen „Lesarten“). Die Unterschiede, die es in den verschiedenen Handschriften gibt, sind sauber dokumentiert und für jeden zugänglich.

⁴⁴ Z.B. NESTLE-ALAND, Das Neue Testament Griechisch und Deutsch (Stuttgart ²⁶1986).

Nachwort: Was soll ich tun, wenn ich anfangen will, zu glauben?

Es gibt viele überzeugte Katholiken, die ihren Glauben gerne und froh leben. Aber es gibt auch viele Katholiken, die sich selbst nicht als „überzeugte“ oder „aktive“ Katholiken bezeichnen würden. Sie sind zwar katholisch, in den meisten Fällen wurden sie in ihren Glauben hineingeboren. Aber sie haben sich irgendwann in ihrem Leben vom praktizierten, d. h. gelebten katholischen Glauben entfernt. Der Glaube dient vielleicht noch als Welterklärungsmodell, natürlich mit allen Einschränkungen, die die eigenen Maßstäbe auferlegen. Vielleicht ist noch eine sentimentale Verbundenheit mit gewissen Elementen des Glaubens vorhanden, die sich z. B. am Weihnachtsfest in dem Wunsch niederschlägt, einen Gottesdienst zu besuchen oder die Kinder katholisch taufen zu lassen oder in Weiß in der Kirche zu heiraten. Viele solcher Katholiken haben eine echte Sehnsucht danach, wirklich glauben zu können.

Doch was soll man tun, wenn man gerne als katholischer Christ glauben und leben möchte, aber nicht so recht weiß, wie man das anfangen soll? Da gibt es zwei Möglichkeiten:

Nummer 1: Ich warte darauf, dass ich irgendwann morgens früh aufwache und ein gläubiger Christ bin. Wer diese Möglichkeit wählt, erinnert an einen Raucher, der sagt: Ich will mir das Rauchen zwar abgewöhnen, aber ich warte, bis ich von selbst keine

Lust mehr habe zu rauchen. Beides wird wahrscheinlich nie passieren.

Nummer 2: Ich versuche das „Heilmittel“ des Blaise Pascal. Es beruht auf einer wichtigen Eigenschaft des Glaubens: Glauben funktioniert so ähnlich wie Autofahren. Autofahren kann ich nämlich nicht ausschließlich in der Theorie lernen, sondern ich brauche die Praxis. Ich muss mich hinter das Steuer setzen, und schon habe ich einen ganz anderen Blick für die Straße als der besserwisserische Beifahrer. Ich kann mir noch so oft erklären lassen, wie man die Kupplung „langsam, gaaaaanz langsam kommen lässt und dann sachte, gaaaaanz sachte Gas gibt“ – ich bekomme erst dann ein Gefühl dafür, wenn ich es immer wieder selbst probiere (und den Wagen bei diesen Versuchen immer wieder abwürge). Ich kann noch so viele Theoriestunden absitzen und Verkehrszeichen auswendig lernen (was bestimmt wichtig und hilfreich fürs Fahren ist), das Fahren selbst aber lerne ich nur durch die **Praxis**. Dasselbe gilt für den Glauben. **Glauben lerne ich nur durch die Praxis**. Natürlich sind theoretische Erklärungen wichtig und hilfreich, und irgendwann wird es mir auch zu einem Anliegen, das Gesamt des Glaubens zu durchschauen und zu wissen, wie die einzelnen „Bausteine“ des Glaubens zusammenhängen, und mich vielleicht sogar auf wissenschaftlicher Basis mit dem Glauben zu beschäftigen („Theologie studieren.“). Aber grundlegend bleibt: Das ist das Zweite, das Sekundäre, das Nachgeordnete. Durch die Beschäftigung mit diesen Dingen finde ich nur

schwer zum Glauben. Glauben lerne ich nicht in der Theorie, sondern nur in der Praxis.⁴⁵ Von Blaise Pascal, dem großen Philosophen des 17. Jahrhunderts, stammt das Wort: *„Sie wollen vom Unglauben geheilt werden und kennen nicht das Heilmittel? Lernen Sie von denen, die früher wie Sie von Zweifeln gepeinigt wurden... Ahmen Sie deren Handlungsweisen nach, tun Sie alles, was der Glaube verlangt, als wenn Sie schon gläubig wären. Besuchen Sie die Messe, gebrauchen Sie Weihwasser usw., das wird Sie zweifelsohne einfältig machen und zum Glauben führen.“*⁴⁶ Natürlich kann eine solche „als-ob-Strategie“ nur ein Anfang sein, um in den „Rhythmus des Glaubens“ hineinzufinden. Aber ein solcher Anfang kann eine Hilfe sein, zum Wesentlichen des Glaubens, der persönlichen Christusbegegnung, zu finden.

Eine große Schwierigkeit für glaubensmäßige Anfänger ist die Tatsache, dass wir es gewohnt sind, nur die Dinge gerne zu tun, von denen wir wirklich – auch emotional – überzeugt sind. Wir denken: Nur dann, wenn ich auch ein gutes Gefühl dabei habe, ist eine Sache auch gut und vernünftig und wert, getan zu werden. Aber das stimmt ja schon in unserem

⁴⁵ So „lernen“ ja auch Kinder den Glauben: Sie schauen auf das, was die Eltern tun und machen das nach. Vielleicht kann man in diesem Sinne auch Mt 18,3 verstehen: „Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Auch wenn ich als Erwachsener Glauben lernen will, muss ich damit beginnen, den Glauben zu leben wie es ein Kind tut, auch dann, wenn ich noch Fragen habe und noch nicht alle Zweifel und Schwierigkeiten ausgeräumt sind.

⁴⁶ Blaise PASCAL, *Pensées*, Fragment 233 (ed. Brunschvicg 137f.)

normalen Alltagsleben nicht: Wenn ich meine Oma im Altenheim besuche, obwohl ich gerade keine Lust habe und während der halben Stunde Besuchszeit ständig auf die Uhr schiele, so hat sich meine Oma doch über den Besuch gefreut, auch wenn ich nicht mit vollem Herzen dabei gewesen bin. Und ist es nicht „mehr wert“, wenn ich meine Unlust überwinde oder trotz des vollen Terminkalenders einen Besuch im Altenheim einplane und das auch durchziehe, als wenn ich mich den ganzen Tag auf den Besuch gefreut habe und nichts lieber als das tue? Gerade für den Bereich des Glaubens erweist sich diese Haltung: Wenn – dann nur, wenn ich „das Gefühl habe“, es ist richtig oder ich brauche es – als absolut tödlich. „Es ist immer ein Wagnis, Gottes Ruf zu entsprechen, aber Gott ist ein solches Wagnis wert“ (Otto Knoch). Glauben ist immer ein Wagnis – ein Sprung ins Unbekannte. Die heilige Edith Stein hat einmal gesagt: „Auch der Weg des Glaubens ist ein dunkler Weg“. Auch für den Glaubenden wird das Leben nicht automatisch leichter, aber die Alternative – nicht glauben – ist eigentlich noch schrecklicher: *„Es ist absurd und absolut unsinnig zu glauben, dass eine lebende Zelle von selbst entsteht; aber dennoch glaube ich es“* (E. Kahane, Universität Montpellier)⁴⁷.

⁴⁷ Vgl. die Broschüre: Alle denken das Gleiche – Gott existiert, KJG – Katholische Junge Gemeinde – Königsbach, Neustadt.

Drei Schritte auf dem Weg zum Glauben

Wer gerne glauben möchte, sollte es also mit dem „Heilmittel“ des Blaise Pascal einmal versuchen. Und jetzt ergibt sich für viele, die bereit wären, dieses Experiment zu probieren, eine weitere Schwierigkeit: Was verlangt denn der Glaube alles von mir? Wie wird sich mein Leben verändern? Was soll ich tun? Wer sich vornimmt, den Glauben zu leben, steht vor einer Riesenmenge von Dingen und Aufgaben, vor Fragen und Schwierigkeiten. Bekanntlich beginnt aber auch der längste Weg immer mit dem ersten Schritt. Ist dieser erst einmal getan, wird alles andere leichter. Der **erste Schritt** besteht darin, sich noch einmal zu vergegenwärtigen, was Glauben im katholischen Sinne heißt: Ich gebe eine Lebens-Antwort auf den Ruf und die Offenbarung Gottes, die die Kirche mir verkündet. Und diese Antwort gebe ich nicht alleine, als Einzelkämpfer (wie es im Grunde ein Protestant tun müsste: er braucht eigentlich nur die Bibel, das Wort Gottes), sondern in der Lebensgemeinschaft der Kirche. Sie ist – wie Paulus gesagt hat – der Leib Christi. Als Christ, als Glaubender, bin ich durch die Taufe ein Glied an diesem Leib, ein Bestandteil des lebendigen Organismus. Meine Lebens-Antwort des Glaubens nimmt so in der Kirche eine konkrete Gestalt an. Denn die Kirche ist ja der „fortlebende Christus in der Zeit“, sie gibt es nur zu diesem Zweck, um mir (und allen Menschen) die Möglichkeit zu geben, Jesus Christus zu begegnen. Diese Christusbegeg-

nung geschieht vor allem in den Sakramenten, in der Feier der Messe und im Gebet. Indem ich diese drei Grundvollzüge des Glaubens lebe, tue ich den **zweiten Schritt**:

Der erste Grundvollzug des Glaubens ist die Feier der heiligen Messe am Sonntag und an den hohen Festtagen. Sie ist sozusagen der Dreh- und Angelpunkt des ganzen christlichen Lebens. Neben die Feier der heiligen Messe tritt ein zweites Sakrament: die Beichte. Immer wieder haben wir es nötig, uns von Jesus Christus die Vergebung unserer Schuld schenken zu lassen, uns mit Gott zu versöhnen. Die regelmäßige Beichte (z. B. alle vier oder acht Wochen – man sollte einen Zeitraum nehmen, der überschaubar bleibt) ist der zweite wichtige Glaubensvollzug. Der dritte Glaubensvollzug ist das tägliche Gebet. Durch das Gebet öffne ich mein alltägliches Leben für Gott, ich lasse ihn teilhaben an allem, was mich bewegt und beschäftigt. Ich lobe und preise IHN, weil er Gott ist. Wer lernen will, wie man glaubt, der kommt an diesen drei entscheidenden Grundvollzügen des Glaubens nicht vorbei. Sie sind die Angelpunkte eines gläubigen Lebens. Sie bilden auch die innere Grundstruktur der „Christlichen Tages- und Lebensordnung“, wie man sie im alten Churer Katechismus findet. Mag die Sprache auch altmodisch wirken, es spricht doch eine tiefe Weisheit, eine alte Erfahrung aus diesen Zeilen – wer anfangen will, aus dem Glauben heraus zu leben, der findet hier eine praktische und leicht umsetzbare Anleitung.

Thema: Christliche Tages- und Lebensordnung

- 1. Verrichte jeden Morgen das Morgengebet. Unterlasse es nie. Danke dem lieben Gott für die Ruhe der Nacht, opfere ihm dein ganzes Tagewerk auf, alle Mühen, Sorgen und Leiden des Tages, bitte ihn um seinen Segen für diesen Tag. – Halte es für eine große Gnade, wenn du auch an Werktagen der heiligen Messe beiwohnen kannst; versäume sie daher nie aus Trägheit und Bequemlichkeit. Denke aus der Ferne an den Heiland im Tabernakel.*
- 2. Arbeite gewissenhaft, schon als Schulkind und in deinem späteren Leben! Die Arbeit soll ein beständiger Gottesdienst sein. Erneuere oft die gute Meinung.*
- 3. Bete bei Tisch, vor und nach dem Essen! Von Gott kommt das tägliche Brot. Sei mäßig und zufrieden.*
- 4. Erholung ist notwendig, soll aber auch geheiligt sein. Hüte dich vor Vergnügungen, durch welche Gott beleidigt wird.*
- 5. Im Umgang mit Mitmenschen sei freundlich und zuvorkommend. Hüte dich vor bösen Reden. Gib acht, wem du dein Vertrauen schenkst.*
- 6. In Leiden und Widerwärtigkeiten sei geduldig und gott ergeben. Denke an den Heiland, der für uns gelitten hat und suche sein Beispiel zu befolgen.*
- 7. Die heiligmachende Gnade ist das Leben der Seele; durch sie bist du gottverbunden. Bewahre sie um jeden Preis. Gehe regelmäßig zu bestimmten Zeiten zur heiligen Beichte und oft zur heiligen Kommunion. Hast du schwer gesündigt, so*

erwecke sofort vollkommene Reue und gehe bald beichten.

8. *Heilige den Sonntag und die gebotenen Feiertage. Fehle durch eigene Schuld nie bei der heiligen Messe. Heilige auch den Sonntagnachmittag und –abend.*

9. *Abends verrichte dein Abendgebet. Danke dem lieben Gott für die Wohltaten des Tages, erforsche dein Gewissen, erwecke vollkommene Reue über deine Sünden, bitte um Gottes Schutz für die Nacht.*⁴⁸

Auf den ersten Blick mag es so scheinen als gehe es nur darum, solche äußeren Regeln einzuhalten. Aber das ist zu kurzsichtig gedacht. Eine solche Regel, die ich täglich zu beachten versuche, formt meinen Glauben; sie trägt mich, auch wenn meine emotionale Begeisterung erlahmt und sie führt mich immer mehr und immer tiefer in das Geheimnis des Glaubens hinein. Und so geschieht – unmerklich, nach und nach, der **dritte Schritt**. Der Glaube wird zur Grundlage meines ganzen Lebens – er ist nicht länger eine Sache unter vielen anderen, die ich auch und nebenbei mache, so wie ich nebenbei Fußballspiele oder Briefmarken sammle; der Glaube wird mein ganzes Leben durchziehen: Ich werde zu einem glaubenden Fußballspieler oder zu einem glaubenden Briefmarkensammler. Diese Veränderung und Durchformung des ganzen Lebens durch den Glauben beschreibt Romano Guardini in seinem be-

⁴⁸ Vgl. Anton SCHRANER, *Katholischer Katechismus* (Stein am Rhein 1986), 269.

rühmten Buch „Der Herr“: „Würde man schon richtig glauben, wenn man erklärte und fest aufrechthielte, was er (Christus) gesagt hat, sei wahr? Das wäre erst ein Beginn. Glauben bedeutet, mit dem Denken, mit dem Herzen, mit dem Gefühl für Richtig und Unrichtig, mit allem, was Menschendasein ausmacht, in Christi Schule zu treten. Denken wir daran: das ganze Schiff fährt falsch. Da hilft es nichts, im Schiff von rechts nach links zu gehen, oder für einen Apparat einen anderen einzusetzen; das Ganze muss anders fahren. Glauben ist also ein Vorgang, eine Unterweisung, eine Umformung, worin die Augen neu geschaffen, die Gedanken anders gerichtet, die Maßstäbe selbst umgemessen werden. Was bedeutet es zum Beispiel, dass ich da bin? Im Glauben wird mir gesagt, dass ich geschaffen bin. Dass ich mich immerfort von Gott her empfangen und so in dem geheimnisvollen Verhältnis stehe, wirklich zu sein und doch ganz und gar durch ihn; etwas Eigenes und doch sein Geschöpf; frei und doch mit jeder Regung aus seiner Kraft lebend... Was heißt das, sterben zu müssen? Der Glaube sagt: Der Tod ist die Frucht der Sünde, und Du bist Sünder. So weit reicht der Tod, als die Sünde reicht. Einst werden auch für Dich die Konsequenzen der Sünde und Todverfallenheit gezogen. Es wird deutlich, wie sehr Du Sünder, und wie ganz Du aus Deiner Sünde sterbend bist. Dann hilft keine der Sicherungen mehr, mit denen Du das verborgen hast: Du musst es durchmachen und trittst ins Gericht. Aber der Glaube sagt hinzu, dass Gott die

Liebe ist, auch wenn er die Sünde sich im Tode vollenden lässt, und dass der Richter der gleiche ist wie der Erlöser... Was zwischen Geburt und Tod vor sich geht, das Geschehen und Tun, das die Tage füllt – was ist das? Die einen sagen, Naturnotwendigkeit. Die anderen, geschichtliche Folge. Die Dritten haben eine dritte Theorie. Der Glaube sagt, es ist Vorsehung. Der Gott, der Dich geschaffen hat; der Gott, der Dich erlöst hat; der Gott der Dich einst in sein Licht stellen wird – Er fügt Dein Dasein. Was darin geschieht, ist Botschaft, Forderung, Prüfung, Hilfe, die von Ihm kommen. Dieses nicht nur zu hören oder im Wissen zu haben, sondern ins innere Leben zu nehmen – muss das nicht alles verändern? Nicht bloß hier Mut geben oder dort eine Überheblichkeit dämpfen, sondern allem, dem Ganzen, dem Zusammenhang des Daseins einen neuen Charakter geben? Die Haltung, die Gesinnung, die Weise, dazusein, welche aus dieser ins Leben dringenden Überzeugung entsteht – das ist Glaube.“⁴⁹

Natürlich geschehen die verschiedenen Schritte auf dem Glaubensweg nicht in streng getrennten Stufen. Es ist vielmehr ein fließender Übergang, ein Nebeneinander und ein Miteinander, ein ständiges Wachsen, ein lebendiger, farbiger, vielschichtiger Prozess. Und es ist nichts, was ich mir vornehmen kann wie eine Arbeit, die zu erledigen ist, wenn ich mich nur genug anstrengte. Denn ob ich es weiß oder nicht, ob ich es annehmen und glauben kann oder

⁴⁹ Romano GUARDINI, *Der Herr* (Würzburg¹³1964), 346ff.

nicht – jetzt schon bin ich geborgen in Gottes Hand. All mein notwendiges Bemühen ist bereits von Gott angestoßen. Und wenn ich versuche, meine Augen zu öffnen, schenkt Er mir sein Licht und seine Klarheit. Und wenn ich versuche, zu lieben, dann finde ich mich in einem unendlichen Meer Seiner Liebe. Und wenn ich meine tastende Hand erhebe, dann ist Er da, um sie zu ergreifen: „Er führt’ mich hinaus ins Weite; Er brachte mir Rettung, weil Er mich liebt.“ (Psalm 18)

Bücher von Ulrich Filler

„Deine Kirche ist ja wohl das Letzte!“

Fakten - Argumente - Standpunkte

Diese Verteidigungsschrift für die Kirche bleibt

keine Antwort schuldig: Hexenverbrennung,

Inquisition, Papst, Kreuzzüge ... Zu allen

Angriffen gegen die Kirche weiß der Autor

Gegenargumente. Mit einem Vorwort des Erzbischofs von Köln, Joachim Kardinal Meisner.

144 S., 7. Aufl., **nur 6,00 €** (10 Stück **nur 50,00 €**)



LITURGIE - Das Herz der Kirche

Ein Buch zum tieferen Verständnis der Liturgie

mit praktischen Hinweisen und Anstößen zu

einer persönlichen und fruchtbaren Mitfeier:

Was ist Liturgie? Das Wesen der hl. Messe.

Aufbau und Ablauf der hl. Messe. Konkrete Ein-

zelfragen. Liturgische Gefäße und Symbole.

Eine Erklärung des Römischen Kanons.

224 S., gebunden, **12,80 €**



Himmel - Hölle - Fegefeuer

Was geschieht uns nach dem Tod?

Dieses Buch erschließt die gültige katholische

Antwort auf die Frage, was nach dem Tod und

am Ende der Zeit geschieht. Sie lautet: Die Ewigkeit ragt

in unsere Gegenwart hinein, sie hat bereits begonnen -

jetzt und hier.

128 S., **nur 5,00 €** (10 Stück **nur 40,00 €**)



Fe-Medienverlag, Friedrich-Wirth-Str. 4, D-88353 Kiblegg.

Telefon 07563-92006 oder Fax 07563-3381.